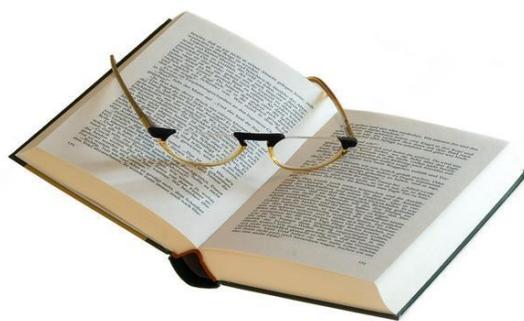




Rezensionen zu Literatur, Kunst, Film und Musik,
sowie Erzählungen, Lyrik und Aufsätze von

Dietmar Hillebrandt



2010 - 2016

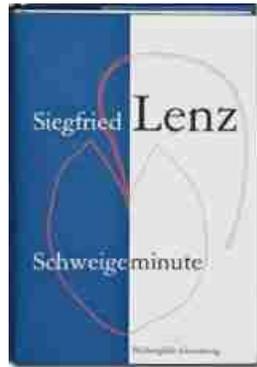
Inhaltsverzeichnis

Siegfried Lenz: Schweigeminute - 2010-06-30.....	5
Aldous Huxley: Das Genie und die Göttin - 2010-07-07.....	10
César Aira: Die nächtliche Erleuchtung des Staatsdieners Varamo 2010-07-08.....	11
Roberto Bolaño: 2666 - 2010-07-08.....	14
Daphne du Maurier: Rebecca - 2010-07-08.....	15
Stefan Bollmann: Frauen, die lesen, sind gefährlich - 2010-07-08.....	16
Stefan Zweig: Brief einer Unbekannten - 2010-07-08.....	18
Procol Harum: A whiter shade of pale - 2010-07-08.....	19
Michael Haneke: Das weiße Band (2010-07-08).....	22
Die fünfzehnte Geschichte - 2010-07-08.....	23
Eine Zufallsbekanntschaft - 2010-07-08.....	24
Guillaume Apollinaire: Calligramme - 2010-07-08.....	27
Roberto Bolaño: Der unerträgliche Gaucho - 2010-07-08.....	28
Christian Hansen über "2666" im Gespräch mit Denis Scheck - 2010-07-08.....	29
Spiegelbilder schöner Frauen - 2010-07-08.....	33
Alain de Botton: Wie Proust Ihr Leben verändern kann - 2010-07-09.....	34
Fotomalerei - 2010-07-16.....	36
Wortbildgemetzel - 2010-07-16.....	37
Dieter Wellershoff: Der Himmel ist kein Ort - 2010-07-21.....	38
Jenseits aller Zeit - 2010-07-21.....	40
ONCE: Falling Slowly 2010-08-01.....	40
Tina Dico at Roskilde Festival „Room with a view" - 2010-07-27.....	41
Roberto Bolaño ganz nah - 2010-08-06.....	42
Carlos María Domínguez: Das Papierhaus - 2010-08-07.....	43
Lars Gustafsson: Elegie auf einen Labrador - 2010-08-19.....	48
Elegie auf einen Labrador.....	48
BEATLES – In my life (Acoustic Guitar) - 2010-08-23.....	50

Julio Cortàzar: Rayuela I - 2010-08-26	51
Jane Austen: Anne Elliot - 2010-08-29	54
Julio Cortàzar: Rayuela III - 2010-08-29	55
Julio Cortàzar: Rayuela IV - 2010-08-30	56
Julio Cortàzar: Rayuela V - 2010-09-01	58
Julio Cortàzar: Rayuela VI - 2010-09-03	61
Gipfeltreffen in England - 2010-09-06	64
Roberto Bolaño: Lumpenroman II - 2010-09-08	67
Roberto Bolaño: Lumpenroman III - 2010-09-08	70
Gipfeltreffen in Berlin - 2010-09-10	71
Horst Janssen: Marcel Proust - 2010-09-12	74
Gipfeltreffen in Stuttgart - 2010-09-13	75
Julio Cortàzar: Rayuela VIII - 2010-09-14	77
Gipfeltreffen in Paris - 2010-09-17	79
Julio Cortàzar: Rayuela IX - 2010-09-19	81
Der Literarische Katzenkalender - 2010-09-20	82
Roberto Bolaño: Lumpenroman IV - 2010-09-21	83
Roberto Bolaño: Lumpenroman V - 2010-09-23	84
Eine kleine Kür mit Biss - 2010-09-26	89
Mann träumt / Frau denkt - 2010-09-27	90
Gipfeltreffen in Frankfurt - 2010-09-28	91
Julio Cortàzar: Rayuela XI - 2010-09-30	92
Das Geschenk, Kapitel 1, Das Wesen der Wörter, S. 1 und 2 - 2010-10-01	94
Im Netz der Gefühle - 2010-10-03	96
Julio Cortàzar: Rayuela XIII - 2010-10-08	97
Arthur Schopenhauer: Über den Tod - 2010-10-11	99
Büchergilde Gutenberg Heft 4/2010 - 2010-10-15	101
Literatur im Fernsehen - 2010-10-19	105
Julio Cortàzar: Rayuela XIV - 2010-10-21	106

Eine Liste von Ankündigungen - 2010-10-24	108
Benjamin Stein: “Die Leinwand” oder Literatur im Dienste des Religiösen - 2010-10-29	109
Julio Cortàzar: Erzählung mit einem tiefen Wasser - 2010-11-01	116
Roberto Bolaño: Lumpenroman VI - 2010-11-03	120
Der Apfel und die Kanne - 2010-11-04	123
Mario Vargas Llosa: Lob der Stiefmutter Teil 1: Die Illustrationen - 2010-11-06	124
Looking back on the route “TwoSixSixSix” - 2010-11-10	129
Erotisches Gipfeltreffen in Sibiu - 2010-11-14	133
Auf der langen Suche nach Marcel Proust - 2010-11-18	136
Julio Cortàzar: Rayuela XV - 2010-11-20	139
Marilyn liest - 2010-11-24	144
Guido Rohm: Eine kurze Geschichte der Brandstifterei - 2010-11-26	146
Demnächst in diesem Theater - 2010-11-28	149
Mircea Cărtărescu: Travestie - 2010-12-04	151
Rolf, Andrea und Dietmar - 2010-12-07	155
Der nackte Rücken - 2010-12-12	156
Zeit und Erinnerung in Literatur und Film - 2010-12-14	158
Der Wald, Gott oder die Welt - 2010-12-19	163
“In Search of Lost Time” or “Remembrance of Things Past” - 2010-12-24	164
Julio Cortàzar/Emilio Urberuaga (Illustrator): Rede des Bären - 2010-12-30	166

Siegfried Lenz: Schweigeminute - 2010-06-30



Stella Petersen, die junge, hübsche und gut schwimmende Englischlehrerin, verliebt sich in einen Schüler und stirbt nach einem Unfall. Aber nicht bevor sie ihre Liebe definiert hat:

"Love, Christian, is a warm bearing wave".

Die Liebe ist eine warme tragende Welle. In diesem Bild steckt das Auf und Ab menschlicher Gefühle, das Neugeborenwerden. Die sanfte und zärtliche Berührung des Wassers. Stella ist tot, aber ein Stern schickt sein Licht auf eine Reise, auch wenn er schon verglüht ist... Über die Liebe und den Tod habe ich lange nichts Besseres gelesen!

1. [Interview](#) mit dem 82jährigen Siegfried Lenz
Die Zeit, Ausgabe 20/2008 im PDF-Format
2. ["Schweigeminute" in Wikipedia](#)

Dies ist der Versuch, aus dem in den Jahren 2010 bis 2016 entstandenen Weblog <http://buecherblogger.wordpress.com> ein lesbares Buch zu machen. Mehrere Jahre ist es nun her, dass ich mit dem obigen kleinen Beitrag das Bloggen begann. Zunächst 2009 mit einem Windows Live Blog und als der Service eingestellt wurde, zog ich mit den bis dahin geschriebenen Beiträgen nach wordpress.com um. Den Umzug habe ich bis heute nicht bereut. Am Anfang schrieb ich sehr kurze Einträge, denn ich wollte ja jeden Tag "*senden*". Das obige Buch war das erste, das ich nach einer Lebertransplantation sehr mühsam las und richtig stolz war, als ich es durchgelesen hatte. Später habe ich es an eine mir damals unbekannte Dame mit einer Widmung verschenkt, die neben mir auf der Intensivstation um ihr Leben rang. Aber das ist nichts Besonderes, wir ringen ja immer um etwas. Um Liebe, Anerkennung, Bestätigung. Wenn sie ausbleibt, ziehen wir uns oft griesgrämig in uns selbst zurück oder werden misanthropisch. Das Schreiben ist eine Art, aus diesem Schatten wieder herauszutreten.

Jean Yves Tadié: Marcel Proust - 2010-07-02



Ausschnitt Titelblatt und Buchrücken

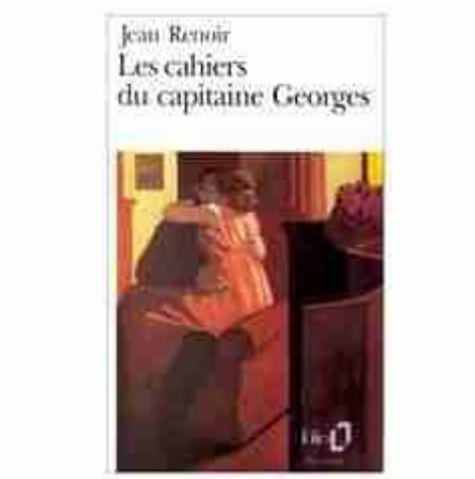


Jan Vermeer: Lesendes Mädchen

Den *“Meilenstein der Proust-Biografik”* habe ich erst angelesen. Die *“Biographie des Werkes”* zu schreiben ist die einzig sinnvolle Aufgabe für eine Biographie über Marcel Proust. Es ist ein wirklich umfangreiches Buch mit seinen 1266 Seiten und *“man wird kein einziges Faktum ohne Bedeutung lesen und kaum Fakten, die nicht in Prousts Werk einfließen.”* Sich an das Werk zu halten scheint mir der richtige Ansatz, nicht an die zahlreichen Erörterungen über seine Homosexualität, für jede Figur des Romans eine Entsprechung im Leben zu suchen, wie langweilig. Und wie aufregend dagegen den Sinn seiner Fiktion, seines Inneren zu entschlüsseln. Ich werde den ganzen Band noch lesen, aber ich weiß jetzt schon, dass der noch so geistreichste Satz des *“wohl besten Kenners und wichtigsten Herausgebers des Gesamtwerkes”* nicht *“die Lektüre Prousts ersetzen kann und das beabsichtigt diese wichtige Biographie ja auch nicht.”* Proust hat alles aus seinem Leben wiederverwendet, aber er war auch ein Meister des Verschlüsseln und Versteckens. Wie viele Kommentatoren haben schon nach dem gelben Mauerstück in Vermeers *“Ansicht von Delft”* gesucht, dabei existierte es wohl gar nicht auf dem Bild selbst, sondern im Kopf Marcel Prousts, in seiner Erinnerung. Ist es nicht unwichtig auf welchem Gemälde wir das Gelb Vermeers bewundern? Diese Biographie ist sehr gründlich und akribisch, also nicht unbedingt etwas für Einsteiger, da gibt es leichtere Ansätze...

Rezension: <http://www.glanzundelend.de/Artikel/artikelalt/proust.htm>

Jean Renoir: Das intime Tagebuch des Capitaines Georges - 2010-07-03



Eine französische Ausgabe

Damals wohl ein Bestseller (1968), bin ich erst viel später auf diesen Roman gestoßen. Alle kennen den Regisseur Renoir und seinen berühmten Vater, den Maler Auguste Renoir. Dass es auch Romane von ihm gibt, wusste ich nicht. Der Titel lässt natürlich an sexuelle Bekenntnisse denken und das Sujet, die Liebe eines Offiziers zu einer Prostituierten vom Lande, verstärkt diese Vermutung. Ja es gibt auch durchaus sexuell freizügige Äußerungen im Buch, aber diese Kategorie wird dem Roman in keiner Weise gerecht. Haben Sie englischen Humor und sind auch nur ein bisschen romantisch? Obwohl der Erzählstil eher realistisch ironisch ist, erzählt Renoir eine traurig schöne Liebesgeschichte. Elegant in eine Rahmenhandlung verpackt, auf köstliche Weise von Hunderassen und Liebhabern erzählend, erwähnt der Text auch das Verhältnis von Agnes zu Tieren:

“Sie machte keinen Unterschied zwischen Tieren und Menschen. Ich möchte sagen, sie hat keinen Sinn für eine hierarchische Ordnung besessen. In ihren Augen war ein Mensch einem Frosch nicht überlegen, der wiederum nicht geringer war als ein Elefant. Ihre Beschäftigungen sind verschieden, weiter nichts. Nach ihrem Tode werden sie sich alle im Himmel wiederfinden, wo – wie sie keinen Augenblick lang bezweifelte – die Tiere mit dem gleichen Recht Zutritt erhalten wie die Menschen.”

Tschingis Aitmatov: Dshamilja - 2010-07-04



Schneeleopard im Zoo Zürich

Im wirklichen Leben bin ich vor Jahren der [Namensgeber](#) für eine gerettete Schneeleopardin geworden. Ich gewann damals von 2500 Einsendungen mit dem Vorschlag, die junge Schneeleopardin "*Dshamilja*" zu nennen. Sie lebt seit 2001 im Züricher Zoo und hat mittlerweile drei Mal Nachwuchs bekommen. [Aitmatov](#) selbst hat ein Buch mit dem Titel "[Der Schneeleopard](#)" geschrieben, das ich aber noch nicht gelesen habe. Er selbst ist im Juni 2008 gestorben. In welcher Verwandlung die fiktive Welt auch immer überlebt, sie findet Eingang in unsere Herzen.

"*Die schönste Liebesgeschichte der Welt*", wie Louis Aragon 1959 sein Vorwort zu der Erzählung betitelte, die er damals ins Französische übersetzte, ereignet sich im Sommer des Kriegsjahres 1943. Ich habe dieses schmale Bändchen schon vor langer Zeit gelesen und war genauso begeistert wie er. "*Gefährtin derer, die an die Liebe glauben*" nennt Aitmatov selbst sein Vorwort von 1987. Das Bild aber, das der Erzähler Said in der Geschichte von Dshamilja und ihrem Geliebten Danijar gemalt hat, scheint nichts anderes als eine Metapher für das Buch selbst zu sein, das wir gerade gelesen haben. Das vollendete Produkt literarischer Kunst wird selbst Gegenstand seiner Handlung. Eine Folge des Standpunktes des Erzählers. Er extrahiert seine Geschichte aus Erinnerungen. Kunst als Extrakt des Lebens auf einer höheren Ebene. Das schafft eine ewig romantische, aber auch melancholische Sphäre der Vergänglichkeit. Ist Leben wirklich zu extrahieren und was sagt mir die so sublimierte Kunst über den existentiellen Augenblick des Jetzt, mit seiner ständigen Überforderung, sich für nur eine Zukunft entscheiden zu müssen? Heißt das nicht überspitzt: Leben ist nur im Nachhinein mit Sinn zu füllen, erschließt sich erst in dem bereits Gelebten? Im Moment des gelebten Augenblicks schauen wir immer wie in einen blinden Spiegel. Die Hinweise auf die Unvollkommenheit von Said's Gemälde erscheinen bei der Meisterschaft der kleinen Erzählung wie eine zu bescheidene, untertreibende Selbstschmeichelei. Ist nicht jedes Kunstwerk, auch unabhängig von der Erzählhaltung, vielleicht sogar jede der verschiedenen Künste, nur verdichteter Staub von gestern? Tragen Träume wie vertrocknete Blumen den Staub von gestern in ein bodenlos blühendes Morgen?

Marcel Proust: Auf der Suche nach der verlorenen Zeit - 2010-07-06



“Longtemps je me suis couché de bonne heure. Parfois, à peine ma bougie éteinte, mes yeux se fermaient si vite que je n’avais pas le temps de me dire: «Je m’endors.»”

“Lange Zeit bin ich früh schlafen gegangen. Manchmal fielen mir die Augen, wenn kaum die Kerze ausgelöscht war, so schnell zu, daß ich keine Zeit mehr hatte zu denken: Jetzt schlafe ich ein.”

Was für ein melodischer, beinahe lyrischer Anfang. Die Hauptakteurin aus dem Titel tritt gleich als zweites Wort auf. Aber gleichzeitig ist er auch eine kurze, berichtende Feststellung. Quasi über das Äußere, die Gewohnheit, und das Innere, den Schlaf. Der Schlaf als kleiner Tod. Wahrscheinlich hat niemand Zeit zu denken “Jetzt sterbe ich”. Die Zeit scheint in dieser Anfangsszene wie aufgehoben. Ist er ein Kind in Combray oder der schreibend Sterbende in Paris? Ich habe die Recherche im Alter von 16 Jahren das erste Mal gelesen, im Krankenhaus, sieben gebundene Bände aus der Kreisbücherei. Ohne Proust wäre ich ein anderer geworden. Vielleicht habe ich noch einmal Zeit, ihn ganz zu lesen.



Aldous Huxley: Das Genie und die Göttin - 2010-07-07



Aldous Huxley

Wenn Sie auf hohem Niveau eine Geschichte vollgestopft mit intellektuellen Gedanken über die Wissenschaft, die Liebe, das Sterben, die Religionen und die Philosophie lesen möchten, dann lesen sie den kurzen, aber besten Huxley: „*The Genius and the Goddess*“ von 1955. Der Roman ist jetzt so alt wie ich, aber immer noch modern und voller intelligenter Anspielungen auf die komplette

kulturelle Welt der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts. Voller Ironie und Humor, aber auch Sarkasmus entfaltet Huxley hier sein Können als Romancier auf engstem Raum:

“Für [Katy, die Göttin] war das Übernatürliche das Natürliche; das Göttliche war weder etwas Geistiges noch spezifisch Menschliches; es war in Landschaften und Sonnenschein und Tieren, es war in Blumen, in dem säuerlichen Geruch von Säuglingen, in der Wärme und Weichheit sich anschniegender Kinder, es war in Küssen, selbstverständlich, in den nächtlichen Apokalypsen der Liebe, in der diffuseren, aber nicht weniger unaussprechlichen Seligkeit, sich einfach wohl zu fühlen. Katy war eine Göttin, solange sie in Fühlung mit der größeren Göttin in ihr war, der Weltmutter außerhalb ihrer.”

César Aira: Die nächtliche Erleuchtung des Staatsdieners Varamo 2010-07-08



Letzte Woche habe ich mich mit dieser Novelle beschäftigt, um einen zugesagten Beitrag für wilde-leser.de und den “Argentinischen Juli” zu schreiben. Ich kannte weder [César Aira](#) noch “[Die nächtliche Erleuchtung des Staatsdieners Varamo](#)”. Ein kleiner Griff in meine antiquarische Buchecke gibt mir Anlass zu einem Vergleich. Vor langer Zeit, 1919, als man Globetrotter noch Weltenbummler nannte, hat der deutsche Reiseabenteurer [Kurt Faber](#), den man ja vielleicht eigentlich gar nicht zitieren sollte, weil er politisch zumindest so weit rechts stand, dass er in der Mitte der zwanziger Jahre des 20. Jahrhunderts der NSDAP beigetreten ist, von seiner Reise 1910/11 in Argentinien berichtet. Er schreibt:

“Argentinien ist heute die große Mode im deutschen Vaterland. Die Zahl der Bücher über Argentinien wird immer größer, und zahllos ist die Schar der Agenten, die heute landauf, landab durch Deutschland ziehen und den vielen, ... das neue Land der unbegrenzten Möglichkeiten in den glühendsten Farben schildern. So kommt nun dieses Buch gewissermaßen mitten hinein in diese argentinische Hochsaison.”

Das ist seinem Buch “*Dem Glücke nach durch Südamerika*” entnommen. Mit der längst veralteten Botschaft dieses Buches will ich mich gar nicht auseinandersetzen, aber diese Beschreibung einer Buchhochsaison Argentinien vor fast einem Jahrhundert zeigt mir, dass manche Dinge damals eben nicht so viel anders waren als heute. Bücher aus dem Ehrengastland Argentinien der Frankfurter Buchmesse 2010, wird man sich an sie erinnern? Das Vergessen der Menschen ist grenzenlos. Bücher sind nichts als der Staub, aus denen neue Bücher werden. Das Zeitalter des Buchdrucks geht seinem Ende entgegen. Bücher werden nur noch digital erscheinen und der vorhandene papierne Rest steht in musealen Bibliotheken für Bibliophile. Nur der Bildschirm hat eine Zukunft, so sehr man das auch bedauern mag. Ob man sich an die skurrilen, phantastischen Erzählungen César Airas in ein paar Jahrzehnten überhaupt noch erinnert, wer weiß das schon. Diese Erzählung des brillanten, surreal-realistisch und überaus intelligent erzählenden Argentiniers, der das Schreiben als ein Experiment versteht, das Neues sucht, habe ich jedenfalls mit Genuss gelesen. Mehr dazu in meinem ausführlicheren Aufsatz “*Fiktion und Falschgeld*”:

Fiktion und Falschgeld

Es ist Zahltag und Dienstschluss für den 50jährigen „drittrangigen Schreiber“ Varamo, der in einem Ministerium der Stadt Colón seine unbedeutende Arbeit verrichtet, die an der karibischen Seite des neu gebauten Panamakanals liegt. Wir befinden uns mit dieser Figur im Jahr 1923. Dem Staatsdiener wird zu seinem großen Entsetzen sein Gehalt in Falschgeld („zweihundert Pesos“) ausbezahlt. Die Novelle erzählt uns nun von seinem Feierabend bis zum Verfassen eines avantgardistischen Gedichts mit dem nichtsagenden, hochtrabenden Titel „Der Gesang des jungfräulichen Kindes“, das ihn berühmt gemacht haben soll. Manchmal trauen sich Verlage doch, einen Roman oder diese „historische Rekonstruktion“ Novelle zu nennen (vgl. Aléa Torik zu Bolaños „Chilenisches Nachtstück“). Zu Recht, da hier das Dingsymbol Falschgeld offensichtlich ist und das Parabelhafte die Kürze der Erzählung begleitet. Wir wohnen also der Beschreibung eines literarischen Schöpfungsprozesses bei, der doppelbödig aber wie natürlich auch den eigenen Entstehungsprozess dieser Novelle, die wir gerade lesen, mit einbezieht. Denn eigentlich erklärt uns diese Novelle nicht nur wie es zu dem o. g. Gedicht kam, sondern sie erklärt sich selbst. Man muss schon etwas tiefer in die spanische Literaturgeschichte eintauchen, um die versteckten Anspielungen und die literarische Ironie des Textes zu verstehen. Der barock anmutende deutsche Titel macht dies allerdings auf eine vortreffliche Weise, indem er den schwülstigen Stil des Gongorismus, einem spanischen lyrischen Stil des 16. Jahrhunderts vorwegnimmt. Der Name einer Familie, die in der Erzählung auftaucht, Góngora, weist unüberhörbar darauf hin. Das erhaltene Falschgeld belastet ihn schwer, weil er nicht weiß, wovon er nun leben soll. Ausgeben käme einer Straftat gleich und er würde im Gefängnis landen. Zuhause angelangt erfahren wir von seinem merkwürdigen Verhältnis zu seiner nicht leiblichen, senilen Mutter, die ihn als Findelkind großzog und mit der er als Junggeselle und Muttersöhnchen zusammenlebt, nebenbei gehört sie der chinesischen Minderheit Colóns an. Als Hobby widmet sich Varamo der Präparation von Fischen. Sie werden detailgenau und minutiös mit Chemikalien behandelt und langsam, anscheinend ohne Skrupel, zu Tode gequält. Anschließend wird dieser Fisch sogar noch gemeinsam verspeist. Diese Fischszene verband ich mit der ebenso schonungslosen Schilderung im Roman des diesjährigen Teilnehmers am Bachmannpreis Volker H. Altwasser „Letzte Fischer“. Das Experiment, einen Fisch an ein Klavier zu präparieren stellt eine bildliche Parallele zu Airas eigenem Schaffen dar. Sein Schreiben ist eine Art Laborarbeit auf der Suche, etwas Neues zu entdecken. Airas Erzählen lebt von bildhaften, absurden und ungläubwürdigen Geschichten, der surreale Aspekt seiner Phantastik. Wie eine Wundertüte öffnet sich auf jeder Seite ein spontaner, witzig-surrealer Einfall: ein Lahmer, der ausgerechnet die langen Wege beim Geldwechseln geht, Licht verschlingt sich selbst und macht Lärm dabei, vergiftete Lebensmittel, die zur politischen Okkupation Panamas durch die USA stilisiert werden. Zusammengehalten wird dieses selbst benannte mythische Erzählen, das „die große Kluft zwischen dem Öffentlichen und dem Privaten überbrückt“ durch eine kunstvolle, intellektuelle Distanz, die das Unmögliche benutzt, in den Zwischenräumen des Textes Parabeln der menschlichen Existenz durchscheinen zu lassen. So kann durch die Fiktion und Phantastik, aus der Illusion bloßer scheinbar nur spielerischer

Erfindung doch Wahrheit und Erkenntnis entstehen, ein intellektuelles Märchen für Erwachsene. Der Fisch zum Beispiel erscheint mir wie ein Symbol für das Leiden der Kreatur, sei sie nun Tier oder Mensch. Mit der Zerstörung der Natur richtet der Mensch auch sich selbst. So skurril und manchmal unglaublich oder scheinbar zufällig hier kleine Geschichten erscheinen, erzählt werden sie mit einer hochintelligenten, sehr präzisen Sprache. Der Vergleich mit der „écriture automatique“ scheint mir deshalb verfehlt (Benjamin Loy). Diese Erzähltechnik ist hochgradig organisiert und mit einem strengen Intellekt versehen. Auch der oft herauszuhörende Vorwurf der Beliebigkeit der Erzählkette (Leopold Federmair) oder das scheinbar Sprunghafte der Ideen kann ich für meine Lektüre nicht gelten lassen. Die Einfälle befremden, aber der Plot und die Erzählweise sind in sich absolut stringent. Nach der Fischepisode gönnt sich Varamo bzw. der souverän herrschende auktoriale Erzähler, der den Leser mit dem Pluralis Majestatis „Wir“ einbindet etwa in der Mitte der Erzählung eine „Meditation nach Tisch“, in der er nicht nur seine existentielle Situation philosophisch durchdenkt, sondern eine Art poetologische Grundsatzdiskussion über das Erzählen abhält. Dies korrespondiert sehr gut mit den Stimmen, die Varamo hört, wenn er sich auf den Weg zu seinem Café macht. Später findet er heraus, dass diese Stimmen reale Morsezeichen zweier alter Damen sind, die ihr geheimes Schmuggeln von Golfschlägern codieren. So werden diese wirklichen Töne als Stimmen assimiliert schließlich Bestandteil des genialen Gedichtes, das er am Ende schreibt. Sind denn Bücher nicht immer Stimmen im Kopf des Autors und des Lesers und ist die eigene Stimme zu finden nicht die Aufgabe jedes Schriftstellers? Das Aira sich des Grenzbereiches der ewigen Erfindung, in dem er schreibt, selbst bewusst ist, erzählt uns folgender Satz wie beiläufig: „Der Sinn stand unverbrüchlich fest, war aber von innen heraus bedroht durch das Unendliche.“ Um Varamo auf dem Weg zur Veritas in der Fiktion zu folgen, muss der Leser sich die abstrusen Geschichten selbst übersetzen, wie ein phantastisches surreales Gemälde, um darin vielleicht auch die Beschreibung seiner eigenen Realität zu finden. Die panamaische Gesellschaft wird vom Mammon Geld beherrscht, das ist heute global so. Die öffentliche Hand ist korrupt und alimentiert ihre Beamten mit Almosen. Wirtschaftliche Interessen anderer Staaten (USA) bedrohen die gerade gewonnene Unabhängigkeit. Die Raubdruckverleger, die am Schluss sein geniales Gedicht veröffentlichen werden, sind lediglich am Markt und am Geschäft interessiert, die Literatur selbst interessiert sie nicht, man schreibt was Geld bringt. Der Text Airas ist also nicht nur eine Parodie auf die den Marktinteressen gehorchende Literatur, sondern auch eine Karikatur der Verlagsszene. Das „Falschgeld“ des Staates erscheint wie eine hellseherische Vorwegnahme der heutigen weltweiten Finanzkrise und der Staatsverschuldung. Auch unser aller Kultobjekt Auto bekommt sein Fett weg, indem Gleichmäßigkeitsrennen veranstaltet werden. Das karikiert auf unterhaltsame Weise unseren größten Fetisch: die Geschwindigkeit. Dem Fazit Roberto Bolaños aus seiner Rede über die argentinische Literatur „Varianten der Verbrecherliteratur“, „Einfach mal wieder Borges lesen“, möchte ich hinterherrufen: lesen Sie Aira, er erzählt brillant. Die Pizza „Aira“ aus dem Stadtteil Flores steht fest auf meinem Speiseplan.

Roberto Bolaño: 2666 - 2010-07-08



Deutsche Erstausgabe



Der Autor



Benno von Archimboldi
(fiktiver Schriftsteller in "2666")

Heute bin ich erst auf S. 113 angekommen, aber die Beschäftigung mit diesem am 7.9.2009 "das erste Mal" auf Deutsch übersetzten Romans des 2003 verstorbenen chilenischen Autors, der sein letztes Buch seinen beiden Kindern widmete, beschäftigt mich seit diesem Datum immer mehr. Vorher hatte ich noch nie etwas von Roberto Bolaño gehört. Das Projekt von Marvin Kleinemeier, den Roman bis zum Ende des Jahres gemeinsam auf der Plattform www.zwei666.de zu lesen erschien mir interessant und ich hatte Lust, mich darauf einzulassen. Ich bestellte mir kurzerhand den Band und begann zu lesen. Zuerst und immer noch wurde ich durch den enigmatisch fabulierenden Stil Bolaños, der sich in einem Raum literarischer Intertextualität bewegt und mit gedanklichen und sprachlichen Assoziationen nur so spielt, einigermassen irritiert, manchmal sogar amüsiert, aber auch mal verärgert. Ein fünfseitiger Satz war mir einfach zu lang und erschien mir maniert. Mittlerweile sehe ich das etwas anders und lächele bei jeder gekonnten Verschmitztheit des Autors, den Leser, auch mit dem Titel des Buches, zu verwirren, was aber laut Umberto Eco ohnehin die Aufgabe eines belletristischen Buchtitels ist. Kurz und gut, ich habe mich sogar dazu hinreißen lassen, Gastbeiträge für www.zwei666.de zu schreiben, auf die ich hier verweisen möchte:

<http://www.cloud-gate.de/poeta/?cat=15>

Mittlerweile, in der Mitte des Buches, bin ich nicht mehr so sehr auf der Suche nach einem fiktiven Schriftsteller oder den Mördern der Frauen in Mexiko, der Weg des Lesens ist schon das Ziel.

Daphne du Maurier: Rebecca - 2010-07-08



Die beiden Hauptdarsteller in "Rebecca", USA 1940, Regie: Alfred Hitchcock
Laurence Olivier als Maxim de Winter und die namenlose Ich-Erzählerin,
Joan Fontaine als die zweite Mrs. de Winter.

"*Gestern nacht träumte mir, ich sei wieder in Manderley.*" So beginnt das Anfangskapitel, das einen Traum der Erzählerin beschreibt, in dem alles unwiderruflich vergangen ist. Die Natur hat wieder von allem Besitz ergriffen, was einmal menschliches Leben war. Der Roman, aber auch der Film fesselt von der ersten Minute an. Joan Fontaine erhielt auch für ihre Leistung in diesem Film einen Oscar. Die verängstigte Blondine war ein Hauptmotiv von Alfred Hitchcock, auch in anderen seiner Filme. Das Buch ist Liebesgeschichte und Kriminalgeschichte zugleich. Es bleibt eines meiner frühen Leseerlebnisse als Ausgabe von 1955 im Bertelsmann-Lesering. Ich wurde ein Daphne du Maurier-Fan. "*Meine Cousine Rachel*", "*Ein Tropfen Zeit*" und andere sollten folgen. Auf S. 9 heißt es: "Glück ist kein Besitz, der seinen Preis hat, er ist eine geistige Eigenschaft, ein Gemütszustand."



Stefan Bollmann: Frauen, die lesen, sind gefährlich - 2010-07-08



Juana Inés de la Cruz (1651-1695),
mexikanische Nonne und Dichterin

Ein wunderschöner Bildband zu einem unschlagbaren Jubiläumspreis, der, ich gestehe es etwas verschämt, eins meiner Bildsammelgebiete betrifft: "*Lesende Frauen in Malerei und Fotografie*". Das Buch beginnt mit einem Vorwort von Elke Heidenreich: "Über das Gefährliche, wenn Frauen zu viel lesen" und einem Abriss der "Geschichte des Lesens in Bildern vom 13. bis 21. Jahrhundert von Stefan Bollmann. Chronologisch geht es dann mit einem Maler oder Fotografen der jeweiligen Epoche weiter, wobei jeweils ein typisches Bild eines Künstlers beschrieben wird. Bei aller Chronologie wird es aber auch thematisch untergliedert in Kapitel wie: Verzauberte Leserinnen, selbstbewusste Leserinnen oder einsame Leserinnen. Text und Visuelles ergänzen sich ausgezeichnet und verführen immer wieder zum nochmal Durchblättern. Ein wirklich schönes Buch aus einem Verlag, den ich leider noch nicht kannte: [Elisabeth Sandmann Verlag](http://www.elisabethsandmannverlag.de/). Glauben Sie nicht, wenn Sie Bücher über Frauen lesen, Sie würden sie nun besser verstehen. Das Lächeln der Mona Lisa oder die Sphinx bleiben ja auch immer rätselhaft. Erotisch, noch ein Geständnis, finde ich auch eine weniger bekleidete oder gar nackte Frau, die liest. Haben wir da nicht alles beisammen: Körper, Geist, Begierde, Neugier, Verlangen und Angst, vielleicht verletzt zu werden, durch Ablehnung, Arroganz oder einfach Anderssein? Zumindest habe ich durch das Buch gelernt, dass auch berühmte Blondinen wie Marilyn Monroe noch vor meiner Geburt "*Ulysses*" von James Joyce gelesen haben.



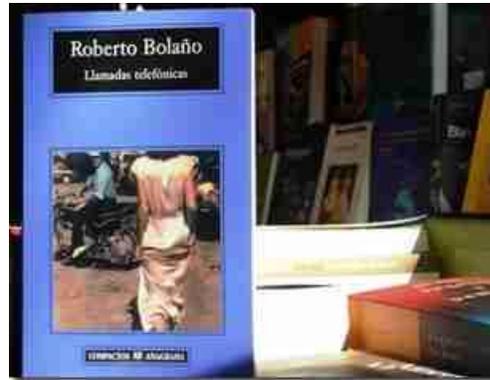
© Quint Buchholz: "Einstein meets Monroe"
<http://www.quintbuchholz.de/>

Roberto Bolaño: Telefongespräche

(2010-07-08)



Taschenbuch 2008



Spanische Originalausgabe

14 Erzählungen des chilenischen Schriftstellers, von denen ich bis heute etwas mehr als die Hälfte gelesen habe. Bolaño ist ein Meister der Erzählkunst. Seine Geschichten handeln von gescheiterten Schriftstellern, verletzbaren und verletzenden Frauen, von der Hilflosigkeit, auch am Telefon, wenn man schweigt. Sie handeln, natürlich, von ihm selbst, vom Tod und es gelingt ihm immer, ein ganzes Leben in wenige Seiten zu packen. Diese kurzen Erzählungen sind ein guter Einstieg in den Kosmos Bolaño, den es in den nächsten Jahren, auch mit neuen Übersetzungen, zu entdecken gilt. Drei kurze Beiträge von mir sind im Weblog zwei666.de erschienen, auf die ich hier verweisen möchte:

Erzählung Nr. 3 "Enrique Martin" S. 39 – 56

[DER DICHTER, SEINE KONKURRENZ UND SEIN LEIDEN](#)

Erzählung Nr. 11 "Zellengenossen" S. 155 - 168

[ICH UND MEINE UNBEGREIFLICH WAHNSINNIGEN FRAUEN](#)

Erzählung Nr. 12 "Clara" S. 169 - 181

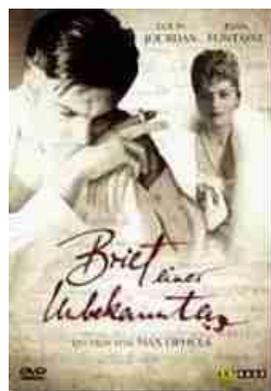
[DAS ZITTERN DER STILLE](#)

Stefan Zweig: Brief einer Unbekannten - 2010-07-08



Zu einer szenischen Lesung mit [Sibylle Dordel](#) hatte es mich in die harte Kirchenbankreihe der St. Vitus-Kirche in Wilkenburg verschlagen, die mir nach der Lektüre dieses schmalen Bandes gerade recht kam. Stefan Zweig beschreibt unglaublich einfühlsam und zum Teil sehr expressiv das Lebens- und Liebesschicksal einer Frau. Dementsprechend waren auch ca. 20 Frauen anwesend und nur 10 Männer. Auch Männer können also zur Minderheit werden. Das Frauenschicksal ist zwar nach 80 Jahren mittlerweile etwas unwahrscheinlich geworden, dafür sind die Frauen heute zu emanzipiert, aber diese Sprache, diese gekonnte literarische Form, sowohl im Text als auch in der Stimme. Ich kann den 90 Seiten Text nur empfehlen, gerade für gestandene Männer. Kurz noch ein Zitat aus „Die Welt von Gestern“.

"Diese besondere Liebe oder Neugierde für gefährdete Menschen hat mich übrigens mein ganzes Leben begleitet. Vielleicht ließ mir gerade die Sphäre der Solidität, aus der ich kam, und die Tatsache, dass ich selbst bis zu einem gewissen Grade mich mit dem Komplex der 'Sicherheit' belastet fühlte, alle jene faszinierend erscheinen, die mit ihrem Leben, ihrer Zeit, ihrem Geld, ihrer Gesundheit, ihrem guten Ruf verschwenderisch und beinahe verächtlich umgingen, diese Passionierten, diese Monomanen des bloßen Existierens ohne Ziel, und vielleicht merkt man in meinen Romanen und Novellen diese Vorliebe für alle intensiven und unbändigen Naturen."



Max Ophüls: "Brief einer Unbekannten". 1948 verfilmt

Procol Harum: A whiter shade of pale - 2010-07-08



Keith Reid (Text)

Gary Brooker (Musik)

Heute kein Buch, ein surrealistisches Gedicht, eine alte LP oder jetzt CD. Ich bin alt genug, um eine Art nostalgische Erinnerung an die Songs der Flower-Power-Zeit um 1967 zu haben. Damals sind mir zwar noch keine Meerjungfrauen begegnet und die Botschaft des Liedes war mir lange Zeit unklar. Zunächst schufen die englischen Worte ein mystisches Bild, die poetische Atmosphäre eines Schiffes und eine melancholische Sehnsucht des Erzählers nach verlorener Liebe in mir. Der wahre Schauplatz aber ist die Tanzfläche des Drogenkonsums und des Todes. Das Spiel mit der englischen Sprache ist nicht übersetzbar, egal wie lange man seine "playing cards" und "cartwheels" durchwandert, aber um mir selbst den Sinn besser zu erschließen und als Herausforderung habe ich einen subjektiven Versuch gewagt:

(Seid begrüßt, ihr alten Zeiten, und alle, die es zu verlieren gab)

WEISSER NOCH ALS BLEICHER SCHATTEN

Wir ließen ab vom Totentango
taumelten an Deck Rad schlagend kreuz und quer
Ich schien so was wie seekrank
Aber die Menge schrie nach mehr
Der Raum vibrierte förmlich
dann flog die Decke weg
Wir bestellten neuen weißen Fusel
Bedienung brachte ein Tablett

Und so kam es dann, dass später
Als der Schneemann seine Geschichte gab
ihr Gesicht zunächst gespenstisch
weißer noch als bleicher Schatten war

Sie sagte, "Es gibt keinen Grund
die Wahrheit ist doch klar zu sehen"
Ich durchflog mein Spielkartenbunt
so sollte sie nicht gehen
Als eine von sechzehn fragilen Jungfrauen
die vom Meer zur Küste hin entfliehen
Zwar waren meine Augen offen
doch beinahe genauso gut geschlossen

Und so kam es dann, dass später
Als der Schneemann seine Geschichte gab
ihr Gesicht zunächst gespenstisch
weißer noch als bleicher Schatten war

Procol Harum: A whiter shade of pale. 1967

Roberto Bolaño: Die wilden Detektive - 2010-07-08



Ohne das Buch gelesen zu haben, ich stecke noch mitten in "2666" habe ich heute vom Nachfolgeprojekt Marvin Kleinemeiers erfahren. WWW.WILDE-LESER.DE, eine Diskussionsplattform für weitere Leseerfahrungen, die im neuen Jahr online mitgeteilt werden können. Ich möchte ausdrücklich dazu auffordern, diesen lesenswerten Blog zu besuchen und den Dichter und Erzähler [Roberto Bolaño](#) und sein gesamtes Werk näher kennen zu lernen. Begonnen wird mit dem genauso wichtigen "2666"-Vorläufer: "[Die wilden Detektive](#)". Ich gratuliere Herrn Kleinemeier für sein bibliophiles Engagement und wünsche uns allen ein den eigenen geistigen Horizont erweiterndes Neues Jahr. Sie können auch weiter bei "[2666](#)" vorbeischaun, das als Archiv bestehen bleibt. Kommentare sind auch dort noch möglich, neue Beiträge finden Sie aber nur noch unter WWW.WILDE-LESER.DE. Wie schon bei "2666", gibt es einen neuen Lesefahrplan als [Lesezeichen](#), das Sie ausdrucken können. Dieser Plan ist allerdings nicht als Zwang zu verstehen, [wilde Leser](#) lesen in ihrem eigenen Tempo!

[Die wilden Detektive S. 1 - 20 \(e-book\)](#)

Der Wald, Gott oder die Welt - 2010-07-08



Heute keine Buchbesprechung, heute ein Gedicht aus der Kategorie der sogenannten Du-Gedichte von mir selbst. Es ist eine Art poetisches Sprechen mit den Dingen außerhalb meiner selbst. Das können Pflanzen, Tiere, scheinbar leblose Dinge, andere Menschen, eine Situation, ein Befinden oder was auch immer sein. Charakteristisch ist die sprachliche Umsetzung in einer Anrede eines Du. Vielleicht spricht man manchmal auch trotz des Du's mit sich selbst oder einer wie auch immer gearteten Instanz.

Der Wald, Gott oder die Welt

Du spendest mir die Luft zum Atmen
Ich höre tief in dich hinein
Du kannst sehr, sehr lange warten
Ich höre plötzlich auf zu sein

Unter einem deiner Bäume
Will ich mich zur Ruhe legen
Aus meinem Schlaf und wenn ich träume
Mich nicht mehr fortbewegen

In dir leben viele unbekannte Wesen
Du bist so groß und ich so klein
Ich verlaufe mich auf deinen vielen Wegen
Und bin doch froh in dir zu sein

Im Winter tragen deine Bäume keine Blätter
Sie hüllen sich in engelhaftes Weiß
Die Unschuld steht ihnen in der Kälte besser
Der Sommer bringt dein neues, buntes Kleid

Michael Haneke: Das weiße Band

(2010-07-08)



Eva, das Kindermädchen (Leonie Benesch) ist die junge Liebe des Dorfschullehrers (Erzähler)

Die Ereignisse weniger Wochen in einem fiktiven Dorf kurz vor dem Kriegsausbruch 1914. Ein Schwarzweißfilm des österreichischen Filmemachers, von dem ich vor einiger Zeit *“Funny Games U.S.”* sah und ziemlich schockiert war. Nun befürchtete ich ähnliche Sadismen, was aber zumindest visuell in diesem wunderbaren Film nicht der Fall war. Zu einer tiefgreifenden Analyse bin ich zur Zeit noch nicht in der Lage, aber ich begreife den Film als eine Parabel auf die Psychologie des Faschismus, dessen Ursprung in der Erziehung, der falsch verstandenen Religion und der Soziologie einer Gesellschaft liegt, die keine Antworten hat und keine ehrliche Kommunikation mehr ermöglicht. Da diese Art Ideologien keine spezifisch deutschen sind und auch heute und in Zukunft eine Gefahr darstellen, sollte dieser Film vor allem an Schulen gezeigt werden. Wir alle kennen die Lesebücher an Schulen, warum gibt es nicht auch *“Filmbücher”*? Der Film besticht auch durch kleinste symbolische Gesten und Ausdrücke der Schauspieler, zum Beispiel das nervöse, herablassende Fingerspiel des Barons (Ulrich Tukur) oder das Mienenspiel von Eva (Leonie Benesch). In tausenden Details beweist er seine Stimmigkeit. Viel wäre zu ihm noch zu sagen, ich will mich beschränken: Er hätte den Oskar verdient, für Regie, Drehbuch, Kamera, bester ausländischer Film oder überhaupt. Ich war und bin begeistert.

Ein Trailer mit Leonie Benesch:

<https://www.youtube.com/watch?v=rhGdkkh5lto>

Wolfram Schütte: Ansichten einer Landschaft des Totalitären

<http://www.titel-magazin.de/artikel/6345.html>

Ulf Lepelmeiers Kritik auf www.filmstarts.de

<http://www.filmstarts.de/kritiken/101304-Das-wei%C3%9Fe-Band/kritik.html>

Die fünfzehnte Geschichte - 2010-07-08



Michael Mayer: "Flicka" 2006 (die Hände von Alison Lohman)

Heute erneut in eigener Sache eine kurze Erzählung, die den 14 Erzählungen aus [Roberto Bolaño: "Telefongespräche"](#) nicht nur den Titel verdankt. Ich hoffe, dieser dilettantische Nachahmungsversuch wirkt nicht zu überheblich und wird nicht nur als eine subjektive Verarbeitung eigener Erlebnisse gelesen, was er ohne Zweifel auch ist.

Die Neuverfilmung "*Flicka*" halte ich nicht nur wegen der Hände von Alison Lohman für sehenswert. Sie beruht auf dem Buch "*My friend Flicka*" von Mary O'Hara und erzählt von der Beziehung der jungen weiblichen Protagonistin zu einem Wildpferd. Ein typischer Pferdefilm für die Jugend möchte man meinen, in Analogie zu den vielen Pferdebüchern á la *Fury*, aber ein ziemlich gut gespielter und berührender. Mein Text ist weit weniger romantisch.

[Von Pfirsichhaut und Vergangenheit](#) (Die fünfzehnte Geschichte)

[Von Pfirsichhaut und Vergangenheit \(Die fünfzehnte Geschichte\) \(online als "ebook"\)](#)



Eine Zufallsbekanntschaft - 2010-07-08

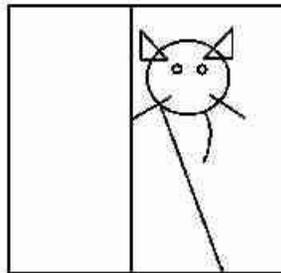


Katinka © Foto: Ivan Slunjski <http://www.blognotiz.de>

Noch eine kleine Erzählung, die ich schon vor 20 Jahren geschrieben habe, und die sicher etwas mit einer Sentimentalität Tieren (genauer Katzen) gegenüber zu tun hat. Mir gefällt sie immer noch und zumindest für mich ist das das Wichtigste. An diesem Foto gefällt mir abgesehen vom wunderschönen Motiv der geometrische Bildaufbau aus Kreisen (Kopf, Augen), Dreiecken (Ohren, weiße Gesichtszeichnung) im Verhältnis zum Gesamtquadrat des 5x5 Formats. Von Fotografie verstehe ich nicht viel, aber die Ausgewogenheit und Schlichtheit im Zusammenspiel mit dem Blick dieser wohlproportionierten Dame spricht mich sofort an.

[Eine Zufallsbekanntschaft \(als pdf\)](#)

[Eine Zufallsbekanntschaft \(online als "e-book"\)](#)



Tom Waits: Innocent when you dream - 2010-07-08



Warum nicht wieder etwas Musik und Text? Die Stimme von Tom Waits muss man mögen oder auch nicht. Hier geht Text und Musik eine geniale Mischung ein. Ich habe mich an einem Vers als Übersetzer versucht:

It's such a sad old feeling
Though the fields are soft and green
It's memories that I'm stealing
But your innocent when you dream

Traurig und alt fühlt sich meine Seele
Sind doch die Felder sanft und grün
Erinnerungen sind es die ich stehle
Doch unschuldig der, dessen Träume blühen



Caroline Link: Im Winter ein Jahr - 2010-07-08



Ballettszene mit Karoline Herfurth

All the while the world is turning to noise	Wann immer die Welt sich zu Lärm verdichtet
Oh, the more that it's surrounding us	Ach, je mehr er uns umringt
The more that it destroys	Je mehr das er vernichtet
Turn up the signal - wipe out the noise!	Sei deine Nachricht - lösche den Lärm!

Der deutsche Film lebt, nicht zuletzt durch seine hervorragenden Schauspieler: Josef Bierbichler (der Gutsverwalter aus *„Das weiße Band“*), und [Karoline Herfurth](#) in diesem Fall. Eine Romanverfilmung, die den Verlust (Selbstmord) eines Bruders und Sohnes einer deutschen Wohlstandsfamilie zeigt. Die Kunst, genauer die Malerei, spielt in Form eines Auftragsbildes die Rolle einer Art Katharsis für alle: den schwulen Maler und Vater (Josef Bierbichler), den eleganten, aber auch verzweifelten Wissenschaftler (Hanns Zischler), die verschlossene Mutter (Corinna Harfouch).

Der Film erzählt auch vom Aufeinander zugehen der Charaktere mit unterschiedlichsten Lebensweisen, Erfahrungen und Lebensaltern. Gleichzeitig schildert er die Verarbeitung des Schmerzes beim Tod eines nahestehenden Menschen. Die Studioszenen des Malers mit der Tochter als Modell erinnern stark an Jaques Rivettes *„La belle noiseuse“*, nur ohne die dortige explizite Nacktheit.

Karoline Herfurth wächst in diesem Film über sich hinaus. Femme fatale, heulende Göre und Balletttänzerin. Allein wegen ihr sollte man diesen Film nicht verpassen. [Peter Gabriels](#) *„Signal To Noise“* untermalt gekonnt eine der wichtigsten Szenen. Das Motto des Songs *„Turn up the signal, wipe out the noise“* könnte auch als Philosophie des Films gelten: Beziehe dich auf das was du eigentlich bist. Sei echt und zerstöre die Reizüberflutung der Welt. Das Thema Verlust und Tod eines Kindes, eines Sohnes erinnert mich auch an die wunderbare Verfilmung des ersten Teils von John Irvings Roman *„Witwe für ein Jahr“*, mit Kim Basinger in einer Hauptrolle. Der Titel klingt ja auch sehr ähnlich. Dem Drehbuch von Caroline Link liegt der Roman von Scott Campbell *„Aftermath“* zu Grunde.

Guillaume Apollinaire: Calligramme - 2010-07-08

Calligramme de Guillaume Apollinaire

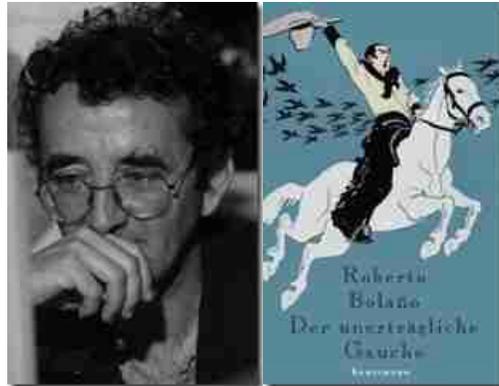


Extrait du poème du 9 février 1915,
(poèmes à Lou)

Reconnais-toi
Cette adorable personne c'est toi
Sous le grand chapeau canotier
Oeil
Nez
La bouche
Voici l'ovale de ta figure
Ton cou exquis
Voici enfin l'imparfaite image de ton buste adoré
vu comme à travers un nuage
Un peu plus bas c'est ton coeur qui bat

Erkenne dich wieder
Diese bewundernswerte Person bist du
Unter dem großen Strohhut
Auge
Nase
Mund
Das Oval deines Gesichts
Dein schlanker Hals
Das unvollkommene Bild dann deiner angebeteten Büste
Wie über eine Wolke hinweg gesehen
Ein bisschen weiter unten ist es dein Herz das schlägt ...

Roberto Bolaño: Der unerträgliche Gaucho - 2010-07-08



Ein weiterer Band mit fünf Erzählungen und zwei Vorträgen Bolaños. Sie sind eine Essenz oder auch ein guter Einstieg für seine großen Romane, von denen ich schon *“Die wilden Detektive”* und *“2666”* empfohlen habe. Nach dem Erzählungsband *“Telefongespräche”* sind dies nun seine letzten, erst posthum 2003 veröffentlichten Erzählungen und man merkt ihnen die Schonungslosigkeit der Todesnähe an. Erzählungen, die der existentialistischen Frage, was es eigentlich heißt, Mensch zu sein, verstörend auf den Grund zu gehen versuchen. Ist die Spezies Mensch mit der Soziologie der Ratten vergleichbar? Kann das Wunder des Glaubens gleichzeitig Mord und geisteskrankes Verbrechen sein? Bolaño erzählt scheinbar leichtfüßig von schweren Dingen und wir Leser müssen unsere Antworten selbst finden: zu Literatur, Sexualität, Krankheit, Schuld und Tod. Aber es sind auch viele politische, philosophische und literarische Standortbestimmungen durch klare oder weniger klare Äußerungen zu entdecken. Ein Buch, das Eindrücke von der Befindlichkeit eines großen Schriftstellers gibt, der uns grüßt, *“auf dem Rücken eines Esels”*, *“da wo ein Gerippe Langeweile hat”*, *“Comala¹ in Sicht, die Stadt des Todes.”* ¹ Hier bezieht sich Bolaño wohl auf den Roman *“Pedro Páramo”* von [Juan Rulfo](#) *“Wir sind die zaghaften, bedächtigen Mörder. Wir halten unser Gehirn für ein Mausoleum aus Marmor, obwohl es in Wahrheit ein Kartenhaus ist, eine Baracke, irgendwo zwischen freiem Feld und endloser Dämmerung.”*

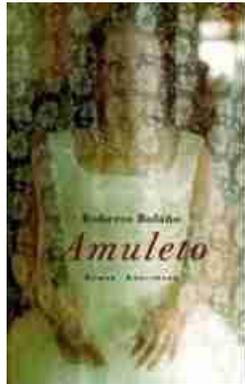


Christian Hansen über “2666” im Gespräch mit Denis Scheck - 2010-07-08



Der Übersetzer von [Roberto Bolaños “2666”](#) gibt kluge Kommentare zu einem wunderbaren Buch, das man nicht oft genug empfehlen kann! Gemeinsam mit dem Übersetzer [Ulrich Blumenbach](#) bestritt er auch eine Veranstaltung im [Literarischen Salon Hannover](#). Leider gibt es die beiden Audiomitschnitte dieser Veranstaltung nicht mehr oben auf der dortigen Seite.

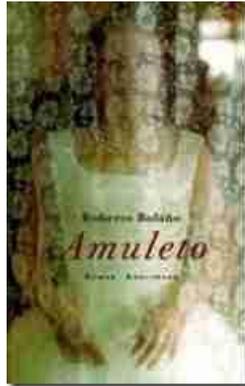
Auf einen [Artikel von Christian Hansen](#) in den LiteraturNachrichten der Gesellschaft zur Förderung der Literatur aus Afrika, Asien und Lateinamerika e.V. <http://www.litprom.de> möchte ich hier ebenfalls hinweisen. Er handelt von dem nicht immer leichten Geschäft des Übersetzens und verrät einige Details speziell zu seinen Übersetzungen von Roberto Bolaño.



Roberto Bolaño: Amuleto - 2010-07-08

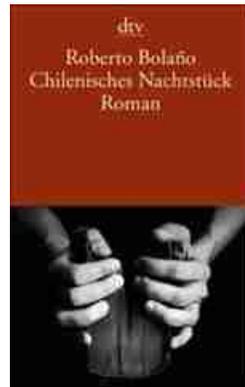
Heute möchte ich wieder etwas Werbung machen für das nächste Leseprojekt bei www.wildeleser.de ab 12. April 2010. Gemeinsam wird der kurze Roman “Amuleto” von Roberto Bolaño gelesen. Jeder der lesen kann, ist wie immer herzlich eingeladen. Unter der genannten Adresse ist gerade eine Website im Entstehen, die sich um das gesamte Werk von Roberto Bolaño bemühen will und die in den nächsten Jahren erscheinenden Übersetzungen ins Deutsche mit begleiten wird. Einen optischen Leckerbissen hat Marvin Kleinemeier zur Anregung bereits auf YouTube veröffentlicht. Ich steuere hier, ebenfalls als Einstieg und Anreiz, sich mit den Büchern Bolaños zu beschäftigen einen Auszug aus dem Roman “Die wilden Detektive” bei, der die Geschichte der Protagonistin in “Amuleto”, Auxilio Lacouture in Kurzform bringt.

Vierzehn Tage "Amuleto" - 2010-07-08



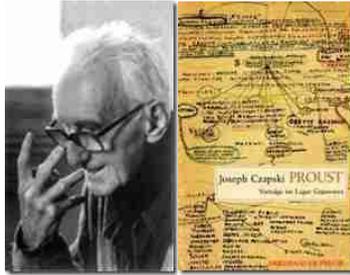
Die letzten zwei Wochen habe ich die einzelnen Kapitel dieses Romans von Roberto Bolaño kommentiert. Das Massaker von Tlatelolco am 2. Oktober 1968 an den demonstrierenden Studenten, eine Gruppe von mexikanischen jungen Dichtern und eine Frau, die sich vierzehn Tage auf der Toilette der Universität vor der Gewalt des Militärs versteckte, sind die Ausgangsthemen dieses kurzen Romans. Die Inhaltsangabe eines Buches von Roberto Bolaño kann jedoch die erzählerische Virtuosität des Autors nicht beschreiben, auch meine Beiträge nicht. Man muss das Buch einfach lesen. Wer meine immer temporären Gedanken bei der Lektüre als eine Lesart unter vielen kennenlernen möchte, verweise ich hiermit auf die folgende PDF-Datei: [Vierzehn Tage "Amuleto"](#)

Roberto Bolaño: Chilenisches Nachtstück - 2010-07-08



Erneut möchte ich auf die neue gemeinsame Lesereise unter <http://www.wilde-leser.de> hinweisen. Ab dem 24. Mai 2010 wird dort Roberto Bolaños Roman "Chilenisches Nachtstück" gelesen. Wie immer wird es dort eine rege und interessante Diskussion geben. Den Anfang "***Ich sterbe jetzt, aber vorher habe ich noch einiges zu sagen.***" kann man als **Leseprobe** bei Amazon und bei **DTV als Taschenbuch** nachlesen.

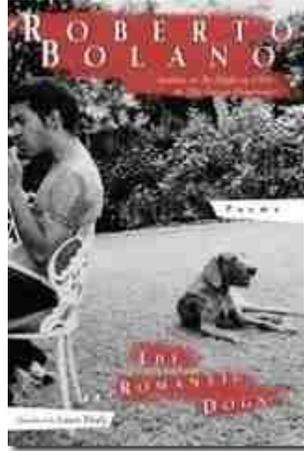
Joseph Czapski: Proust. Vorträge im Lager Grjasowez - 2010-07-08



Der polnische Maler und Schriftsteller Joseph Czapski hält im sowjetischen Gefangenenlager 1940/41 Vorträge über Marcel Prousts "Auf der Suche nach der verlorenen Zeit". Ohne jeglichen Zugang zu Büchern, nur aus dem eigenen Gedächtnis heraus, berichtet er über seine Leseerfahrung seit 1924, als er das erste Mal Prousts Monumentalwerk las, zu dem er nicht gleich den Zugang fand. Ich möchte diesen schmalen Band, ein Essay von 60 Seiten, der mehr literaturwissenschaftlich professionellen Biographie Jean-Yves Tadiés gegenüberstellen. Dort füllen allein mehr als ein Viertel des 1260 Seiten langen Buches den Anhang aus Kommentaren und Registern. Äpfel mit Birnen vergleichen, könnte man einwerfen, aber ich will darauf hinaus, das beide so unterschiedliche Ansätze im Grunde nichts Anderes wollen, als die unglaubliche literarische Leistung Prousts zu würdigen. Czapski hat nur seine Erinnerung, keine wissenschaftliche Bibliothek. Er steht allein in den Wänden des Gefangenenlagers, die den abgedichteten Korkwänden des hypersensiblen Prousts ähneln, der Literaturprofessor Tadié hat eine ganze Universität um sich herum. Czapski erklärt aus der Sicht eines gebildeten Malers und Künstlers und referiert mit einfachen Mitteln über die beiden Hauptthemen in der "Recherche": das französische Gesellschaftsbild der Zeit um die Jahrhundertwende und die menschlichen Beziehungsgeflechte dieser Zeit. Er erinnert sich an seine Lektüre, wie sich Proust an die Bruchstücke seines eigenen Lebens erinnerte, die er zu seinem Roman verwandelte. Das verloren gegangene polnische Manuskript hatte mehr Ähnlichkeit mit dem Umschlag der Ausgabe der Friedenauer Presse, heute würden wir dazu auf gut Deutsch Mini-Flipchart sagen. Später wurde daraus ein Schreibmaschinenexemplar in französischer Sprache, das 1947 dann das erste Mal in Frankreich erschien. 2006 erscheint es in deutscher Sprache. Die Sekundärliteratur zu Proust ist bodenlos und deshalb kann ich diesen Vortrag als Einführung oder Bereicherung des Verständnisses von Proust nur empfehlen. Es gibt ein wunderbares Zeugnis davon, wie Literatur und Lesen Rettung und Überleben sein kann. Im hohen Alter von 97 Jahren ist Joseph Czapski 1993 gestorben, sein im Umfang kleines, aber doch großes Buch sollte nicht in Vergessenheit geraten. Selbst der wissenschaftliche Tadié schreibt zum Tode Prousts sentimental:

"Auch wir richten unseren Abschiedsgruß an den, der so sehr gelitten hat, damit die Sonne seines Werkes erstrahle, jetzt, da sie ihm nicht mehr weh tut." Joseph Czapski verweist mit dem letzten Wort seines Essays zurück auf eine weibliche Figur bei Proust, an der dieser in den letzten Tagen im November 1922 gearbeitet haben soll: *"Mdm. de Forcheville"*. (*Odette de Crécy* > *Mdm. Swann*)

Roberto Bolaño: Autorretrato a los veinte años
(Deutsche Übersetzung) - 2010-07-08



[The Romantic Dogs. Poems 1980 - 1998 translated by Laura Healy](#)

Als Hintergrundinformation ist es vielleicht nicht schlecht, das Geburtsjahr Roberto Bolaños zu kennen, 1953. Damit erschließt sich dann auch, dass dieses Gedicht eine Verarbeitung des Militärputsches in Chile ist, wo Bolaño selbst für acht Tage inhaftiert war. Gestern sah ich den Film "Vermisst" (1982) von Costa-Gavras noch einmal. Was mich am meisten erschüttert hat, waren neben den Tausenden Leichen unschuldiger Chilenen auch die perfide politische Rolle der USA, die den Putsch Pinochets und auch seine Militärjunta finanziell und durch die Geheimaktionen der CIA unterstützte. Bei dem Gedicht Roberto Bolaños in meiner eigenen deutschen Übersetzung bitte ich nachsichtig zu berücksichtigen, dass ich bei weitem kein Übersetzer bin und nicht einmal Spanisch kann. Es ist ein Versuch, der mich gereizt hat und auf eine spätere professionellere Übersetzung wartet, wenn neben der spanischen Originalausgabe "Los Perros Romanticos" und der zweisprachigen amerikanischen „The Romantic Dogs“ die Gedichte hoffentlich auch auf Deutsch erscheinen werden.

SELBSTPORTRÄT MIT ZWANZIG JAHREN

Ich stand auf, machte mich auf den Weg und wusste nie
wohin er mich führen würde. Ich ging voller Furcht,
mein Magen flaute ab und mein Schädel brummte:
ich glaube es kam vom kalten Hauch der Toten.
Ich weiß nicht. Ich stand auf, dachte es sei schade
So schnell zu verschwinden, aber andererseits
Hörte ich diesen geheimnisvollen und überzeugenden Ruf.
Man hört ihn oder man hört ihn nicht, ich hörte ihn

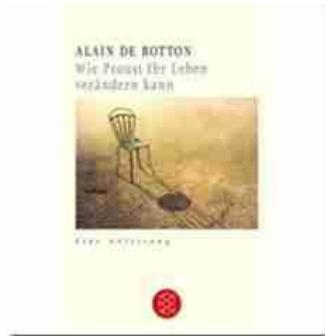
Ich fing fast an zu weinen, ein schrecklicher Laut,
aus der Luft geboren und aus dem Meer.
Ein Schild und Schwert. Und dann,
trotz der Furcht, stand ich auf, legte meine Wange
an die Wange des Todes.
Unmöglich die Augen zu schließen es nicht zu sehen
Welch fremdes Schauspiel, langsam und fremd,
doch festgehalten in einer dahinfließenden Wirklichkeit:
Tausende junge Menschen wie ich, glattrasiert
oder bärtig, aber alle Lateinamerikaner
rieben ihre Wangen am Tod.

Spiegelbilder schöner Frauen - 2010-07-08



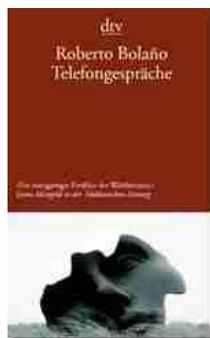
Wie ein Zauber macht ihr Blick uns blind
durch ihre Kleider weht leise der Wind,
Wenn sie wie Schwestern schweben durch die Welt
mit Stolz und Schönheit nehmen was ihnen gefällt
Manchmal schien voll Zweifel
Dies ein Trugbild mir zu sein
Theater für die Leichtgläubigen des schönen Scheins
Von spiegelnden Fassaden mir allzu oft umgeben
Wie gern hätte ich im Sand ihrer Seelen gelegen
Und wäre ein verlorener Goldgräber gewesen
Der einmal geträumt und einmal geliebt
Nicht lassen konnte von seinem Traum
Der nach dem großen Regen in seinen Händen hielt
Was ihm niemand glaubt
So bleibe ich ein Suchender
Hinter dem Vorhang ihrer Augen
Der oft undurchdringlich das verbirgt
Was keinen Namen hat und auch kein Morgen

Alain de Botton: Wie Proust Ihr Leben verändern kann - 2010-07-09



Die Umschlagillustration zeigt einen leeren Kaffeehausstuhl mit langem Schatten, der einsam und verlassen auf braunem, sandigen Boden steht. Ein Foto von Kamil Vojnar. Vielleicht soll das Buch uns helfen, unseren Platz im Leben zu finden und dabei eine proustsche Betrachtungsweise einzunehmen. Ein Kapitel lautet *“Wie man sich Zeit nimmt”*, ein anderes *“Wie man erfolgreich leidet”* oder *“Wie man in der Liebe glücklich wird”*. Also setzen Sie sich und wie Proust zu dem jungen Diplomaten Harold Nicolson gesagt haben soll: *“Mais précisez, mon cher monsieur, n’allez pas trop vite.”* Gehen oder erzählen Sie nicht so schnell, denn das *“langsame Vorüberschlendern ist in der Lage, unser Mitgefühl zu steigern.”* Das Buch nimmt dem zukünftigen Leser die Angst vor dem Monumentalwerk: [“Auf der Suche nach der verlorenen Zeit.”](#) John Updike hat recht: *“... ein humorvolles, lehrreiches und verblüffendes Buch...”*

Roberto Bolaño: Telefongespräche - 2010-07-10

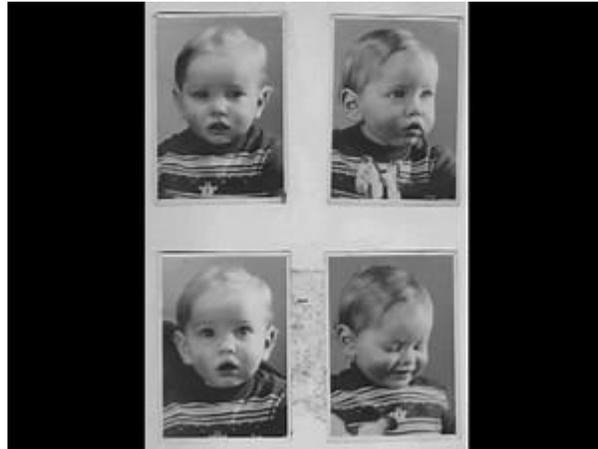


Im November 2009 beschäftigte sich zwei666.de mit dem Erzählband Telefongespräche. Es entstanden innerhalb einer Woche 14 Beiträge von 9 Autoren zu den einzelnen Erzählungen. Ich habe diese Beiträge auf zwei666.de gesammelt und zu einer hoffentlich handlichen und gut lesbaren PDF-Datei gebündelt. Wer also Interesse hat, diese Beiträge noch einmal nachzulesen, kann dies nun auch in dieser Form tun:

[Essays zu Roberto Bolaño: Telefongespräche" \(als pdf\)](#)

[Essays zu Roberto Bolaño: "Telefongespräche" \(online als e-book\)](#)

Kindheit - 2010-07-14



<https://www.youtube.com/watch?v=4Vpx6LGXDd8>

Den romantisierenden Blick zurück in die Vergangenheit nennt man Nostalgie. Die Kindheit ist ein Schauplatz, ein Objekt dieses Blickes, der erst später seinen besonderen, auch ästhetischen Reiz, erhält. Erst sehr viel später weiß man Erinnerungen an die Kindheit als etwas, was man unwiederbringlich verloren hat, zu schätzen. Nie wird man wieder so unbefangen spielen, den Weihnachtsmann gibt es schon lange nicht mehr, die Räder des Dreirades haben aufgehört, sich zu drehen. Der Wald riecht heute anders, das Eis schmeckt anders, die Welt ist ein Zug, der nur in eine Richtung fährt und nie anhält. Für mich haben diese Schwarzweißfotos der Fünfziger Jahre etwas Besonderes. Mein "Heimatfilm" dreht sich ganz egozentrisch um mich selbst. Leider wurde "When I'm 64" von den Beatles aus Copyright-Gründen gelöscht, es gab dem Ganzen eine humorvolle Note. Nun ist es notgedrungen mit elegischer Gitarrenmusik unterlegt.

Fotomalerei - 2010-07-16



Der Ausschnitt eines Fotos aus dem Familienalbum meiner Eltern, das mich schon lange Zeit beschäftigt, kam mir so vor wie ein Gemälde oder eine Zeichnung, vielleicht Edward Hoppers. Die beiden Damen bestaunen den Rheinfall bei Schaffhausen um zirka 1965. Das Foto zeigt auf der weggelassenen linken Seite ein ganz gewöhnliches Urlaubsfoto meiner Familie. Mein Befund: Massenware langweilig. Aber diese unbekannt bleibenden, geheimnisvoll ins Nichts schauenden Damen mit ihren strengen Frisuren jener Zeit. Beide mit Handtaschen, die eine in Hut und Mantel, vielleicht die Ältere oder gar die Mutter? Der Jüngeren wurde warm, sie steht dort in weißer, ärmelloser Bluse, die Strickjacke unterm Arm. Sie werden für immer gesichtslos bleiben, ihre Gesichter dem schäumenden Wasser zugewandt. Was fasziniert mich, der Blick in den Abgrund oder das namenlose, gesichtslose Geheimnis? Sie scheinen zu staunen, vom gewaltigen Naturspektakel fasziniert. Vielleicht grüßt mich auch nur eine Erinnerung an Hitchcocks "*Niagara*" und es verbirgt sich ein Revolver in der weißen Damenhandtasche. Zum Schutz gegen eine rückwärtige Bedrohung über die Brüstung gestoßen zu werden.



Wortbildgemetzeln - 2010-07-16



“Die wahre Chronologie der Schöpfung”

Manchmal findet man alte Collagen wieder. Wörter bilden ein Spannungsfeld im Zusammenspiel mit einem Reklamefoto. Mein bisher einziges Wortbildgemetzeln. Das berühmte Deckengemälde Michelangelos in der Sixtinischen Kapelle ["Die Erschaffung Adams"](#) wird hier in nicht unwesentlicher Weise konterkariert.

Eine der größten, christlichen Lügen der Schöpfungsgeschichte ist die Erschaffung Adams und die anschließende “Geburt” der Frau aus einer Rippe desselben. Der archaische Gott ist eben eine maskuline Allmachtphantasie einer patriarchalen Gesellschaft. Die Rolle der Frau in der Kirche entspricht auch heute weitestgehend der eines Abfallproduktes, dass speziell in der katholischen Kirche nur zu untergeordneten Aufgaben taugt. In der Gesellschaft ist es statistisch, was die höheren Etagen angeht, ja genauso. Hier wird die Reihenfolge umgekehrt. Die Frau malt Gott und der erschafft erst den Mann. Ein Dreiecksverhältnis, das in diesem Fall auch die weiblichen Reize betont, und nicht nur als Sündenfall sieht. Die Kreative ist hier die Frau, Adam ruht muskulös und wartet darauf, lebendig zu werden. Dass dies nicht ohne Frauen geschehen kann, beweist der kleine Abstand zwischen Gott und Adam. Ohne den weiblichen Funken ist das ganze männliche Gehabe doch machtlos.

Dieter Wellershoff: Der Himmel ist kein Ort - 2010-07-21



Der auktoriale Erzähler nimmt in einem Text eine ähnliche Position ein wie ein allwissender, archaischer Gott, der das Schicksal der Welt und der Lebewesen erschafft und von einem alles überschauenden Standpunkt lenkt. [Dieter Wellershoff](#) erzählt uns die Geschichte des evangelischen jungen Pfarrers Ralf Henrichsen mit eben dieser Erzählhaltung, beschreibt dabei aber unerhört einfühlsam nicht nur die Gedankenwelt seines Protagonisten, sondern auch die Lebensumstände aller anderen Personen, mit denen er während einer kurzen Zeitspanne von einigen Monaten zusammentrifft. Der junge Pfarrer befindet sich in einer doppelten Krise, der des Glaubens und der Liebe. Nach einer Trennung führt er ein Junggesellenleben, in der kirchlichen Gemeinschaft fühlt er sich ebenfalls als Einzelgänger. Im Prinzip zweifelt er an Gott und der Liebe gleichzeitig. Nach einem Verkehrsunfall, der aber auch ein Tötungsdelikt sein kann, betreut er als Seelsorger den einzig Überlebenden, der aber auch seine eigene Frau und ihren gemeinsamen Sohn getötet haben könnte. Während die gesamte Gemeinde in dem Verdächtigen schon den Mörder sieht, versucht Henrichsen bei der Unschuldsvermutung zu bleiben. Im Zusammenhang mit seinen Glaubenszweifeln und dieser kirchlich unerwünschten Haltung (die Eltern der Getöteten sind finanzstarke Gemeindemitglieder) scheint er wie in einen Taumel zu geraten. Kirche und Gesellschaft grenzen ihn aus. Er aber sucht beharrlich, wie wohl generell viele Romanprotagonisten, nach einem Sinn in seinem Leben. In einem anderen Roman Wellershoffs *“Der Liebeswunsch”* findet die Hauptfigur dabei am Ende den eigenen Tod. *“Der Liebeswunsch”* wechselte oft die Erzählhaltung und beschrieb das Beziehungsgeflecht zweier Paare aus unterschiedlicher Perspektive. In *“Der Himmel ist kein Ort”* bleibt der Erzähler durchgehend bei der Figur des Pfarrers. Eindimensionalität kann man Dieter Wellershoff aber nicht vorwerfen, im Gegenteil gewinnt der Roman seine Überzeugungskraft aus dem Kontrast der sachlich, realistischen, präzisen Sprache und dem unerhörten Einfühlungsvermögen des Autors in die Gedanken- und Gefühlslage der handelnden Personen. Was wie eine Art Krimi beginnt hört allerdings nach zwei Dritteln des Romans relativ abrupt auf, um in eine Art hoffnungslose

Liebesgeschichte überzugehen, wobei vorher noch die geistige Gemengelage der evangelischen Kirche auf einem Kongress zum Anlass genommen wird, über Religiosität in der heutigen Gesellschaft zu philosophieren. So genau Wellershoff auch hier die soziale Atmosphäre bzw. das kirchliche Milieu schildert, es wirkt dennoch etwas wie ein Essay des Autors selbst, allerdings in Form von Dialogen. Die Einbeziehung der jugendlichen Rap-Kultur durch den Liedtext einer auftretenden Band, dem das Buch auch den Titel verdankt, wirkt doch etwas so, wie die Gospel- und Gitarreneinlagen in angeblich modernen Gottesdiensten. Moderne, sowohl die des Buches, als auch eine kirchliche, hätte anders auszusehen. Diese sich gesellschaftlich anbietende Oberfläche kann über die tiefen Risse in Gesellschaft und Kirche nicht hinwegtäuschen. Die Hilflosigkeit innerhalb dieser Sinnkrise kommt auch ein bisschen in dem Vortrag einer Lesung dieses Liedtextes durch den Autor selbst zum Ausdruck, den ich als Video beifüge. Aber vielleicht beabsichtigt Dieter Wellershoff auch genau dies darzustellen. Das letzte Viertel des Romans wird von einer Art Liebesversuch eingenommen. Wenn man schon keinen Sinn mehr im Glauben findet, vielleicht liegt er ja doch in der Liebe. Eine wesentlich ältere, wohl situierte, geschiedene Dame schreibt dem Herrn Pfarrer von ihren Liebeswünschen, die ein einziger Blickkontakt bei einer Hochzeitsfeier bei ihr ausgelöst hat. Henrichsen fühlt sich angesprochen aber auch irritiert. Schließlich kommt es zu einem überstürzten Treffen und nach einer enttäuschenden Übernachtung bei der Dame, muss man gemeinsam den Verlust aller Illusionen in Bezug auf eine gemeinsame Zukunft ertragen. Henrichsen fühlt sich von den Erwartungen der älteren Frau erdrückt, die Dame selbst kann ihm sexuell und gefühlsmäßig nicht das geben, was dieser von ihr erhoffte. Der Graben zwischen den Menschen lässt sich weder durch Glaube noch Liebe überbrücken, sie bleiben letztlich in ihrem eigenen Selbst gefangen. So löst sich auch der Kriminalfall am Ende in makabren Wohlgefallen auf. Der Verdächtige begeht Selbstmord. Nach einer unspektakulären Beerdigung kehrt wieder Ruhe in der Gemeinde ein. Überhaupt hat man den Eindruck, dass sich am Ende des Romans alles in Konformität auflöst. Die ältere Dame schreibt noch einen Brief, indem sie mitteilt, wieder in getrennten Wohnungen bei ihrem geschiedenen Gatten zu wohnen und der Pfarrer passt sich wieder in seinen Berufsalltag ein. Dass der *“Himmel strahlend blau”* im letzten Satz bleibt, kann nur bittere Satire sein oder weltabgewandte Weisheit, zwischen diesen Polen schwebt auch dieser bemerkenswerte Roman.



Jenseits aller Zeit - 2010-07-21



Wenn ich einmal jenseits aller Zeit bin
Sollst du die Seiten meiner Bücher haben
Sollst dich mit braunen Augen blätternd fragen: Welchen Sinn?
Wenn ich noch könnte würde ich dir sagen
Dein Gesicht zu sehen war Grund genug
Denn im Dunkel meiner Träume lag ich neben dir
Aber was sind Worte gleich Perlen einer Kette
Vor deiner Schönheit, vor der Anmut deiner Bewegungen
Und der Arglosigkeit deines Herzens?
Selbst die Farben deiner Kleider
Sie schmeicheln nicht dir, du schmeichelst ihnen
Und nie schien schwarzes Haar mir schöner
Ach könnte ich doch in Wolkenbetten schlummernd schlafen
Sanft dein Arm gelegt um mich
Und deine Augen wären Spiegel
In deren dunklem Licht wir uns in Träumen träfen
Doch nur verstohlen lauscht mein Blick der Stimme deiner Hände
Denn die Schönheit deiner Augen blendet viel zu viel

Tina Dico at Roskilde Festival „Room with a view” - 2010-07-27

"A cup of coffee and a cigarette or two, ..., I'm spellbound by the moment..."



ONCE: Falling Slowly

(2010-08-01)



"Words fall through me and always fool me..."

Roberto Bolaño ganz nah - 2010-08-06



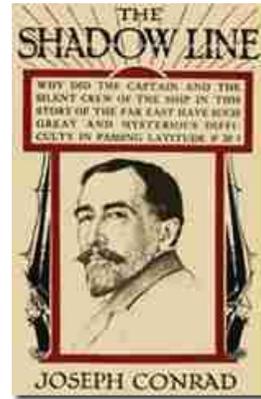
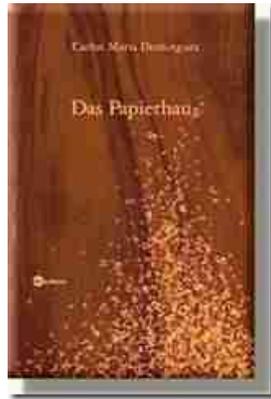
Roberto Bolaño: Lumpenroman

Am 16. August 2010 erscheint bei Hanser ein von Christian Hansen übersetzter neuer Roman von Roberto Bolaño: [Lumpenroman](#). Auf [wilde-leser.de](#) wird dazu vom 6. September an eine neue Leserunde beginnen. Familie, Freunde und Kollegen erzählen in einem Video, das ich beifüge, mehr über Roberto Bolaño, sein Arbeiten und sein Werk. Das Video ist der Einführungsseite des Verlages entnommen, <http://www.roberto-bolano.de>.



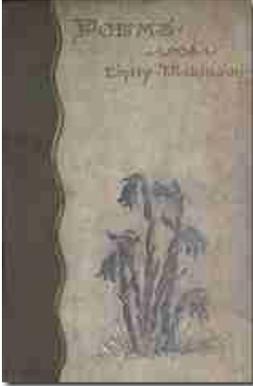
[Roberto Bolano ganz nah](#) (Hanser)

Carlos María Domínguez: Das Papierhaus - 2010-08-07



"Im Andenken an den großen Joseph" heißt die Widmung der Erzählung des Argentiniers Carlos María Domínguez und es ist natürlich Joseph Conrad in seiner Eigenschaft als meisterhafter Erzähler gemeint, der den Stoff seiner Romane zuallererst auf seinen Seereisen als Kapitän fand. So spielt auch sein Roman "Die Schattenlinie" eine noch genauer zu definierende Rolle im "Papierhaus" von Domínguez. Ein zweites Buch, dessen Lektüre zu Beginn die Ursache eines Unfalls wird, ist eine ältere Ausgabe der Gedichte von Emily Dickinson. Überhaupt hat es zunächst den Anschein, als drehte sich in dieser Erzählung alles um die Liebe zu Büchern, aber auch um die zur Obsession gewordene Sammelleidenschaft des Bibliomanen, der seine Bücher nach skurrilen, formalen Gesichtspunkten ordnet, ohne sich wesentlich um deren Inhalt zu kümmern. Da dürfen dann verfeindete Autoren nicht zusammen im Regal stehen oder man behauptet, die Güte eines Buches könne man schon am Schriftbild erkennen, weil ein gutes Buch bestimmte Korridore visueller Poesie enthalte.

Mir ist aufgefallen, dass die meisten Rezensionen, auch wegen der vielen erwähnten Autoren der Weltliteratur, speziell natürlich in der lateinamerikanischen Literatur kennt sich der Autor aus, diesen Gesichtspunkt der Leidenschaft für Bücher als allumfassende Begierde im Mittelpunkt des Buches sehen. Verrückt ist der Weg, auf dem ein Buch zu uns findet meistens. Ich kaufte das Bändchen als Mängel exemplar vom Ramschtisch und wenn ich einer verrückten Philosophie eines Bibliomanen folgen würde, könnte ich das Buch von Carlos María Domínguez ja alphabetisch in eine Reihe stellen mit anderen großen Erzählern, also vielleicht Conrad, Cooper, Cortázar. Ich will gar nicht bestreiten, dass dieses Kreisen um das Buch in seinen unterschiedlichsten Aspekten nicht auch Hauptthema des Buches ist. Ich habe es jedoch als eine tragische Liebesgeschichte gelesen, in der Bücher sogar eine tödliche Rolle spielen können. Bluma Lennon, eine Literaturdozentin, kommt bis zum zweiten Gedicht Emily Dickinsons, als sie von einem Auto überfahren wird.



Emily Dickinson (1830–86). Complete Poems. 1924.

*OUR share of night to bear,
Our share of morning,
Our blank in bliss to fill,
Our blank in scorning.
Here a star, and there a star,
Some lose their way,
Here a mist, and there a mist,
Afterwards—day!*

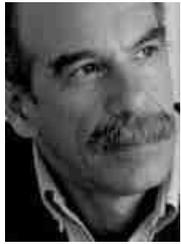
Der Ich-Erzähler erhält nach ihrem Tod ein an die Verstorbene adressiertes mit Lehm verschmutztes Exemplar der *“Schattenlinie”*. Die Reise dieses Buches macht der Erzähler als Nachfolger der Dozentin nun in umgekehrter Reihenfolge noch einmal, um dessen geheimnisvollen Absender zu finden, an den eine Widmung im Buch adressiert ist:

„Für Carlos als Andenken an die verrückten Tage in Monterrey: Ein Roman, der mich von Flughafen zu Flughafen begleitet hat. Es tut mir leid, aber in meiner Seele wohnt eine Hexe und ich habe es sofort gewusst: Egal was Du tust, Du wirst mich nie überraschen können. 8. Juni 1996. “London, Buenos Aires, Montevideo, bis zur Lagune von Rocha am Meer, er überquert somit auch per Schiff die geographische Schattenlinie, den Äquator, Licht und Schatten, “night and morning”. Symbolisch war das bei Conrad auch die Linie zwischen Adoleszenz und Erwachsensein. Bei Dominguez können wir in dem schmalen aber schön gestalteten Taschenbuch auf einer pergamentartigen Karte, die im Buchdeckel aufklappbar ist, seine Reise verfolgen. In Montevideo trifft er den Büchersammler Delgado, von dem berichtet wird, er hätte eine Haut an den Beinen, die “gelb und dünn wie Pergament” sei. Vielleicht eine Metapher für die gesteigerte Empfindsamkeit der Autoren, Leser und auch Sammler von Büchern. Delgado erzählt ihm die Geschichte des Bibliomanen Carlos Brauer, der den Katalog seiner 20000 Bücher umfassenden Bibliothek bei einem Brand verlor, und darüber halb wahnsinnig geworden, begann, am Meer ein Papierhaus aus dem Chaos seiner Bücher zu bauen, dass er aber am Schluss auf der Suche nach einem bestimmten Buch wieder komplett eingerissen hätte. Wir erfahren nun, dass es eben genau die “Schattenlinie” mit ihrer Widmung war, nach der er suchte, es schließlich fand und an seine ehemalige Geliebte zurückschickte. Wohl in der Hoffnung auf eine Antwort, ohne zu wissen, dass diese bereits verstorben ist. Was das ganze so überaus mysteriös macht ist die Tatsache, dass Brauer von seiner Liebesnacht mit Bluma Lennon mit den Worten berichtet haben soll:

... ich habe eine sehr hübsche englische Dozentin kennengelernt, das war das Beste. Eine von diesen feurigen Akademikerinnen, die für jede Lebenslage ein literarisches Zitat parat haben und sich, wenn ihnen ihr Stündlein schlägt, am liebsten Emily Dickinson lesend überfahren lassen würden.”

Der Erzähler findet Brauer nicht und reist nach London zurück. Dort legt er in einer Art posthumer Vereinigung das Buch auf das Grab von Bluma Lennon. Grabsteine sind manchmal als Buch gestaltet, ein fast kitschiges Bild für das Buch des Lebens. Der One-Night-Stand in der

Vergangenheit hatte beide entzweit, sie sah in ihm den Ordnungsfanatiker, der an der Katalogisierung seiner Bücher fast den Verstand verlor, für ihn war sie zu der Zeit nur eine in eine Schublade seiner Frauenbilder passende reizvolle Ablenkung. Am Ende muss er erkennen, dass er



nur durch ihre Liebe wieder einen Lebenssinn finden könnte, nicht nur in der Welt seiner Bücher. Bluma Lennon in London konnte ihre Dissertation über die "Schattenlinie" von Joseph Conrad nicht beenden ohne dieses Exemplar von Carlos Brauer. Manchmal verbindet uns mehr in einer Nacht, als wir ahnen. Carlos María Dominguez verbindet die einzelnen Erzählstränge auf eine überaus intelligente und kurzweilige Art. Ihm ist mit dieser Erzählung über die Liebe zu

Büchern und über die tragische Liebe zu recht ein Erfolg gelungen. Bei Suhrkamp erscheint im August sein neuer Roman "[Die blinde Küste](#)".

Vom Stehenbleiben der Zeit - 2010-08-10



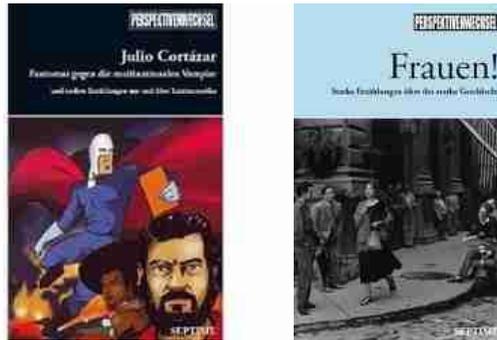
Innenansicht der Bibliothek des Jacob-und-Wilhelm-Grimm-Zentrums der Humboldt-Universität zu Berlin" © Fotograf Stefan Müller

"Die Fotografien eines Blinden: Das war gegen die Natur und die Natur würde es zu verhindern wissen. Er hatte in den letzten Wochen gespürt, wie die Zeit sich dagegen sperrte. Die Bewegungen der Zeiger seiner Armbanduhr verlangsamten sich von Tag zu Tag. Am Tag der Ausstellung gäben sie sicher jede Bewegung auf. Zuerst ginge der Stundenzeiger langsamer, dann der Minutenzeiger und schließlich blieben mit dem Sekundenzeiger auch die beiden anderen stehen."

aus: Aléa Torik "Berlin am Meer", Manuskript, mittlerweile publiziert als "[Das Geräusch des Werdens](#)"

Auch in dem kleinen Märchen "[Sie haben eine halbe Stunde](#)", ebenfalls von Aléa Torik, bleibt die Zeit für den erschrockenen Asiaten Wu einfach stehen und er wird tausend Jahre alt. Hier noch ein Blick auf den Ort des unheimlichen Geschehens im Märchen. Bei so viel menschenleerer, labyrinthischer Geometrie muss die Zeit einfach stehen bleiben.

Alban Nikolai Herbst: Lena Ponce - 2010-08-11



Wie ein Wurm sich scheinbar zufällig durch das Holz frisst, so merkwürdig ist manchmal der Weg zu einem Autor und die Lektüre einer seiner Erzählungen. Auf diese Erzählung bin ich in dem ersten Band der neuen Reihe *Perspektivenwechsel* des österreichischen Verlages "[Septime](#)" gestoßen, den ich mir aufgrund von zwei bisher auf Deutsch nicht erschienenen Erzählungen von Julio Cortázar "*Fantomas gegen die multinationalen Vampire*" und Roberto Bolaño "*Labyrinth*" gekauft hatte. Der Inhalt ist zusammengefasst etwa folgender: ein deutscher Tourist (Händler argentinischen Rindfleisches) verfällt einer argentinischen, verheirateten Frau (Lena Ponce), die ihn vor ihrem ersten intimen Beisammensein in einem Hotel zum Mord an ihrem Ehemann anstiftet. Der in seinem Wahn verstörte Liebende bemerkt scheinbar die Verrücktheit seiner Angeboteten nicht und ersticht ihren Gatten. *„Dennoch wählte ich sein Herz als Ziel, denn ich begriff, dass er das verlangen konnte. Das Messer glitt sanft wie durch Brot in ihn hinein.“* Geschickt wechselt der Autor nach diesen Sätzen die Erzählperspektive vom Ich-Erzähler ins Auktoriale und beginnt einen kurzen zweiten Teil mit der Schilderung ihres letzten, intimen Treffens in einem Hotelzimmer vor ihrer Verhaftung. Der erste, längere Teil der Erzählung, besteht aus 6 Absätzen, die immer wieder an unterschiedlicher Stelle in den zeitlichen Ablauf des Geschehens eintauchen, aber ganz aus der verzweifelten, männlichen Perspektive des von der "amour fou" ergriffenen Ich-Erzählers beschrieben werden. Dabei scheint dieser sogar das Zeitgefühl zu verlieren, denn ein Dialog der Liebenden wird Seiten später wörtlich genau wie ein Textversatzstück, nur aus anderer Erinnerungssicht, wiederholt. Beide sind verheiratet, aber die Leidenschaft macht sie sich selbst zu Fremden. Literarische Anspielungen findet man in einem Gespräch der beiden, als Lena von ihren beiden Söhnen berichtet, die Manuel und Christopher [Marlowe] heißen, wobei Lena für den ersten eigentlich Julio [Cortázar] präferierte. Außerdem variiert die Erzählung eindeutig Motive der Carmen-Novelle Mérimées, das tragisch endende Liebesverhältnis und das Erstechen des Ehemannes. Dreimal habe ich den Text nun gelesen, beim ersten Mal mit etwas Widerwillen, weil mir die Klischees des argentinischen Rindfleisches und der unterschwelligeren Machismo-Welt Buenos Aires zu offensichtlich waren. Mittlerweile muss ich die erzählerischen Qualitäten des Autors aber neidlos anerkennen. "*Wolpertinger*" und Co. kenne ich (noch) nicht und die übersprudelnde Erzählerphantasie "ANH's" mag unterschiedlichen Anklang finden. Ob kurz oder lang, erzählen kann er. In dem obigen Band haben jedenfalls lateinamerikanische und deutsche Erzählungen eine sehr interessante Mischung gefunden und auf den nächsten Band der Reihe, [Frauen](#), darf man gespannt sein. Er erscheint pünktlich im November 2010.

Charles Baudelaire: Herbstgesang (Chant d'automne) - 2010-08-16

Ich liebe deiner Mandelaugen grünen Schimmer
Doch heut ist alles, Holde, bitter um mich her,
Und nichts, dein Lieben nicht, nicht dein Kamin und Zimmer
Vergleicht sich mir der Sonne Leuchten auf dem Meer!

J'aime de vos longs yeux la lumière verdâtre,
Douce beauté, mais tout aujourd'hui m'est amer,
Et rien, ni votre amour, ni le boudoir, ni l'âtre,
Ne me vaut le soleil rayonnant sur la mer.



Charles Baudelaire II: Der Schwan (Le cygne) - 2010-08-18

Paris change! mais rien dans ma mélancholie
N'a bougé! palais neufs, échafaudages, blocs,
Vieux faubourgs, tout pour moi devient allégorie,
Et mes chers souvenirs sont plus lourds que des rocs.

Paris ändert sich! doch nichts in meiner Melancholie
Hat sich bewegt! Neue Häuser, Gerüste, Straßenzüge,
Alte Viertel, mir wird nun alles zur Allegorie,
Und kostbare Erinnerungen schwer, als ob ich Felsen trüge.



Lars Gustafsson: Elegie auf einen Labrador - 2010-08-19



Von meinen Tieren habe ich gelernt, mich in andere Lebewesen hineinzusetzen. Das Zauberwort Empathie. Die Würde auch im unverständlich Fremden zu erkennen scheint mir der einzige Weg für ein friedliches Neben- oder Miteinander. Der schwerste Augenblick ist es, wenn wir einen Freund begraben müssen, sei er nun Tier oder Mensch. Deshalb heute ein Gedicht von [Lars Gustafsson](#) übersetzt von [Hans Magnus Enzensberger](#), zwei mittlerweile alten Herren, die zwar nicht für ihre Lyrik bekannt, denen sie aber doch stets wichtig war.

Elegie auf einen Labrador

Mitten im Sommer gibt es bei uns Tage,
an denen es plötzlich Herbst ist.
Die Krähen im Baum schlagen schärfere Töne an.
Die Klippen ragen deutlicher aus dem See als sonst.
Sie wissen etwas. Sie haben es immer gewußt.
Wir auch, doch wollen wir nichts davon wissen.
Auf dem Heimweg bist du oft am Bug gestanden,
an solchen Abenden, hast den Gerüchen nachgespürt,
die übers Wasser kamen, mit ruhig gesammelten Blick,
den Abend entziffert, die schwache Rauchfahne
eines Sommerhauses, den Pfannkuchen, der irgendwo
drei Kilometer weiter briet, einen Dachs bemerkt,
der ich weiß nicht wo in der Dämmerung stand
und etwas witterte, ganz wie du. Unsere Freundschaft
war natürlich ein Kompromiß: wir lebten zusammen
in zwei verschiedenen Welten, der meinigen
mit ihren Buchstaben, einem lebenslänglichen Text,
und der deinen mit ihren Gerüchen. Ich hätte viel
für deine Kenntnisse gegeben, für dein Vermögen,
ein Gefühl wie Eifer, Haß oder Liebe wie eine Welle
über den ganzen Körper hinlaufen zu lassen
von der Nase bis zum Schwanz, für deine Unfähigkeit,

dich damit abzufinden, daß der Mond eine Tatsache ist.
Bei Vollmond hast du dich lauthals darüber beklagt.
Als Gnostiker warst du mir überlegen, und somit
hast du dauernd im Paradies gelebt. Auch pflegtest du
Schmetterlinge aufzuschnappen im Sprung und sie dann
hinunterzuschlucken. Abstoßend fanden manche das.
Mir gefiel es. Warum habe ich es dir darin
nie gleichtun können? Und dann die Türen!
Waren sie zu, so legtest du dich hin und schiefst ein;
irgendjemand würde sie sicherlich öffnen,
früher oder später. Du hattest recht. Ich hatte unrecht.
Heute, da diese lange, stumme Freundschaft vorbei ist
für immer, frage ich mich, ob auch ich am Ende
etwas konnte, was dir imponiert hat. Ich meine nicht
deinen festen Glauben, daß ich es war, der die Gewitter
hervorrief. Das war ein Wahn. Ich denke eher,
mein sichres Gefühl dafür, daß der Ball vorhanden war,
auch wenn er sich hinter dem Sofa versteckt hielt,
hat dir eine Ahnung verschafft von meiner Welt.
Fast alles in meiner Welt hält sich versteckt
hinter etwas anderem. Ich nannte dich "Hund".
Ich frage mich ganz im Ernst: Hast du mich wohl
für einen größern, lauteren "Hund" gehalten,
oder für etwas anderes, etwas für immer Unbekanntes,
das einfach ist, was es ist, und existiert
auf seine Weise und damit basta: den Pfiff
durch den nächtlichen Park, dem zu folgen
man sich angewöhnt hat ohne so recht zu wissen,
was das ist, dem man folgt. Und ich
wußte ebensowenig von dir und davon, was du warst.
Von diesem objektiveren Standpunkt aus
waren wir zwei Organismen, zwei jener Orte,
an denen das Universum sich in sich selber
verknötet, verwickelt, kurzlebige, komplexe Strukturen
aus Eiweiß, die sich immer weiter verheddern müssen,
um zu überleben, bis das Ganze versagt
und sich wieder vereinfacht, der Knoten sich löst,
das Rätsel verschwindet. Du warst eine Frage,
gerichtet an eine andere Frage, sonst nichts,
und keine von beiden konnte der andern Antwort geben.

BEATLES – In my life (Acoustic Guitar) - 2010-08-23

All these places have their moments
With lovers and friends I still can recall
Some are dead and some are living
In my life I've loved them all



Dietmar Hermkes: BEATLES - In my life (Acoustic Guitar)

Julio Cortàzar: Rayuela I - 2010-08-26

Leseindrücke, Kapitel 73 und 1



Nun habe ich begonnen Rayuela zu lesen und bin gleich berückt von Cortàzars elegischem Ton der Erinnerung. Seine Figur der “Maga” erscheint mir nach den ersten Seiten wie ein Konglomerat aus ungreifbaren, nymphenhaften Frauen, die der **IMAGinA**tion des Schriftstellers selbst entsprungen sind und ihm ihre Aureole der Melancholie verdanken. Welch literarische Assoziationen ruft er auch sofort hervor. Brétons “Nadja” lässt in dem kurzen Motto von Jaques Vaché grüßen, die Albertinen auf S. 20 ließen mich an Prousts Albertine denken. Schon der ungewöhnliche Einstieg in Kapitel 73, wo man gleich in das surrealistische, bleiche Feuer, die Unzulänglichkeit jeder “écriture” hineingeworfen wird, hat mich überzeugt. Die Wut des Schreibenden, sich gegen alles Gewohnheitshafte des Lebens und der Gesellschaft auflehnen zu wollen. Das Nichts nicht zu akzeptieren, die Dialektik des Ja und Nein nicht zu akzeptieren und ihr die eigene Kunst, die Unvernunft, entgegenzuwerfen. Schon nach den ersten beiden Kapiteln bin ich überzeugt, die für mich richtige Lesereihenfolge des Buches gewählt zu haben. Ich hüpfte zwischen dem Bewusstsein des Erzählers und seiner Situation und dem was er mir zu erzählen hat hin und her. Ich selbst bin die Rayuela spielende Maga. Nicht nur Baudelaire wurden seine Erinnerungen schwer wie Felsblöcke. Männer werden immer ihre Magas suchen, die andere, fehlende Seite ihres Ichs, der Magnetismus des Ying und Yang, es ist ihr Schicksal.

Die Handlung ist eher dürftig. Ein grübelnder Schriftsteller in Paris wirft mit seiner Geliebten einen Regenschirm weg und sammelt unter Kaffeehaustischen abergläubisch heruntergefallene Zuckerwürfel auf. Aber wie großartig ist die Atmosphäre eingefangen und wie erfinderisch die Sprache der Phantasie. An der neuen Übersetzung habe ich nichts auszusetzen. Auf eine spanische [Berliner Buchhandlung](#) mit dem gleichen Namen des Buches und auf einen [argentinischen Monat](#) will ich noch schnell hinweisen.



Julio Cortàzar: Rayuela II - 2010-08-28

Leseindrücke, Kapitel 2 und 116 und (21)



Dieses "Himmel und Hölle-Spiel" lädt dazu ein, von jedem der es liest, neu erfunden zu werden. So bin ich nun von einer Frau verführt (früher soll das ja eher ein Spiel für Mädchen gewesen sein), kurz in das 21. Kapitel gehüpft, habe mich also vom vorgeschlagenen Weg des Autors befreit. Und warum gerade ins 21zigste? Das ist kaum zu glauben, aber wie ein berühmter Franzose in einem seiner Gedichte bemerkte "Paris change!", so verändert sich in diesen Tagen eine andere Stadt in Deutschland und wie der Zufall es so will, wohnt diese noch dazu auch [Rayuela lesende Frau](#) in der Nähe von Stuttgart und da geht es auch gerade um [S21](#) und Bauwerke, die in diesem unserem Jahrhundert abgerissen werden sollen.

Oliveira sitzt im Paris der Fünfziger Jahre in einem Café und beim Anblick von Jugendlichen sieht er sich mit deren Spontanität und Authentizität konfrontiert, die er verloren zu haben glaubt. Er liest in einem alten Buch von 1929, während jene einfach nur leben. Das Altersempfinden ist aber nur ein Symptom für das Abgeschnittensein des intellektuell Reflektierenden, der fortwährend zwanghaft über die Vergangenheit und über die Zukunft denken Müssende, der die gelebte Gegenwart damit zerstört und als unzulänglich gelebt empfindet. Die Ausflüge in die Welt der Philosophie oder der Malerei begreift er nur noch als Vorwurf gegen sich selbst, den eigentlichen Augenblick nicht mehr leben zu können. Der berühmte Franzose von eben nennt das:

Tout pour moi devient allégorie."

Die Maga, die Magierin des Augenblicks, beherrscht dagegen das authentische Augenblicksleben wie mit weiblicher Intuition. Im Weiblichen sieht Oliveira am Ende des Kapitels den fruchtbaren Boden, die schwarze Mutter Erde, die jedem Augenblick Leben spendet. Soviel zu (21).

In Kapitel 2 beschreibt sich Oliveira weiter als einen gerade aus Südamerika Eingetroffenen, der in seiner Unbeholfenheit mit seiner Geliebten in einem gewissen Chaos lebt. Die weibliche Unordnung in einer Handtasche wird dem entgegengesetzt, die aber in Wahrheit keine ist. Der weibliche Körper wird zwar einerseits als Mysterium der Ewigkeit empfunden, gleichzeitig aber wird die Liebe auch als etwas technisch Leidenschaftsloses beschrieben:

“Wir waren nicht verliebt, wir praktizierten die Liebe mit einer virtuoson und kritischen Leidenschaftslosigkeit, aber danach fielen wir in ein schreckliches Schweigen, und der Schaum auf den Biergläsern wurde wie Putzwolle, wurde schal und zog sich zusammen...”

Das 21. Kapitel klingt schon hier im 2. an:

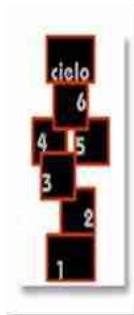
“daß es mich wie immer viel weniger kostete, zu denken als zu sein...”

Das ganze Kapitel erscheint mir wie ein Stakkato der Befindlichkeit. Eine Verunsicherung, die eine Mitte sucht, wie der Panther im Gedicht Rilkes, die aber unauffindbar bleibt. Neue Figuren oder Personen werden eingeführt, die wichtigste: Rocamadour, das Kind der Maga, dem der Erzähler gegenüber sich irgendwie schuldig zu fühlen scheint. Ich werde hier nicht versuchen, die Handlung des Romans nachzuerzählen, schon Borges bemerkte, dass von der Prosa Cortàzars das Wesentliche, ihre Poesie, bei der bloßen Wiedergabe des Plots verloren ginge.

Korrigieren muss ich mich auch schon, was die “neue Übersetzung” angeht, es gibt gar keine. Es ist die alte von Fritz Rudolf Fries und nur das diesem zum 75. Geburtstag gewidmete ausgezeichnete Nachwort Christian Hansens ist neu. Man kann sich also auch ältere Ausgaben besorgen.

Die Malerei (Klee und Míro) und die Musik (Schubert, Bach, Blues, Cool Jazz und “Porgy und Bess”) beginnen ihre atmosphärischen Spuren zu hinterlassen. Freunde eines “Schlangenclubs” werden genannt und der Hüpfprung in das 116. Kapitel führt den Leser in die eher parallel ablaufende Welt des Schriftstellers Morelli, der in einer Art Arbeitsbuch über seine Theorien des Erzählens, seine momentane Schreibsituation, die lineare Handlung der chronologischen Eingangskapitel begleitet. Da geht es um die Relativierung des Begriffs Moderne am Beispiel der Malerei im Mittelalter und der Renaissance, dass der scheinbare Fortschritt der gewonnenen Perspektivität im Zeitalter der Wiedergeburt in einem zeitlich übergeordneten Zusammenhang und als Gegensatz von Figur und Bild gedacht, vielleicht kein so großer ist. Sondern dass es darum geht, am unverstandenen, fremden Rand einer Zeit zu schreiben.

Was Cortàzar hier als Hüpfen zwischen Erzählstrang und Romantheorie vorführt, findet für mich einen Vergleich in Roberto Bolaños Erzählen, der diese Haltung aber nicht aufsplittet, sondern im Erzählfluss zusammenführt. Nun werden Sie sagen, er behauptet Bolaño führt die Schreibweise Cortàzars weiter, modernisiert sie. Nein, jeder der beiden schreibt mit absolut gleicher Berechtigung so wie er das tut, aber auch in der Verwendung der kommentierenden Klammer meine ich Parallelen zu entdecken. Die Felder des Rayuelaspiels verwischen sich bei Bolaño nur auf eine andere Art, der Sprung in das Arbeitsbuch eines fiktiven Schriftstellers ist bei ihm zu einer einzigen dahinfließenden Erzählstimme geworden.



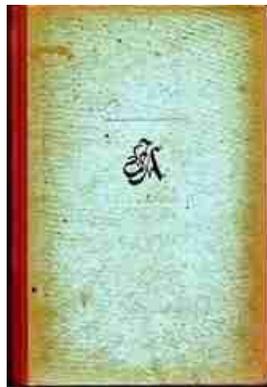
Jane Austen: Anne Elliot - 2010-08-29



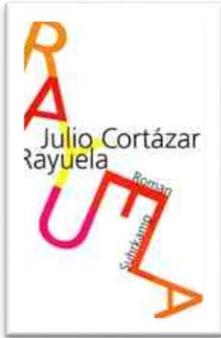
Farbig illustrierter Umschlag mit der “cobb” in Lyme Regis

Über diesen Umschlag habe ich mich gefreut, dass er überhaupt noch so seit 1948 erhalten ist und eine romantisch wirkende Aquarellzeichnung Gerhard Ulrichs zeigt. Köln: Josef Schaffrath Verlag. Titel des englischen Originals: *Persuasion*.

Das Buch habe ich noch nicht gelesen, aber nicht nur dieser Umschlag hat mich heute daran erinnert, dies irgendwann zu tun. Da ich auch bibliophil veranlagt bin, reiche ich noch den vorderen Einband nach, der die wie mit einem Stempel bedruckten, tiefliegenden Initialen Jane Austens zeigt.



Julio Cortázar: Rayuela III - 2010-08-29



Lektüreindrücke, Umschlag, Zeichnung, Wegweiser, Anfangszitate, Titel und Motto des 1. Teils

Als ob die bunten Buchstaben vom Himmel auf die Erde oder in die Hölle fallen, blickt mich der Umschlag des 645 Seiten dicken Taschenbuches des Suhrkamp Verlages an. Bei der Dicke kann das nur ein Roman sein, aber trotzdem handlich. Der Umschlag strahlt visuelle Poesie aus, hier wird mit Text gespielt, verweist schon das Äußere auf das auf den Leser wartende Spiel im Innern, das man leichtnehmen kann oder auch nicht. Die beiden Namen muten zunächst befremdlich an, strotzen vor Vokalen und eins der vier "a" schreibt sich mit einem "accent aigu". Zuerst konnte ich diesen spanisch-argentinischen Namen auch nicht richtig betonen. Den Titel assoziiere ich mit dem französischen "rayon" und ein Mädchenname verbirgt sich ja auch darin: Alea. Wenn wir das Buch nach dem Titelblatt aufschlagen, finden wir eine schwarzweiße Zeichnung, die das "Himmel und Hölle-Spiel" darstellt, als ob es auf die Steine einer Pariser Straße gezeichnet worden wäre. Vielleicht kommt man ja beim Lesen in den Himmel, denke ich mir und blättere weiter. Die obige Skizze erscheint, ein Wegweiser. Da will mir doch tatsächlich der Autor sagen in welcher Reihenfolge ich sein Buch lesen sollte. Ist das ein Vorschlag oder maßt er sich etwa an, mir Vorschriften zu machen? Aber der Kapitelnummerierung am Ende sehe ich doch an, wohin das führt: 131-58-131, tatsächlich, in eine Schleife, Gefangener der Zeit, ewig Lesender. Die beiden Zitate der folgenden zwei Seiten, einmal das Zitat des Abt Martinus aus einer antiquarisch anmutenden Ausgabe einer Moralschrift mit Bibelauszügen in Madrid 1797 erschienen, und einem Buchzitat des argentinischen kritisch-humoristischen César Bruto, eine Art analphabetische Parodie, stehen mir in einem Widerspruch. Universelle Moral katholischer Art schon vorgedacht für alle kommenden Philosophien und die sozialkritischen, poetisch-rustikalen Äußerungen, die eine Freiheit noch in der Armut reklamieren, jedoch auch vor dem Laster warnen. Ich neige mehr zur "*Deckeneration der Moral*", Moral lässt sich nicht erlesen, Moral gewinnt man durch Erfahrung.

Auch nicht einfach zu verstehen und erst durch die Lektüre des Nachwortes leichter einzuordnen, ist das dem ersten Teil der insgesamt drei Teile des Romans vorangestellte Motto von [Jaques Vaché](#), ein Freund des Surrealisten André Breton:

"Nichts bringt einen Menschen so gründlich um wie der Zwang, für ein Land geradezustehen."

Ich dachte zunächst schlicht, ein pazifistischer Satz gegen Nationalismus und Krieg. Das Nachwort macht aber auch den Zusammenhang mit der Biographie Cortázars klar, der sich vom peronistischen Argentinien abwandte und zum Kosmopoliten wurde.

Das waren meine nachgeholten Bemerkungen zu den Anfangsseiten vor dem eigentlichen Text. Morgen soll es mit Kapitel 3 und 84 weitergehen. Ein Zwischenruf noch: Leichte Kost ist *Rayuela* nicht. Der Roman selbst, aber auch ihn zu lesen, ist eine Herausforderung und hat etwas von einem Experiment.

Julio Cortàzar: Rayuela IV - 2010-08-30



Leseindrücke, Kapitel 3 und 84

In den frühen Morgenstunden einer Nacht von Sonntag auf Montag, nachdem er mit der Maga zusammen ein Haydnquartett gehört hatte, philosophiert Oliveira über sich selbst, die Liebe und Gott und die Welt. Er leidet an Schlaflosigkeit, ein Brief seines Bruders aus Argentinien lässt ihn über sich selbst grübeln, als würde er sich von außen betrachten. Es wird ein selbstkritisches Verorten ohne Ergebnis. Beinahe Verachtung empfindet er über die argentinische Mittel- und Bildungsbürgerschicht, die sich *„durch rasches und gieriges Anhäufen von „Bildung“ einen Schutzwall bauen“* und berufliche Spezialisierung als argentinisch empfindet. Aber er selbst stammt aus dieser Schicht, ist auf das Elitegymnasium Colegio Nacional in Buenos Aires gegangen (an dem Cortàzar als Lehrer tätig war). Er hat sie satt, die bildungsbürgerlichen Floskeln, die Ismen, das von der eigenen Meinung überzeugt sein, die Verkrustung der Gesellschaft, die sklerotischen Kanäle des Wissens. Er sehnt sich nach Toleranz und intelligentem Zweifel, schwankt aber selbst in einer gewissen unentschlossenen Tatenlosigkeit. Man kann ihn sich vorstellen, rauchend neben der Maga in der Mansarde liegend und auch immer wieder durch die Beispiele in der Literatur gedanklich wandernd, deren heroische Taten ihm in seinem Theoretisieren als Vorwurf dienen. Als die Maga aufwacht, macht sie ihm klar, dass er sich nicht immer selbst zum Bild, zu einem sich selbst von außen betrachtendes Objekt machen soll:

“Du glaubst, du bist in diesem Zimmer, aber du bist es nicht. Du siehst dir das Zimmer an, du bist nicht im Zimmer.“

Er gibt ihr Recht, wie glücklich all jene die in sich selber ruhen, ihm aber bleibt ein Zweifel.

Im Kapitel 84 wird man wieder in das Morelli-Journal geworfen. Das Sich-von-Außen-Wahrnehmen, die *“Paravisionen“*, plagt auch ihn und die Erkenntnis, dass er ständig entscheiden muss, etwas wegzulassen oder sich für eine Blickvariante des Erzählens entscheiden muss. So hat er den Eindruck, den erzählten Dingen würde immer etwas fehlen, der eine Freund sieht die Schönheit gesammelter Laubblätter, der andere ignoriert sie. Wovon soll er erzählen? Er begreift, dass das Leben selbst aus Mangel besteht, *“was man nicht kennengelernt hat, das ist man nicht.“*

“Deutsch nicht zu können“ ist ein Mangel, den ich gut nachvollziehen kann, ich kann kein Spanisch. Humorvoller Sprachspieler ist Morelli (Cortàzar) auch

“Dieser Oliveira immer mit seinen Hexempeln.“

Man schrammt in diesem Kapitel an der Existenzphilosophie vorbei, gelegentlich gibt es auch einmal eine Plattitüde wie wenn man Joyce liest, opfere man ein anderes Buch, das man nicht liest und das die Lebenszeit nicht ausreicht, ganze Bibliotheken zu lesen. Dann aber wird von einem phantastischen Bewusstseinsmoment berichtet, indem er sich den Menschen als Amöbe vorstellt, die ihre geistigen Fühler (Pseudopoden) ausstreckt, kurze und lange Nervenenden, die in der Jugend noch allem offen gegenüber sind, aber im Erwachsensein nur ihre eingerastete Realität wahrnehmen, feste Überzeugungen haben. In dem kurzen Augenblick, in dem man aus sich heraustritt, vereinfacht gesagt, die Welt mit anderen Augen sieht, sein *“zerstückeltes Sein”* sieht, begreift er, dass er *“in der ganzen übrigen Wirklichkeit, die ich nicht kenne, vergebens auf mich warte”*. Darin findet er sogar eine Definition, warum Goethe ein Klassiker sei, da er seine Fühler so weit in die ganze Welt ausstreckt, dass er an dem, was jenseits dieser Welt sein könnte, kein Interesse haben kann. Das Unbekannte, das Andere, die surreale Wahrnehmung der Welt, wäre aber auch nicht nur eine Sache der Phantasie, sondern es gäbe noch einen *“Raum, in dem der kosmische Wind weht, den Rilke über seinem Haupt spürte”*.

Ein bisschen anstrengend für mein Bildungsniveau waren diese beiden Kapitel, ich kannte manche Zusammenhänge nicht und musste nachschlagen, z.B. den argentinischen Präsidenten Bartolomé Mitre oder den letzten Herrscher der Inkas Tupac Amarú. Ebenso wenig kannte ich den Schriftsteller Jouhandeau oder die indische Stadt Auragabad. Außerdem ist die Kenntnis von etwas Französisch, Italienisch und Latein bei der Lektüre von Vorteil, aber man will ja auch nicht dümmer werden. Auf eine [Rezension](#) in der Frankfurter Rundschau möchte ich noch hinweisen.

Informationssuche in der Bibliothek - 2010-08-31



[Facharbeit: So einfach geht's mit der GWLB](#)

In der [Gottfried Wilhelm Leibniz Bibliothek](#) in Hannover habe ich 30 Jahre lang gearbeitet. Dieser Film gibt auf unterhaltsame Weise wieder, wie einfach es doch heute ist, mit Laptop oder in elektronischen Katalogen Bücher in Bibliotheken auszuleihen.

Auf einen neuen Webauftritt des berühmtesten Bibliothekars dieser Bibliothek im 17. Jahrhundert und dessen erste, lange vor Konrad Zuse erfundene Rechenmaschine, die man sich sogar als 3D-Modell downloaden kann, möchte ich auch hinweisen:

<http://www.leibnizcentral.de>

Julio Cortàzar: Rayuela V - 2010-09-01

Lektüreeindrücke Kapitel 4 und 71



Ramón Casas y Carbo (1866-1932)
"Après le bal" (1895)

Ungefähr so stelle ich sie mir vor, die [Dame](#), die "Rayuela" gleichzeitig und ganz anders liest als ich. Vielleicht sitzt sie aber auch rauchend wie Juliette Greco in einem Pariser Café.

In dieser, meiner Vorstellung ist auch jene Nostalgie enthalten, die Cortàzar in seinen Schilderungen von Paris und der naiv-bezaubernden Maga festzuhalten versucht. Heute sind diese Gassen der Fünfziger Jahre längst museal geworden, der Pariser Tourist goutiert sie wie die Japaner Neuschwanstein. Aber in der Literatur funktioniert eine Beschreibung immer noch wie eine Beschreibung und ich laufe gern durch die Rue de Provence oder durch Saint-Germain-des-Près und sehe in die Innenhöfe vor mehr als fünfzig Jahren, wo

"manchmal eine Statue stand oder ein Geländer mit Efeu oder überhaupt nichts war, nur abgenutztes Kopfsteinpflaster, Moos an den Wänden, das Aushängeschild eines Uhrmachers, ein alter Mann, der in einer Ecke im Schatten saß, und Katzen, immer und unausweichlich die Minouche-Katzen Miaumiau/kitten/kat/chat/cat/gatto, grau und weiß und schwarz und schmutzfarben, Herren der Zeit und der warmen Fliesen, unveränderliche Freunde der Maga, die es verstand, sie am Bauch zu kitzeln und in einer halb einfältigen halb geheimnisvollen Sprache zu ihnen zu reden, mit Verabredungen zu festgelegten Zeiten und Ratschlägen und Hinweisen".

Cortàzar selbst bedient sich genau dieses Blickes hinter die Dinge, einer der geheimnisvollen Sprache der Katzen ähnlichen Rede, die die Maga versteht, es ist also auch irgendwie ein weiblicher Blick. Lange Sätze fast wie im inneren Monolog bei Joyce, das Wort Katze wird in mehreren Sprachen ausgebreitet, als ließe es sich in einer nicht vollständig verstehen. Obwohl man auch sagen könnte, Cortàzars Figur der Maga charakterisiere gerade einen männlichen Blick auf das eben weiblich Naive. Ein für diese Jahre auch typisches Frauenbild, die knabenhafte, ungestüme, kleine Wilde (etwa wie die von Jean Seberg gespielte Patricia in Jean-Luc Godards Klassiker "Außer Atem"), die die Männer mit ihrer unkonventionellen Art reizt, ist heute wiederum als Klischeebild träumender Männer erkannt und hat so keine Gültigkeit mehr, ähnelt

mir aber der dargestellten Maga. Da ich gerade im Blog der oben genannten Dame über Literatur und Geschlechterforschung mitdiskutiere, sage ich hier, dass ich glaube, jeder gute Schriftsteller und jede gute Schriftstellerin hat die Fähigkeit, sowohl den männlichen wie den weiblichen Blick auf die Welt nicht nur imitierend nachzuvollziehen, sondern er oder sie schreibt auch immer über alle Geschlechtergrenzen hinweg. Wobei ich einräumen muss, dass ich diese Fähigkeit nur bei den Großen der (Post-)Moderne, wie Musil, Joyce, Proust, zu denen ich aber auch Cortàzar zählen möchte, wahrgenommen habe.

Der Satz über die Katzen scheint mir auch deshalb interessant, weil in unserem Kulturbild auch heute noch der Frau immer etwas Katzenhaftes zugeschrieben wird. Auch für Cortàzar bleibt "Minouche", mein Kätzchen, die Maga, immer geheimnisvoll wie die Sphinx, von der Doppelbedeutung "la chatte" einmal abgesehen. Oliveira ist fasziniert von der weiblichen Intuition und begreift, dass seine Frage, was diese eigentlich sei, ihn schon beim Fragen selbst disqualifiziert. Die Maga wird als in Literatur und Philosophie ungebildet dargestellt, in Oliveiras intellektuellem "Schlangen-Club" ist sie aber scheinbar gerade deshalb akzeptiert.

"Aber was hatte sie im Kopf, sagte sich Oliveira. Luft oder Maismehl... Im Kopf hatte sie ihre Mitte nicht."

So bewundert sich das jeweilige Geschlecht gegenseitig, Oliveira die Magie der Maga und Maga das literarische Wissen Oliveiras und seiner Freunde. Am Ende dieses Kapitels bekommen wir noch eine Selbstbeschreibung des Buches geliefert, das wir gerade lesen. Der von allen bewunderte Schriftsteller Morelli will

"aus seinem Buch eine Kristallkugel machen, wo Mikro- und Makrokosmos sich vereinigen in einer Vision, die sie gleichwohl vernichtete." - Man kann dir das unmöglich erklären, sagte Etienne. [zur Maga] Das ist der Baukasten Nr. 7 und du bist kaum bei Nr. 2."

Das scheint ein postmodernes Buch werden zu sollen und so liefert uns Cortàzar hier auch einen Hinweis auf ein Buch, das er selber später schreiben sollte: "62/Modellbaukasten".

Beim Hüpfprung in das 71. Kapitel wird jetzt spätestens klar, das Morelli-Arbeitsjournal spiegelt immer die vorn ablaufende Erzählung als baukastenartiges erzählerisches Konzept, eine Art theoretische Skizze. Zentraler Begriff dieses Kapitels ist das "Tausendjährige Reich" aus dem "Mann ohne Eigenschaften" von Robert Musil, in das die Liebe des Geschwisterpaares Agathe und Ulrich führen sollte. Nicht zu verwechseln mit dem nur etwas mehr als 10 Jahre dauernden schlimmsten Reich der Geschichte eines österreichischen Malers. Auch der Gesamttitel dieses ersten Teils des Romans "Vom anderen Ufer", wird jetzt deutlich. Es ist "das Paradies, die andere Welt", der die harte Realität, das Leben, diametral entgegensteht. Morelli klagt die Flucht in falsche Paradiese an, Drogen, das Häuschen im Grünen, auch die Homosexualität wird in dieser Aufzählung ein bisschen merkwürdigerweise genannt, alles was man zum System erhebt und vor

allem die verlogene bürgerliche Anpassung. Der aktive Leser wird zum Gegenentwurf, er erzeugt seine eigene Welt beim Lesen:

"Sagen wir, die Welt ist eine Figur, man muß sie lesen. Mit Lesen meinen wir, sie [immer wieder neu] erzeugen."

Morelli steigert sich in eine Zivilisationskritik, die heute fast hellseherisch wirkt, das andere Ufer wird man nicht erreichen, es wird plattgewalzt durch internationale Manager, Atomreaktoren und neue Hormone, es wird schlimmer als die Alpträume von Orwell und Huxley, es wird *"eine köstliche Welt sein"*, ... *"mit Fernsehen in jedem Zimmer... und Ansichten von Iglus für Havanna, subtile Kompensationen, die jede Auflehnung besänftigen."* Aber dann setzt er doch auf die Hoffnung, der Mensch wird dem entkommen:

*"Alles kann man umbringen, nur nicht die Sehnsucht nach dem Reich, wir tragen sie in der Farbe unserer Augen, in jeder Liebe, in allem, was tief innen quält und befreit und trägt. "Wishful thinking", vielleicht; aber das ist eine andere mögliche Definition des **ungefederten Zweifüßlers**."*

Diese poetische Umschreibung des Menschen erinnert mich an ein Gedicht Roberto Bolaños *"Godzilla in Mexico"*, die letzten Zeilen dort heißen:

¿Qué somos?, me preguntaste una semana o un año después,
¿hormigas, abejas, cifras equivocadas
en la gran sopa podrida del azar?
Somos seres humanos, hijo mío, casi pájaros,
Héroes públicos y secretos.

What are we? you asked a week or year later,
ants, bees, wrong numbers
in the big rotten soup of chance?
We're human beings, my son, almost birds,
public heroes and secrets.

*„Was sind wir? war deine Frage eine Woche oder ein Jahr später,
Ameisen, Bienen, falsche Nummern in der großen verdorbenen Suppe des Zufalls?
Wir sind menschliche Wesen, mein Sohn, **beinahe Vögel**, öffentliche Helden und Geheimnisse.“*

Julio Cortàzar: Rayuela VI - 2010-09-03

Lektüreeindrücke Kapitel 5, 81, 74



Die Maga (Juliette Greco) sitzt mit Horacio (Albert Camus oder Julio Cortàzar ohne Bart?) in einem Pariser Straßencafé und sieht nachdenklich aus. Sie denkt über den Existentialismus nach und dass sie "[La nausée](#)" oder "[La chute](#)" noch nicht gelesen hat, ja eigentlich gar nicht weiß, von wem diese beiden Bücher sind. Aber Horacio wird es ihr erklären und bei ihren Antworten merken, dass sie sowieso schon immer alles wusste.

Kapitel 5, S. 44, beschreibt ziemlich freizügig für die damalige Zeit die erste Liebesnacht von Horacio und der Maga. Ich finde Cortàzar wagt sich hier auf einen schmalen Grat mit der Zensur. Eigentlich macht er hier Henry Miller Konkurrenz. Was den Unterschied ausmacht ist aber seine poetische Sprache, die verletzt nie. Ich will die [Sexualpraktiken](#), die in diesem Kapitel beschrieben werden einmal unpoetisch mit ihren europäischen Ländernamen benennen. Deutsch, Englisch, Französisch, Griechisch und Spanisch, man könnte fast von einer Europäischen Vereinigung sprechen. Humor beiseite, ich finde die Beschreibung der körperlichen Liebe in diesem Kapitel noch viel schöner und interessanter als im wohl vielgepriesenen Kapitel 7 den so poetisch beschriebenen Kuss. Hier wird das geistig-körperliche Erlebnis zwar als eine durchaus männliche Inbesitznahme beschrieben, eine Initiation, stellvertretend für die Aufnahme rituale in den literarischen Diskussionskreis des "*Schlangen-Club*", aber sie geht viel tiefer. Alle oben genannten Kapitel kreisen um das Thema Liebe, den Zweifel an ihr selbstverständlich eingeschlossen. Der intellektuelle Graben in ihren Gesprächen wird durch den Liebesakt überwunden, hier versteht man sich ohne Worte und hier kann Liebe immer nur gegenseitige Abhängigkeit bedeuten, ein triebhaftes Geben und Nehmen. Cortàzar aber beschreibt nicht nur körperliche Abläufe, wichtiger noch ist das gleichzeitige Gefühl und das Bewusstsein davon. Die Empathie für den Zustand des jeweiligen anderen Geschlechts kommt in seinen Beschreibungen nie zu kurz. Sein Blick ist männlich und weiblich zugleich.

Kapitel 81 besteht nur aus einem kurzen Zitat des kubanischen Dichters José Lezama Lima, dessen Hauptwerke *“Paradiso”* und *“Inferno”* einen ähnlichen postmodernen Erzählstil wie *“Rayuela”* aufweisen. Der Katholik Lezama Lima philosophiert über den Glauben, er läge *“zwischen Aberglauben und Freigeisterei”*. Bei der Forderung nach neuen Gründen und neuen Leidenschaften denke ich jetzt natürlich an die Liebe, die sich auch immer wieder neu erfinden muss.

Ich habe noch etwas nachzutragen. In den vorigen Kapiteln erfährt man auch noch etwas über die Vergangenheit der Maga und Oliveiras. Die aus Montevideo stammende Uruguayerin erzählt von ihren Freundinnen und ihrem Sohn, der dort nicht Rocamadour, sondern Carlos Francisco hieß. Auch Oliveira kämpft mit der Erinnerung an seinen argentinischen Freund Traveler in Buenos Aires. Sie sind also beide in Paris Gestrandete, die sich vielleicht auch deshalb gefunden haben und sich gegenseitig Halt geben. Oliveira bewundert den Mut der Maga, trotz ihres Kindes nach Paris ausgewandert zu sein. Andererseits irritiert ihn dieses Kind. Die Maga hat ihre eigene Art der Ungezwungenheit, sie ist unkonventionell, sie nimmt das Leben scheinbar leichter, während der ständig sinnierende Oliveira dagegen oft schwermütig wirkt.

Kapitel 74 beschäftigt sich nun beinahe folgerichtig mit dem Nonkonformismus. Das Neue findet man nicht in der Mitte, der

“üblichen Ballungszone des menschlichen Geistes. Unfähig, die Verhältnisse zu beseitigen, versucht er, ihnen den Rücken zu kehren; ungeeignet, sich denen anzuschließen, die für die Beseitigung dieser Verhältnisse kämpfen, entfernt er sich achselzuckend.”

Das lässt mich nebenbei unwillkürlich an die wachsende Zahl der heutigen Nichtwähler denken. Drei Notizzettel landen vor den Augen des Lesers. Ich weiß persönlich, was Cortàzar hier treibt. Meine Kladder, in die ich j e t z t schreibe, nenne ich mein Sudelbuch nach [Georg Christoph Lichtenberg](#) Seinen Schreibheften vertraute er seine spontanen Gedankensplitter an, wie das auch Morelli/Cortàzar hier mit seinen Notizzetteln macht. Wir haben es mit einer dreifachen Brechung zu tun. Der Erzähler schreibt von Morelli, der aber gleichzeitig in den linear ablaufenden Kapiteln auch vorkommt, und dieser charakterisiert wiederum Oliveira als Figur. Eine Art sich selbst spiegelnder Kreislauf, denn letztlich beschreibt Cortàzar seine eigenen Gedanken als frischer Exilant im Paris der Fünfziger Jahre und das Leben im Roman ist natürlich bis zu einem gewissen Grad sein eigenes. Morelli hält nichts von Menschen, die sich in der Gesellschaft arrivierte haben und *“durch die gesellschaftliche Suprastruktur verbildet worden sind”* Cortàzar will nicht hinter die Dinge blicken, sondern ständig neu und anders sehen, gezogen von einer Sehnsucht, die dieses Andere, wie die Maga im fragenden Anfangssatz, zu finden sucht: das Paradies, das authentische Sein. Die Liebe wird dabei weder romantisch noch pornographisch dargestellt. Er versucht ihre Beschreibung mit dem einzigen Mittel, das ihm dafür zur Verfügung steht: der Mischung aus Realismus und Poesie, in der man die Dinge so genau wie beim Kuss im kommenden Kapitel 7 mit zyklopischem Auge sieht. Die spielerische Sprache klingt dann wie Jazz oder ein in die Luft gemaltes Aquarell.

The Kinks - Dandy - 2010-09-04

Heute Morgen zur Auflockerung etwas Musik aus meiner Jugendzeit. Der Begriff [Dandy](#) war auch immer mit Künstlertum verbunden. Auch wenn ihm oft nur die eitle Kunst der gezierten Kleidung unterstellt wird, es war auch immer ein Schrei nach Freiheit, wie am Schluss dieses Liedes von den Kinks. Auch ein bisschen Mitleid haben wir mit dieser exzentrischen Figur:

"all your little life, you're chasing all the girls"
"and while the cat's away, the mice are gonna play..."



[The Kinks Dandy](#)

Face to Face LP (1966)
Singer/Songwriter Ray Davies

Gipfeltreffen in England - 2010-09-06



Sie saßen an der Cobb in Jane´s Cafe
le soleil rayonnant sur la mer
am Himmel einige Wolken wie aus Worten kondensierte Bücher
Sie tranken cream tea, café au lait,
aßen scones mit strawberry jam
Schwarzwälder Kirsch gab es hier nicht
Sie sahen aus wie Touristen, merkte man sofort
gestrandet wie Treibgut am Ufer

drei Frauen, drei Männer, er kannte sie nicht.

Es fielen auch Namen in ihrem Gespräch, seltsam klingende

[Melusine](#), [Syra](#), [Teresa](#), fiktive, wie zerlaufende Farben

auch die Männer stellten sich vor, etwas förmlich

[Frederick](#), Kapitän aus Somersetshire

[James](#), ein Ire aus Dublin und

[Julio](#), ein Weitgereister, Brüssel, Buenos Aires, Paris

jetzt saß er hier und erzählte von einer Maga

Frederick flüsterte immer Anne

und James erzählte wie ein Wasserfall von Molly

Der Besitzer des Cafés wunderte sich,

ein sehr gemischter Haufen, das waren doch keine Paare

Die Damen aber schienen die Herren zu bewundern

und die Herren waren auf eine männliche Art ihnen zuvorkommend behilflich

sensibel, like gentlemen die einen, der dritte charmant wie ein Pariser Intellektueller

Nur ab und zu schnappte der Besitzer ein einziges Wort auf,

das aber immer anders klang: AMOUR, LOVE, AFFICION, AMOR

man sprach über Andalusian girls an einer Moorish wall,

von zyklopischen Küssen und immer wieder von Anne und Maga und Molly

Der Besitzer sah verwirrt einen Augenblick aus dem Fenster

Der Himmel, das Meer, die Sonne, der Strand, die Promenade, die Häuser, die Menschen, Vögel

Was brauchte es mehr im Leben? Vielleicht noch ein Buch und Tee und ...

Als er sich umdrehte sah er einen völlig leeren Tisch

makellos sauber, die Stühle leer, als ob nie jemand dagewesen wäre

”Diese Schlitzohren”, sagte er halb zu sich selbst, “wie Zeitreisende,

Kaffee und Kuchen und sich dann ohne zu bezahlen verziehen”,

er musste wohl halluziniert haben.

(Literarische Begegnungen der dritten Art. 1)

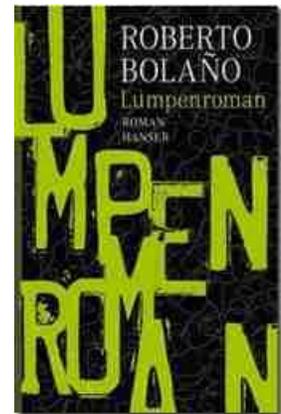
Roberto Bolaño: Lumpenroman I - 2010-09-07

Leseindrücke: Einband, Titel, Aufmachung, Verlag, Motto und Widmung



Die neuste Veröffentlichung auf dem deutschen Buchmarkt von Roberto Bolaño "Lumpenroman" ist letzten Monat erschienen. Ich habe mich entschlossen, meine Eindrücke der zweiten Lektüre dieses schmalen Buches neben der von Cortázar's "Rayuela" hier zu schildern. Das wird sicher ein längerer Prozess, aber niemand ist ja gezwungen, dies zu lesen. Zwei Bücher gleichzeitig zu lesen ist für mich nichts Neues, außerdem habe ich die Vermutung, dass sich der einer jüngeren Generation angehörende Chilene (1953-2003) und der ältere Argentinier (1914-1984), beide sowieso Kosmopoliten, gut miteinander vertragen werden. Mögliche Parallelen oder Unterschiede lassen sich so auch leichter vergleichen. Rayuela hat Paris und Buenos Aires zum Schauplatz, dann bin ich ab sofort eben auch in Rom zu haus.

Ich erinnere mich an meine leichte Enttäuschung beim Auspacken des Lumpenromans. Auf dem Einband vorn stach mir zweimal das Wort "Roman" ins Auge, allein die Dicke des Buches ließ mich schon an der Richtigkeit dieser literarischen Gattungseinordnung zweifeln. Der spanische Originaltitel "*Una novelita lumpen*" irritierte mich ein zweites Mal. Auch der Inhalt später überzeugte mich davon, dass wir es hier mit einer Novelle zu tun haben und keineswegs mit einem auch nur kleinen Roman, von der dürftigen Quantität einmal abgesehen. Das spanische "lumpen" beschreibt eine soziale Schicht: den Pöbel oder den Mob. So scheint mir auch Bolaño mit diesem Adjektiv eine soziologische Benennung vornehmen zu wollen, ohne damit vordergründige Sozialkritik zu verbinden. Ich vermute, dass der Titel "*Lumpenroman*" mehr vom Verlag als vom Übersetzer Christian Hansen gewählt wurde. Wahrscheinlich weniger verkaufsfördernd, aber dem Inhalt möglicherweise gerechter werdend, ist mir persönlich noch "Gossengeschichte" eingefallen, aber Titelfragen sind wohl eher Geschmacks- und Verkaufsfragen. Im Deutschen assoziieren wir das Wort natürlich simpel mit kriminell, heruntergekommenen Milieu. Aber auch mit abgetragenen, zerschissenen Kleidungsstücken. Da kam mir die Assoziation, dass man früher den Brei zum Erstellen von Papier und damit Büchern auch aus Lumpen, genauer Hadern, machte. Die etwas dickeren holzfarbig raueren Seiten im Innern könnten diesem Gedanken weiter Nahrung geben. Dann aber zählte ich 109 Seiten, wobei man von 100 ausgehen muss, der "Roman" beginnt erst auf S. 9. zwischen jedem Kapitel befindet sich noch einmal eine leere Seite, also eigentlich sind es nur 84 Seiten groß gedruckter Text. Kurz gesagt: was den Umfang und die



Marketingstrategie angeht: eine Mogelpackung. Sicher verdient das Werk Bolaños vollständig auf Deutsch übersetzt zu werden, aber hier setzt man im Hanser Verlag ausdrücklich auf den Nachfolgereffekt wie in der Musikindustrie, man schießt nach dem Erfolg des Romans (!) “2666” noch etwas Neues des gleichen Autors hinterher. Was allerdings dieses Urteil mildert, ist die fast schon bibliophile Ausstattung. Einband und Typographie im gleichen Design wie “2666”. Ebenfalls bei beiden ist ein farbiger Buchschnitt vorhanden. Nur die Farbe selbst hat von Orange auf jetzt Grün gewechselt. Einband und Vorsatzpapier haben wasserzeichenartige mäandernde Fäden im dunklen Hintergrund. Ich werde trotz dieser sehr dünnen Ausgabe keinen Band dieser Reihe verpassen, nicht zuletzt auch, ich greife vor, weil der kurze Inhalt literarisch das liebevoll gestaltete Äußere noch um einiges übertrifft. Das für nächstes Jahr geplante “*Dritte Reich*” ist für mich ein Muss. Vielleicht erscheinen ja auch andere schon übersetzt vorliegende Werke noch einmal neu in dieser schönen Aufmachung.

Den Verlag Hanser muss ich des Weiteren kritisieren, weil die Texte und Zitate auf dem hinteren Buchdeckel auf mich unpassend und dämmlich wirken. Sie führen, wie schon bei “2666” in die Irre, sind nur dazu angetan einen vordergründigen Kaufimpuls zu verstärken. Als ob man es hier mit Krimi- oder Horrorware zu tun hätte, wird fleißig mystifiziert und von einem “unauffindbaren Schatz” und einem “sagenhaften Tresor” geredet. Das ist einer eher peinlichen Verlagsstrategie geschuldet, ein billiger Plot mit Krimimasche. Vielleicht soll dies einer potentiellen Leserzielgruppe entsprechen, wird aber dem literarischen Inhalt wie schon bei “2666” nicht gerecht. Hoffentlich ändert der Verlag in Zukunft seine Marktzugeständnisse und versucht wenigstens ansatzweise die Bücher Bolaños weniger reißerisch anzubieten.

Einige vorläufige Worte möchte ich noch über das Motto verlieren. Es ist von [Antonin Artaud](#) und lautet wie folgt:

*Alles Geschriebene ist Schweinerei.
Die Leute, die das Unbestimmte verlassen, um zu
versuchen, irgendetwas von dem, was in ihrem Geist
vorgeht, zu präzisieren, sind Schweine.
Das ganze Literatenvolk ist schweinisch, und
besonders dasjenige dieser Zeit.*

Ich glaube, dass dieses Motto etwas von dem Skeptizismus ausdrücken soll, den Bolaño gegenüber seinem eigenen Schreiben hatte. Ein Text kämpft immer damit, nicht so authentisch sein zu können wie die in ihm erzählte, dargestellte Realität. Mir kam die gesamte Novelle sprachlich und auch inhaltlich minimalistisch, fast nüchtern vor, als würde Bolaño versuchen, mit seiner Erzählweise dieses grundsätzliche Manko und die Unfähigkeit von Texten, mehr als nur abbildend zu sein, aufheben zu wollen.

Auch seine immer wieder fast plötzlich auftauchenden symbolistischen Metaphern sollen über das rein Deskriptive hinausweisen. Er schrieb und lebte von Literatur, hatte aber immer auch genug Selbstironie, Schreiben als Ganzes in Zweifel ziehen zu können. Für Antonin Artaud waren Texte

nicht authentisch. Die gefrorene Buchstabensuppe war nicht in der Lage, Wirklichkeit mit ihrer ganzen Magie und Körperlichkeit, der Transzendenz jedes gelebten Augenblickes, darzustellen. Deshalb setzte er im Theater auf andere Ausdrucksmittel und suchte die Unmittelbarkeit mit dem Zuschauer. Die Zeit für Artaud ist aber in dem von Bolaño verwendeten Zitat noch die des um 1925 nachwirkenden Naturalismus und des bürgerlichen Dramas. Bolaño stellt nun aber durch sein Zitieren einen Bedeutungszusammenhang mit unserer heutigen Zeit her, mit seiner eigenen und unserer Zeit. Auch in ihr lebt eine bürgerliche, bildungsbürgerliche Verkrustung weiter, gegen die er sich implizit mit diesem Zitat ausspricht. Der apodiktische kurze erste Satz drückt seine eigene auch humorvolle Haltung gegenüber dem kommenden Text aus, obwohl die tief melancholische Stimmung darin dem zu widersprechen scheint. Aus drei Sätzen besteht das Zitat. Im ersten ist die Literatur, im zweiten die Schriftsteller gemeint und im dritten wird auch der Leser selbst mit dem Begriff "Literatenvolk" einbezogen. Auf die Detailfragen der Übersetzung werde ich später noch einmal zurückkommen. Da dieses Buch Bolaños noch nicht ins Englische übersetzt ist, haben wir bisher drei verschiedene Sprachvarianten dieses Mottos, Französisch, Spanisch und jetzt Deutsch. Ich werde alle drei Fassungen miteinander vergleichen, wenn mir das französische Original vorliegt.

Bolaño widmete seine letzte Novelle, wie schon seinen letzten Roman "2666", seinen beiden Kindern Lautaro und Alexandra. In ihnen hat er wohl eine Zukunft gesehen, die es für ihn leider nicht mehr gab. Mit dem 1. Kapitel wird es demnächst hier weitergehen.

Roberto Bolaño: Lumpenroman II - 2010-09-08

Lektüreeindrücke: Kapitel 1 und 2

Roberto Bolaño und ...



Das Wort Schweinerei des Mottos hallt noch im Kopf, werden wir im ersten Kapitel der Novelle mit dem Bericht einer fast noch kindlichen Bianca und ihres Bruders konfrontiert, die in einer Welt zu leben scheinen, die mit diesem Wort viel gemeinsam zu haben scheint. Jedes einzelne Wort Bolaños kann man auf eine Goldwaage legen, auch weil er es in anderen Texten schon gebraucht hat. So ein haftenbleibendes Wort z. B. der ersten Seite ist das beiläufig fallengelassene "*eine furchtbare Straße im Süden*". Es kann nur der Süden sein, was klingt für mich nicht alles mit in diesem einen Wort und dem Adjektiv "furchtbar". Die Diktaturen Lateinamerikas, eine Ausstellung über die verlegerische Arbeit des Suhrkamp-Verlages, die Autoren dieser literarischen Himmelsrichtung auch in Deutschland bekannter zu machen, von Rom aus Sizilien als Eldorado der Mafia. Bianca und ihr Bruder haben bei einem Autounfall ihre Eltern verloren. Die Gefühlszustände der beiden Protagonisten werden durch Farben beschrieben,

der verunglückte gelbe Fiat verliert sein Gelb und wird zu einem *“grauen Blechknäuel”*. So hat auch schon der Tod seinen Auftritt gleich auf dieser ersten Seite und seine Farbe ist immer eine heller-monotone als das bunte Leben. Am Ende des Kapitels wird er, was das Sehen betrifft, erneut erscheinen. Die Leere, die die Geschwister umgibt, scheint schon vor dem Tod der Eltern existiert zu haben, überhaupt sind die Empfindungen der Protagonisten Spiegelungen einer vereinsamten Großstadtwelt, in der man kaum noch Notiz voneinander nimmt. Die Beerdigung der Eltern wird kurz beschrieben und die Verwandten entpuppen sich am Ende als Fremde. Der letzte Satz über sie endet: *“... und sahen sie nie wieder”*. In der Erzählung *“Clara”* aus dem Sammelband *“Telefongespräche”* verabschiedet sich der Erzähler mit den gleichen Worten ein letztes Mal von seiner ehemaligen Geliebten: *“... und ich sah sie nie wieder”*. Das ist eine auch für den Lumpenroman typische Aussage. Die Personen kennen sich, leben miteinander, aber Nähe bleibt ein Desiderat und der Abschied ist ein zutiefst passendes Bild für die Stimmung sowohl dieser Novelle als auch anderer Erzählungen von Bolaño, dazu noch später.

Das eine weibliche Protagonistin ihre Vergangenheit schildert erinnert natürlich an Auxilio Lacouture aus *“Amuleto”*. Die Art des erzählerischen Einstiegs am Anfang ist nahezu identisch. Von Anfang an ist auch Bianca eine Gefangene der Umstände und ihrer selbst. Ihr Rückblick wird in kurzen, lakonischen Sätzen beschrieben, die eine melancholische Grundstimmung verbreiten, von der man spürt, dass sie auch die des Autors sein könnte. Der Verlust der Eltern wird als Einbruch einer harten Realität, als das Hereinbrechen von grellem Licht empfunden. Das Licht symbolisiert das Leid, es kann keine Ruhe spendende Nacht mehr geben. Nüchterne Sätze sind dem Duktus der Erzählerin angepasst, spiegeln aber auch Bolaños eigene Intention, sich auf das Wesentliche, den Kern der Sprache, zurückzuziehen. Der Autor überträgt seinen eigenen durchgehenden Skeptizismus im Schreibprozess automatisch auf seine Figuren.

“Jeden Morgen gingen wir zur Schule. Sprachen mit denen, die wir für unsere Freunde hielten.”

Auch die kurzen Minimaldialoge weisen wie die Sätze eine fast gleichmäßige Länge auf und spiegeln die Eintönigkeit des Alltags der beiden Geschwister. Ihr *“Waisendasein”* bringt sie nicht nur in finanzielle Schwierigkeiten, eine alles ergreifende Sinnlosigkeit bringt sie auch dazu, nicht mehr in die Schule zu gehen. Stattdessen verbringen sie ihre Zeit vor dem ständig laufenden Fernsehapparat. Eine Aussage wie *“Fernsehen und Video spielen in dieser Geschichte eine wichtige Rolle”* erinnert mich auch an den Anfangssatz von *“Amuleto”*: *“Dies hier wird eine echte Horrorgeschichte.”*

Der Traum vom *“weißen Papagei”* im zweiten Kapitel kam mir so vor, als schildere Bolaño hier das Älterwerden der Menschen allgemein, *“mit jedem Schritt wurde ich schwächer, mit jedem Schritt zitterte ich stärker, alles tat mir weh ... ein unendliches erschöpfendes Wettrennen”*, aber auch seine eigene spezielle Situation, die Krankheit, die ihm nicht mehr viel Zeit ließ. Der weiße Papagei steht ohne Frage für den Tod. Vögel sind ein beliebtes Symboltier bei Bolaño, vergleiche auch den Schluss von *“Amuleto”*. Das Nichts nach dem Tod stellt er sich als unendliches Weiß vor, Reinheit aber auch Leere. Die Augen spielen keine Rolle mehr.

”Es war egal, ob ich die Augen schloss oder offenhielt.”

Dabei musste ich unwillkürlich an eine Entsprechung in einem Song von “A whiter shade of pale” von Procol Harum denken, der auch vom “weißer noch als bleicher Schatten”, dem Tod handelt:

“And although my eyes were open, they might just as well have been closed“

Das zweite Kapitel handelt von Pornofilmen aus Videotheken und einem pubertären Männlichkeitsgehabe des Bruders, der Bodybuilding betreibt, um seiner Vorstellung von Männlichkeit besser zu genügen. Der Bruder will lernen, “wie man Liebe macht”. “Von schweinischen Filmen lernt man gar nichts”, gibt Bianca zur Antwort. Der Bruder (ein bisschen wie die Stimme Bolaños selbst) entgegnet “*Sei dir nicht so sicher.*” Bolaño singt hier kein Klagelied über die von Pornofilmen verdorbene Jugend, er schildert die Schwierigkeiten, die Menschen und vor allem Jugendliche immer haben, mit Sexualität und Liebe, scheinbare Antagonisten, ihr ganzes Leben lang umzugehen. Eine seiner besten Erzählungen “Joanna Silvestri” handelt von der Pornoindustrie und enthält einen herzerreißenden Abschied zwischen zwei älteren Darstellern dieses Filmgenres. Bolaño meidet die Darstellung von Sexualität, als könne man sich damit schriftstellerisch nur lächerlich machen, indem man sie entweder pornographisch ausschlachten würde oder mit Gefühlsduselei überhöhte. Er wählt eine nüchterne Beschreibungsweise, die aber damit keineswegs gefühlloser wirkt. Sexualität ist eben immer Freude, Liebe und Last gleichzeitig, beinahe hätte ich kitschig gesagt, wie das Leben.



Seine Kurzgeschichte “Joanna Silvestri” im amerikanischen “Playboy”

Roberto Bolaño: Lumpenroman III - 2010-09-08



Das Motto zum Vergleich: Französisch (Original Artaud), Spanisch (Original Bolaño) und die deutsche Übersetzung

*Toute l'écriture est de la cochonnerie.
Les gens qui sortent du vague pour essayer de
préciser quoi que ce soit de ce qui se passe dans leur
pensée, sont des cochons.
Toute la gent littéraire est cochonne, et spécialement
celle de ce temps-ci.*

Toda escritura es una marranada.
Las personas que salen de la nada
intentando precisar cualquier cosa que
pasa por su cabeza, son unos cerdos.
Todos los escritores son unos
cerdos. Especialmente los de ahora.

*Alles Geschriebene ist Schweinerei.
Die Leute, die das Unbestimmte verlassen, um zu
versuchen, irgendetwas von dem, was in ihrem Geist
vorgeht, zu präzisieren, sind Schweine.
Das ganze Literatenvolk ist schweinish, und
besonders dasjenige dieser Zeit.*

Ich habe ja schon einiges zu dem Motto gesagt, dem ich nichts Vages mehr hinzufügen möchte. Ein Zitat aus "Die Nervenwaage" von [Antonin Artaud](#) finde ich jedoch ausgezeichnet, um den Augenblick der Inspiration zu beschreiben, wie er vielleicht bei Bolaño dann zu seinem ganz eigenen Erzählfluss, seinem Bolaño-Sound wird:

“Es gilt zu begreifen, dass aller Intellekt nichts als eine ungeheure Eventualität ist und dass man ihn verlieren kann, nicht wie ein Irrer, der tot ist, sondern wie ein Lebender, der im Leben steht und die Anziehungskraft und den Atem (des Intellekts, nicht des Lebens) auf sich spürt. Der Kitzel des Intellekts und die jähe Verwirrung der Körperteile. Die Worte auf halbem Weg zum Intellekt. Diese Möglichkeit, rückwärts zu denken und plötzlich sein Denken zu schmähnen. Dieser Dialog im Denken, Das Eingesaugtwerden, der Bruch mit allem. Und plötzlich dieser Wasserfaden über einen Vulkan; der winzige verlangsamte Sturz des Geistes.”

(Antonin Artaud: Die Nervenwaage. Le Pèse-Nerfs. Übers. v. Gerd Henninger. Berlin 1961)

Gipfeltreffen in Berlin - 2010-09-10



Das Morgenlicht schien beinahe grell in den Lesesaal der [Jacob-und Wilhelm Grimm Bibliothek](#). An einem Fensterplatz saß eine junge Studentin, rotbraune Haare, ziemlich groß und selbstbewusst. Sie hatte gerade ein Buch aus dem Regal genommen, da setzte sich ein eleganter, schlanker, etwas altmodisch gekleideter Mann, so um die 30 an den Nachbartisch. Er weckte zwar ihr Interesse, aber Männer anzusprechen hatte sie nicht nötig, und wenn jene das taten konnten sie auch lästig werden. Plötzlich gab es ein dem Ereignis unangemessen lautes Geräusch, es hallte schrecklich in diesen heiligen Hallen. Einer ihrer Bleistifte war von der Tischkante gerollt. Madame Chauchat dachte sie unwillkürlich lächelnd und wollte ihn aufheben. Der Mann vom Nachbartisch war schneller und reichte ihn ihr mit den Worten:

„Ich sehe sie öfter hier, schreiben Sie an etwas Bestimmten?“

„Ich schreibe über Identität und Illusion,“ antwortete sie knapp.

„Das ist interessant,“ erwiderte er, *„darf ich mich vorstellen? Mein Name ist Ulrich, ich kenne jemand, der beschäftigt sich auf seine Art auch damit. Innen und außen, ich und du, die Welt, wo wir uns nun eigentlich befinden. Er heißt Robert, vielleicht haben sie schon von ihm gehört?“*

„Der heißt doch wohl nicht in Wahrheit Roberto und hatte ein etwas merkwürdiges Verhältnis zu Frauen?“

„Nein, der den ich meine, stammt aus Klagenfurt, davon dürften sie doch schon von [Ingeborg](#) gehört haben?“

„Ingeborg? Ich kenne [Teresa](#), [Melusine](#) und [Syra](#), da Sie mir auch Ihren Namen gesagt haben, ich heiße [Aléa](#). Einen [Uwe](#) und [Alban](#) kenne ich auch. [Teresa](#) mag österreichische Autoren und vor allem die Habsburger.“

„Der Robert, den ich meine, der schreibt zwar auch über Österreich, aber zu einer Zeit, da hieß das noch K.u.K. Monarchie und der Himmel über ihr war noch blau.“

„Was die Farben und ihre Mischung angeht, da müssen sie [Syra](#) fragen, da kenne ich mich nicht aus.“

„Na gut, aber um auf Ihre Illusion zurückzukommen, sehen sie einmal aus dem Fenster. Könnten Sie sich vorstellen, dass dort draußen jetzt 1913 wäre, eine Straßenkreuzung und ein Unfall, ich selbst komme gerade zu der Menge am Straßenrand, die sich gebildet hat?“

„Vielleicht, aber was hat das mit Identität und Illusion zu tun?“

“Sehen sie, ich verrate ihnen etwas, ich träume mit meiner Schwester Agathe oft von einem Paradies, wo es zwischen uns gar keine Grenzen mehr gibt. Letztlich ist alles Glück Illusion, weil Menschen Augenblicke nicht festhalten können. Wenn sie ihr Buch zurück in das Regal stellen, werde ich verschwunden sein. Man schlägt diese sperrigen Dinger auf und dann werden sie lebendig. Schlägt man sie wieder zu, sind sie wie tot. Aber das scheint nur so, im Regal leben sie weiter. Nur Wasser und Feuer mögen sie nicht. Noch ein Geheimnis, das Gesetz über das Verbot von Bücherverbrennungen, egal ob sie Bibel oder Koran heißen, wird erst im Jahre [2666](#) erlassen. Ich hoffe wir sehen uns mal wieder, Agathe wartet schon auf mich, war nett mit Ihnen zu plaudern und streicheln Sie “Kleiner Onkel “ von mir.

Die junge Studentin stand auf und stellte ihr Buch zurück ins Regal. Man konnte auf dem Buchrücken von weitem nur noch zwei große Buchstaben erkennen, M und E. Da war aber auch so eine kleine, paradiesische Sehnsucht in ihr zurückgeblieben.

(Literarische Begegnungen der dritten Art. 2)

Julian Bream plays Concierto de Aranjuez by Joaquin Rodrigo (Part 2) - 2010-09-11

Ein Blog muss strukturiert werden, deshalb führe ich ab sofort das Sonntagskonzert ein. In diesem Fall ist es ein Konzert für Gitarre, von dem ich denke, dass es eigentlich gut zu den beiden spanischsprachigen Schriftstellern passt, deren Bücher ich gerade lese und mit Besprechungen begleite. Die Begeisterung für dieses Instrument ist mir natürlich in der Jugend gelegt worden, da war die Gitarre eine Lebenseinstellung des Rock und Pop, beinahe kein Instrument mehr. Klassik hörte ich aber auch damals schon, hier also das Konzert eines großen klassischen, spanischen Gitarristen, [Concierto de Aranjuez](#), 2. Satz, Adagio.



Julio Cortàzar: Rayuela VII - 2010-09-11

Leseeindrücke Kapitel 6, 7 und 8



In **Kapitel 6** erweist sich Horacio als ein zur Überheblichkeit und Sarkasmus neigender, vielleicht sogar etwas blasierter junger Intellektueller. Ihn langweilt die Unbelesenheit der Maga und auf Fragen gibt er ihr nur unwillig Auskunft. Interessant erschien mir die Auswahl der Schriftsteller, die die Maga gern lesen würde. Sie ist vermutlich ein Streifzug durch Cortàzars eigene Lektüre zur Entstehungszeit des Romans. Goethe, Homer, Dylan Thomas, Mauriac, Faulkner, Baudelaire, Roberto Arlt, Augustinus. Ein weit gefächertes Spektrum, heute würde man sagen: global. Goethe und Homer stehen für die literarischen Klassiker, [Dylan](#)

[Thomas](#) als damals zeitgenössischer Lyriker ist da wie ein Gegenpol gesetzt.

Für mich bleibt sein Gedicht „[Fern Hill](#)“ unsterblich, in dem er seine eigene Kindheit auf dem Land beschreibt und der anderen großen Magierin, der Zeit, einen fast personalen Auftritt gibt. Ich zitiere aus dem Gedächtnis: "Ließ die Zeit mich gülden sein in der Gnade ihrer Allmacht" "*Golden in the mercy of his means*" und "*I was prince of the apple towns*" "War ich Prinz der Apfelstädte", aber ich schweife ab.

Der katholische Mauriac und Faulkner mögen Beispiele von Autoren der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts sein, die sich mit der Identitätskrise des Menschen befassten. Danach wird wieder der Lyriker Baudelaire, der mit seinen Gedichten die Literarische Moderne begründet hat, gesetzt, um dann überraschend zum Landsmann, dem aus Buenos Aires stammenden [Roberto Arlt](#) zu springen. Mit [Augustinus](#) wird noch schnell ein berühmter Geistlicher und Philosoph des Frühen Mittelalters genannt.

Dann wird davon berichtet, dass Verliebte sich immer finden, wie Magie laufen sie sich ständig ohne voneinander zu wissen über den Weg, da kommt der Intellektuelle nicht mit. Auch gegensätzliche Positionen in ihren Wortgefechten sind nur Teil des großen Spiels von An- und Abstoßung, das man sich mit dem gewöhnlichen und möglicherweise kitschig wirkenden Wort Liebe, kaum zu benennen traut.

Das **7. Kapitel** besteht aus einem einzigen Kuss, dargestellt auf einer einzigen Seite. Zunächst überraschte mich die bewundernswert feinfühlig, poetische Beschreibung. Auf YouTube fand ich dann von Cortàzar selbst gesprochene Originalaufnahmen. Die wirkten mir, vermutlich, weil auch die spanische Sprache aus Unkenntnis nicht den nötigen Klang bei mir hat, ziemlich theatralisch. Der deutsche Text, stumm hallend in meinem Kopf dagegen, klingt mir besser, wie eine Art Apotheose des Kusses an sich, dessen Geschmack an "reifes Obst" erinnert. Cortàzar beschreibt mit einem einfachen Prinzip. Auf der einen Seite eine ungewöhnliche Beschreibung aus dem Blickwinkel der Anatomie, Vorgänge werden wie mit einem zyklischen Auge zoomt und

durch das Detail verfremdet. Auf der anderen Seite die Ingredienzien der Romantik, der Mond fehlt nicht, altes Parfüm wird genannt. Dann erscheint der Kuss wie ein schöner plötzlicher Tod und evoziert damit Vorstellungen eines Orgasmus im Vorspiel. Die ungewöhnliche Zeichnung des Mundes und der Lippen, die gesamte neuartige Beschreibung eines an sich banalen Vorgangs ist auch wie ein Rausch der Sprache.

Den zu nahen, zyklischen Blick auf die Dinge finden wir auch im nächsten **Kapitel 8** wieder. Auf dem Fischmarkt am Quai de la Mégisserie, hängen die Fische wie kalte Vögel in der Luft. Die Bücher der [Bouquinisten](#) interessieren die beiden Liebenden jetzt nicht. Sie wollen wie schwerelos durch die Marktgassen wandern. Heute sind diese Antiquare mit ihren Ständen an der Seine schon vom Aussterben bedroht, wie Vogelarten. Meisterhaft beherrscht es Cortàzar auch in diesem Kapitel alles wie unter einer Lupe neu zu beschreiben und die Stimmung der beiden Protagonisten festzuhalten, die in ihrer Verliebtheit selbst Fischen im Wasser der Gefühle gleichen. Aber eine Stelle, ohne dass ich Genaueres weiß, ließ mich an die Beschreibung eines Selbstmordes denken. Das kalte Wasser unter der Brücke von Pont-Neuf.

Horst Janssen: Marcel Proust - 2010-09-12

Über diesen 84. Druck einer signierten Zeichnung von Horst Janssen habe ich mich vor langer Zeit einmal sehr gefreut.

Auch ein nicht zu vernachlässigendes Geschenk in meinem Leben. Heute möchte ich damit Frau Syra Stein grüßen, die wohl beide, den Künstler und den Abgebildeten zu schätzen weiß. Bleibt mir nur noch, auf das [Horst Janssen Museum](#) in Oldenburg hinzuweisen und natürlich auch auf die künstlerische Arbeit der oben genannten Dame.



Gipfeltreffen in Stuttgart - 2010-09-13



Edward Hopper: Compartment C, Car 293, (1938)

Mach's gut, Olga" sagte [Aléa](#) beim Hinausgehen, die Schultertasche mit dem Laptop lässig über die Schulter geworfen, "lass mir noch ein paar Männer übrig in Berlin."

"Dito, verlieb dich endlich mal," erwiderte Olga, "grüß Stuttgart von mir."

Die Autos reihten sich mal wieder Blech an Blech in der Kopenhagener Straße. Sie ging zum S und U-Bahnhof Schönhauser Allee und fuhr die kurze Viertelstunde zum Hauptbahnhof. Der ICE fuhr um 9:37 Uhr. In der Bahnhofsbuchhandlung im Obergeschoß kaufte sie sich "Die Zeit" und stand jetzt etwas verloren unter der riesigen Glaskuppel. [Der Zug war pünktlich.](#)

Sie stieg ein und hatte Glück, ein kleines Abteil für sich allein zu finden. Sie warf ihr Gepäck nach oben, machte es sich bequem und schlug das Feuilleton der "Zeit" auf.

Sie hatte kaum zu lesen begonnen, da hörte sie ein leises Räuspern. Der Typ aus der Bibliothek, dieser Ulrich, das konnte doch nicht wahr sein.

Was machen sie denn schon wieder hier, verfolgen Sie mich, das kann doch kein Zufall mehr sein?"

"Ist es auch nicht! Aber nicht ich laufe Ihnen hinterher, sondern Sie mir, seit Sie das Buch in der Bibliothek aufgeschlagen haben. Sehen sie, Sie kommen gerade aus dem Urlaub zurück, aber mit mir ist das so - egal wo Sie wären, ob in einem Hausflur in Paris oder ob sie auf einem alten Holzstuhl in Siebenbürgen sitzen, ich wäre immer da. Sie wollen, dass ich da bin.

Sie dachte an die Landschaft in Rumänien, an das gar nicht so ferne Meer. Berlin brodelte, aber dort verging die große güldene Zeit, die immer alles schenkte und immer alles nahm, langsamer und anders. Sie dachte an den Esel und das dort alles unter einem weiten, hohen Himmel lag.

"Das lasse ich mir doch von Ihnen nicht einreden, sie wollen was von mir."

"Wie soll ich es Ihnen nur erklären, Sie lesen und schreiben, Sie rennen hier und dort hin, aber tief in Ihrem Innern suchen Sie nach etwas ganz Anderem."

"Wohl nach Ihnen, das könnte Ihnen so passen."

"Nein, mit mir hätten sie kein Vergnügen, ich bin nur eine Figur, ein Mann, der so viele Eigenschaften hat, dass er eigentlich schon wieder gar keine mehr hat. Was lesen Sie denn gerade?"

"Ach, nichts Besonderes, ein bisschen [Dieter](#), ein bisschen [William Faulkner](#) und [André Gide](#), adagio, andante, [Forte](#). Was haben sie denn bloß immer mit Büchern und Lesen, machen die glücklich?"

"Auf diese Frage hat der Robert, [von dem ich schon sprach](#), auch eine Antwort gesucht, ich weiß nur, dass es mich ohne Bücher gar nicht gäbe. Ich glaube sie müssen jetzt aus- und umsteigen in die S-Bahn nach Marbach."

"Woher wissen sie denn das schon wieder?"

Aléa stieg aus dem Zug und hörte sofort laute Rufe "Lügenpack, Lügenpack..." und Pfiffe wie von Trillerpfeifen. Hört sich nach den Protestdemonstrationen an, von denen ich schon gehört habe. Kaum ist man mal ein paar Wochen weg. Milliardenschwere Löcher in die Erde bohren und hundert Jahre alte Bäume fällen wegen 20 Minuten Zeitersparnis, sie musste an das Leben in Rumänien denken.

Als sie um 16:30 endlich bei [Teresa](#) vor der Tür stand, umarmten sie sich und Teresa fragte:

"Wollen wir uns in den Garten setzen, ich habe Tee gekocht und auch ein Stück Schwarzwälder kannst du haben."

Zwei schwarz-weiße Katzen liefen um sie herum und die Sonne glitzerte durch die Zweige.

"Du, da hat mich zum zweiten Mal so ein ganz gutaussehender Kerl angequatscht im Zug, ich weiß nicht, was ich davon halten soll, der redet immer so komisches Zeug über Bücher."

"Freu dich doch, musst wohl doch was Anziehendes haben."

Aléa schloss für einen Moment die Augen, da war es kurz, das Gefühl, die Welt wie ein Blinder sehen zu können.

(Literarische Begegnungen der dritten Art. 3)

Julio Cortàzar: Rayuela VIII - 2010-09-14



Leseindrücke Kapitel 93

Diese ewige Schleimspur des Intellektuellen, laut Rayuela anscheinend eine männliche Geisteshaltung, Cortàzar, (H)oliveira, Morelli, der Schlangencub, wenn sie sich da mal nicht getäuscht haben, oder täuschen wollten? Bringt das hier überhaupt was, gibt es nicht schon genug Erörterungen, was sage ich, Bücher, Essays, Seminararbeiten, Dissertationen, Habilitationen, kluge Webseiten über Rayuela, sollte man sich Cortàzar nicht wirklich eher mit dem Charme einer [Dame](#) nähern, die sich mit ihm einfach in ein Straßencafé in Paris setzt und Rotwein trinkt? Ich müsste jetzt eigentlich mit Ja antworten, aber dann säge ich an dem Ast, auf dem ich sitze. Dass Rayuela etwas mit Surrealismus und magischem Realismus zu tun hat, muss ich das hier wiederholen? Das findet man schon bei Google, wenn man nur das Wort eingibt. Also doch weiter mit meinen unmaßgeblichen Leseindrücken aus der Nähe der niedersächsischen Provinzhauptstadt:

Mit dem Zitieren des letzten Satzes aus dem Kapitel 6 beginnt das **93. Kapitel:**

"Aber die Liebe, dieses Wort..."

Auf vier Seiten wird dieses Wort LIEBE dann geradezu variantenreich in einem sturzbachähnlichen Monolog des Erzählers seziert. Manche Wörter neigen eben dazu, falsch zu klingen, weil sie zu groß, zu umfassend sind wie auch ein anderes: GOTT. Eigentlich ist es ein Wehklagen über die eigene Liebesunfähigkeit. Horacio glaubt die Maga nicht zu lieben, er zweifelt zu sehr an sich selbst. Die magische Liebe nicht erwidern zu können, gefangen zu sein in der Körperlichkeit und er hat Angst vor dieser alles verschlingenden, pseudoromantischen Liebe, die ihn wie "schwarze Hündinnen" verfolgt. Für ihn ist die Maga bisher ein Abenteuer, tiefe Liebe glaubt er zum jetzigen Zeitpunkt nicht zu empfinden und er kann sie auch nicht erwidern, sie bleibt für ihn einseitig:

"Du reichst mir einen Apfel, und ich hab meine Zähne auf dem Nachttisch gelassen."

Morelli, in dessen Arbeitsjournal wir uns in diesem Kapitel befinden, als Alter Ego von Cortàzar, bedauert den Zynismus Horacio Oliveiras. Horacio misstraut der scheinbar bedingungslosen Liebe der Maga:

"Unter deiner Zunge Honig und Milch... Gewiß, aber man hat auch gesagt, daß tote Fliegen das Parfüm des Parfümmachers stinkend machen."

Mit der Zunge spielt Cortàzar natürlich auch auf seine eigene an, und zieht sein Schreiben und das gesamte logische Denken in einer an Antonin Artaud erinnernden Weise in Zweifel, vgl. auch das Motto des "Lumpenromans" von Roberto Bolaño:

"Logos, faute éclatante! Eine Rasse entwerfen, die sich durch Zeichnungen, Tanz, Macramé oder abstrakte Mimik ausdrückte!"

Die Dialektik des Logos wird von Cortàzar dann nicht in der bekannten Weise These > Antithese = Synthese begriffen, sondern in einer Art Schwebestadium einer poetischen Realität, in der auch der Zufall, dass Horacio die Maga beim Verlassen einer Buchhandlung trifft, eine Logik erhält, in der sich die Ebene der Realität und ihrer magischen Beschreibung selbst auflöst.

LIEBE und Philologie (der Schreibprozess), lässt sich das überhaupt miteinander verbinden, fragt sich der Erzähler, um sich dann doch in seine schöpferische Aufgabe zu stürzen, obwohl oder gerade weil das Zeitalter als eine Wegwerfgesellschaft empfunden wird. *"This is a plastic's age, man, a plastic's age."* Der Erzähler bedauert Horacio, der in seiner Geschichte verloren scheint, er sitzt mit der Maga in einem Café in Sèvres-Babylone, trinkt "pelure d'ónion" (ein Rosé, da haben wir's, Rotwein!) Horacio ist Sèvres und die Maga Babylone, vor jeglicher Sprachverwirrung, eine Begegnung wie am ersten Tag, *"zwei Kinder, die auf einem Geburtstagsfest lärmend Freundschaft geschlossen haben"*, dem Erzähler wird *"das Herz wie eine Erdbeere"*, aber *"Merde, alors"*, das Gleichgewicht des Erzählens, die Geschichte, enthält schon am Anfang den *"süßen Schmerz"* des Abschieds.

Ein Satz aus Kapitel 7 sei kurz nachgetragen,

"Dann versuchen meine Hände in dein Haar zu tauchen, langsam die Tiefe deines Haares zu streicheln, während wir uns küssen, als hätten wir den Mund voller Blumen oder Fische, voller lebendiger Bewegungen, erfüllt von einem dunklen Duft."

und ein Video, das ich sehr passend zum Hinkel-Spiel, zum Rayuela-Spiel, zum **Hopscotch** fand: (das Einbetten ist mir leider nicht gelungen, also nur ein Bild, aber der Link funktioniert)



<http://www.imdb.com/video/wab/vi48759065/>

Gipfeltreffen in Paris - 2010-09-17



[Aléa](#) und [Teresa](#) saßen gemütlich beim Tee im Grünen. Aléa war müde infolge der langen Fahrt von Berlin nach Marbach, mehr als sechs Stunden. Sie lehnte sich im Sessel zurück, döste zuerst, fiel dann aber schnell in Schlaf und begann nach kurzer Zeit zu träumen. Teresa räumte den Tisch ab und holte eine Decke aus dem Haus.

*"Rainbows wept color all over the streets
When you went away maybe one day we 'll meet"*

Sie träumte von Farben weinenden Regenbögen und das die Liebe nicht nur blind machte, sondern dass man sie auch nur blind fand. Sie sah sich durch die Straßen von Paris laufen, alles war schemenhaft um sie herum. Da spielte alte Chanson Musik, dann wieder das Rauschen des Verkehrs oder rauschte das dunkle Wasser der Seine?

"So, also hierher kamen die Leute um zu leben, ich würde eher meinen, es stürbe sich hier."

Das hatte [Rainer](#) vor langer Zeit hier in Paris geschrieben und fast zur gleichen Zeit schrieb ein [anderer](#) auch an diesem Ort:

"Longtemps je me suis couché de bonne heure."

Aber davon träumte sie jetzt gar nicht, sie wollte Julio besuchen und ihn fragen, ob er ihr nicht die Figur der Maga ausleihen könnte. Das Geschriebene ähnelte den Träumen, beides war immer figurativ, symbolhaft, ein Zeichen. Sie schwebte durch Paris wie in einem alten Filmstreifen, Pont Neuf, Quartier Latin, Rue de Varennes, Rue Vaneau, Rue du Cherche-Midi und die Rue de la Tombe Issoire (wen hatte man denn hier begraben), hier musste er wohnen.

Es war immer noch bezaubernd im Quartier Latin, nur die kästchenartigen Kreidezeichen auf dem Pflaster gab es nicht mehr. Auch keine "*jeunes filles en fleurs*" die darin herum hüpfen. Sie saßen vor den Cafés und schickten ihren Freunden SMS auf so bunte, metallene, handgroße Gegenstände mit Tasten, auf denen sie ständig herumzudrücken schienen. SMS, SOS, ein Boot auf einem See in Brandenburg, das kalte Wasser, wenn nur [Melusine](#), der Meerfrau nichts passiert. Aber ich will

doch zu [Julio](#), was hat das denn jetzt mit [Theodor](#) zu tun? Reise ich etwa wie [Xavier de Maistre](#) um mein Zimmer, kreise um mich selbst, wo bin ich?

"In einem Treppenhaus in Paris, Gnädigste, " Ulrich tippte ihr auf die Schulter, "ich werde sie bei Ihrem Besuch begleiten."

Sie sah das verschwommene Treppenhaus mit dem schmiedeeisernen Geländer hinunter und fühlte sich wie in [Vertigo](#). Plötzlich standen sie vor einer strahlend weißen Tür, auf dem Klingelschild stand H. Oliveira. Ein dunkelhaariger Mann, volles Haar, schlank, markantes Gesicht, öffnete ihnen.

"Ach, sie sind es, weitgereiste Gäste, bin ich übrigens auch, wie sie sicher wissen. Ich erinnere mich, die zwei Interviews, schön, dass sie gleich gemeinsam kommen. - Herr, äh..., äh... aus Wien und Frau ... aus Berlin. Asseyez-vous sur le divan."

"Auf dem Schild draußen steht H. Oliveira, eigentlich hatte ich einen Termin bei Julio!"

"Chère mademoiselle, Sie fallen gleich mit der Tür ins Haus. Das ist so, als ob Sie Ihren Begleiter nach Robert fragen würden. Ich weiß Sie bemühen sich sehr um den Begriff der Identität, aber wo wir drei jetzt sind, spielen Identitäten fast keine Rolle mehr. Da sind wir alle nur Schatten und Licht zugleich, veränderliche Figuren."

"Aber wenn alles so veränderbar ist, alles nur ein Zeichen, wo bleibt denn da die Realität?"

"Sehen sie, Julio, Robert, Theodor, meine Jungs vom Schlangenclub, die diskutieren so hitzig über Ideen, Bücher, Malerei, Kunst und Philosophie. Später werden sie begreifen, dass beinahe alles nur einen Sinn hat, den Sinn, Möglichkeit zu sein, fragen sie Ulrich, er wird es Ihnen bestätigen. Alle suchen wir etwas, alle wollen wir in den Himmel und viele begreifen nicht einmal, wenn sie für Augenblicke dort sind."

Ulrich wurde neben Aléa etwas unruhig und fragte, ob er telefonieren dürfte, er müsse sich in Wien nach dem Stand der Parallelaktion erkundigen.

Plötzlich war da das Klappern von Geschirr und Aléa öffnete verstört gähnend die Augen, ein letzter Satz von (J)oliveira hing ihr gerade noch im Ohr:

"Nicht einmal in unserer Phantasie können wir vor uns selbst davonlaufen."

Dann hörte sie Teresas Stimme: *"Lass uns hineingehen, es wird kühl. Möchtest du vielleicht einen Likör zur Stärkung?"*

(Literarische Begegnungen der dritten Art. 4)

Julio Cortàzar: Rayuela IX - 2010-09-19

Leseeindrücke Kapitel 68



Ein kurzes Kapitel, eine halbe Seite, ein Sprachexperiment. In diesem Kapitel ist der [Erdbeermund](#) so zumindest lese ich es, honi soit qui mal y pense, das weibliche Geschlecht. Der Erzähler beschreibt die manchmal mühsame Arbeit, aber auch den Höhepunkt des Geschlechtsaktes. Morelli hat sprachlich gesehen zuviel in James Joyce "Finnegans Wake" gelesen und versucht hier das Liebesspiel mit einem ["babylonischen" Sprachgewirr](#) aus verfremdender Perspektive ironisch humorvoll klingen zu lassen. Immerhin traut sich, wenn auch klausuliert, Cortàzar zu beschreiben, was Roberto Bolaño, ein Vertreter der nachfolgenden Generation, gern umgangen hat und wohl nur mit dem lapidaren Satz: ["Sie vögelten den ganzen Nachmittag."], abgehandelt hätte.

Das spanische Original habe ich nicht vorliegen, große linguistische Studien will ich auch nicht betreiben, nur so viel, die Übersetzung setzt auf eine Art gedrechseltes Latein:

Novalin" klingt nach Novizin, "*Convulescent der Mater Ritze*",

also hier ist definitiv nicht die Holzspalte einer universitären Schulbank gemeint. Also Klartext: Stellung 69, Rein-und-Raus-Spiel, Orgasmus, Post coitum animale triste. Er ist der Hahn und sie eine Haubenlerche, the honey and the bees. Am Schluss muss sogar Walter von der Vogelweide herhalten:

"vil hohe in minen werden sanc",

der "die erste detaillierte Beschreibung der Frauenschönheit in der mittelhochdeutschen Lyrik verfasste, die nicht nur Minnesang war, sondern auch sinnlich beschrieb, wie ein Mann eine umworbene Frau bereits nackt im Bade gesehen hatte." Da hängt man nun zwischen Kapitel 7, poetische Romantik eines Kusses, und diesem Kapitel, sprachexperimentelle Beschreibung eines Coitus. Also wie ich schon in einem Kommentar meiner werten Lesekollegin von mir gab, ich bin bekennender Romantiker, wild ja, aber nur sinnlich. Deshalb noch zwei Filmclipzitate, die meinem persönlichen Geschmack am nächsten kommen.

<https://www.youtube.com/watch?v=G9XR7MXhwEs>

Le parfum d'Yvonne. Film by Patrice Leconte.

<https://www.youtube.com/watch?v=a-1NjaLpITw>

Henri-Georges Clouzot's Inferno.

Der Literarische Katzenkalender - 2010-09-20



Seit Jahren hängt ein Exemplar am immer gleichen Platz in unserer Küche. Zugegeben, nur etwas für Katzenliebhaber und auch kein Exempel literarischer Intellektualität. Jede Woche ein Katzenfoto und ein literarisches Zitat oder ein Spruch, der das jeweilige Bild kommentierend beschreibt. Mal humorvoll, mal kritisch, mal Weisheit, mal flapsig, aber immer auch literarische Aussagen zum Nachdenken oder Schmunzeln. Der 21. September ist der 150. Todestag von Arthur Schopenhauer, dessen auf Mitleid oder Empathie gegründete Ethik mir sehr nahe ist.

"Verletze niemanden, vielmehr hilf allen, soweit du kannst."

"Mitleid mit den Tieren hängt mit der Güte des Charakters so genau zusammen, dass man zuversichtlich behaupten darf, wer gegen Tiere grausam ist, könne kein guter Mensch sein."

Auch auf ein anderes Buch, das ich vor Jahren gelesen habe, möchte ich hier noch kurz hinweisen. Ich fand es als Biographie deshalb so lesenswert, weil das Leben Schopenhauers in das gesamte politische, gesellschaftliche und philosophische Panorama seiner Zeit gestellt wird:



Roberto Bolaño: Lumpenroman IV - 2010-09-21

Leseindrücke Kapitel 3



Bolaño erzählt, als ob er malen würde. Schnell minimalistisch, wenige Striche, skizzenhaft, realistisch knapp und plötzlich mit einem Satz in einem Traum magisch surrealistisch. Als ob er seinem Hauptwerk "2666" eine ganz kleine Milieustudie aus dem Skizzenbuch eines Straßenmalers beilegen möchte. Das was zwischen den Zeilen, den schnell hingeworfenen Strichen, in den erst durch den Leser fragend zu füllenden Leerstellen des Textes, nicht gesagt wird, z. B. die Namen der beiden neuen, fremden Untermieter, die jetzt in die Wohnung des Geschwisterpaares einziehen, erzeugt mit jedem Satz eine Art bedrückende Atmosphäre.

Auf der Protagonistin Bianca und ihrem ebenfalls namenlosen Bruder lastet von Anfang an mehr als nur der Unfalltod der Eltern. Bolaño zeichnet hier die generelle Ausweglosigkeit einer römischen Jugend, die nur noch Video- und Fernsehfilme konsumiert, die Welt also aus zweiter Hand medial vorgekaut bekommt. Deshalb hängen sie auch spätpubertären Männlichkeitsidealen nach, die auch für rechtsradikale Strömungen offen scheinen, angedeutet durch die aus einem vorbeifahrenden Auto gerufenen Parolen "*Faschismus oder Barbarei*" und den Titeln der eher rechten genannten Zeitungen, die sie angeblich lesen. Diese Jugend ist gefangen in einer Bildungsferne. Zwischen Gelegenheitsjobs und Mittellosigkeit sehen sie in eine perspektivlose Zukunft, die nur als eine sich ins Endlose ziehende Leere erscheint. Drogen, Diebstähle, der Traum vom schnellen Geld scheinen Auswege aus dieser Welt der Beziehungslosigkeit.

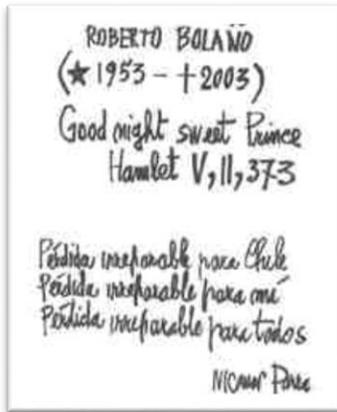
Bianca befürchtet, ihr Bruder könne in die Kriminalität abrutschen, Wie zwei Gestalten eines Renaissancegemäldes, aber bedrohlich janusköpfig mysteriös, tauchen die beiden Fremden, ein Libyer und ein Bologneser, als Blutsbrüder auf, sind aber keine wirklichen Brüder. Das Unheilvolle, das von ihnen auszugehen scheint, ist das Ungesagte, nämlich das, was sie zu Blutsbrüdern gemacht hat. Dabei sind sie beruflich auch nur Verlierer und arbeiten mit Biancas Bruder als männliche Putzfrauen in einem Fitness-Studio. Das dürfte auch nur an ihrem Selbstwertgefühl kratzen. Dieses quasi nebenbei wieder aufzubessern versuchen alle, indem sie sich im Erraten der richtigen Antworten während einer Fernseh-Quizshow messen. Der Bologneser erweist sich als besonders gebildet und verfehlt damit auch nicht, bei Bianca Eindruck zu hinterlassen. Diese imaginiert aber ihren Bruder in eine Caféhausszene, wo sie ihn von den beiden neuen Mitbewohnern zu dubiosen Geschäften verführt sieht. Ihr Bruder ist ihr einziger Halt, den darf ihr niemand wegnehmen.

Der lapidare Satz, gern beendet Bolaño ganze Erzählungen mit solch nichtssagenden, offenbleibenden Floskeln, am Schluss dieses Kapitels lautet: "*So verging die Zeit.*"

Auffällig ist schon nach drei Kapiteln, dass ihre Länge immer fast gleichbleibt, filmische Auf- und Abblenden in einer trostlosen, jugendlichen Welt ohne Zukunft.

Roberto Bolaño: Lumpenroman V - 2010-09-23

Leseindrücke Kapitel 4



Bolaño versetzt sich gekonnt beim Erzählen in der Ich-Form in seine jeweiligen Protagonisten hinein. Auffällig ist beim "Lumpen(roman)", dass auch hier eine weibliche Figur genommen wird, wie in "Amuleto". In "Stern in der Ferne", einem früheren Werk, war es noch Arturo B., ein dem Autor selbst ähnelnder Erzähler. Im "Chilenischen Nachtstück" war es Sebastiàn Urrutia Lacroix, ein chilenischer Geistlicher, der erzählte. Hier ist es nun eine noch sehr junge Frau Bianca, die zur Erzählerin wird. Den Namen mag man mit Unschuld und Reinheit assoziieren, die sie im Verlauf der Geschichte zwar immer mehr verliert, sich aber auch ihre inneren Werte zu bewahren weiß. Als

beschmutzte Hure will sie jedenfalls nicht gesehen werden und bis zum Schluss wird sie auch einen engelhaften inneren Kern ihrer Persönlichkeit aufrechterhalten.

Interessant erscheint mir, dass der Blick, also die Erzählperspektive des jeweiligen Ich-Erzählers konsequent den ganzen Text durchgehalten wird. Meist erzählen sie auch rückblickend und natürlich immer aus ihrer subjektiven Sicht. Seinen beiden großen Romanen spendierte Bolaño einen anderen Blickwinkel. In den "Wilden Detektiven" sind es zwar auch Ich-Erzähler, aber sehr viele unterschiedliche, also eine Multiperspektive. In "2666" herrscht eine eher auktoriale Erzählsituation. Worauf ich hinaus will? Die langen Werke lassen keine durchgehende Ich-Erzählhaltung zu, während die kürzeren Novellen immer einen festen Ich-Protagonisten haben. Das heißt, die in Ich-Form erzählten Werke waren von Anfang an immer als kleinere Werke, Erzählungen oder Novellen geplant. Die Erzählhaltung ergibt sich also schon aus der anfänglichen Intention des Autors, beim Ich-Erzählen ist die Kürze vorprogrammiert.

Der Ich-Erzählform haftet auch immer etwas Bekenntnishafte an, siehe "Chilenisches Nachtstück", siehe Auxilio Lacouture in "Amuleto". Auch im "Lumpen(roman)" wird in Form einer zurückblickenden Beichte, wie bei Biancas Blick in den Spiegel, quasi vor und von sich selbst erzählt. Bianca ist zum Zeitpunkt ihres Erzählens Mutter und vermutlich sogar familiär gebunden. Ihre jugendliche Vergangenheit muss sie vielleicht auch vor sich selbst rechtfertigen, weil das, was in diesem Kapitel beginnt, ihre sexuellen Erfahrungen, als Resultat auch eine Schwangerschaft nach sich ziehen konnte. Vielleicht ist das Kind in der Jetztzeit der Erzählerin doch eine Folge ihrer beginnenden sexuellen Eskapaden.

Der Inhalt dieses Kapitels ist schnell erzählt. Die beiden Gäste des Bruders sind für einige Zeit zu einem Bodybuilder-Wettbewerb nach Mailand gereist und Bianca erzählt davon, dass sie erst eine kurze Teenager Liebe hatte, die sich schnell wieder verlief. Als die "Blutsbrüder" erfolglos von ihrem Wettbewerb zurückkommen, beginnt sie mit beiden regelmäßig zu schlafen und macht Andeutungen, dass sie manchmal nicht weiß, welcher von beiden ihr in der Nacht beigewohnt hat.

Einen Absatz, der sowohl von einer unterschweligen Schuld, aber auch von dem Gefühl der Leere in ihrem Liebesleben und überhaupt im Leben handelt, möchte ich gern zitieren:

"Zu meiner Entlastung kann ich sagen, falls es etwas zu sagen gäbe, falls der Begriff Entlastung angemessen wäre (was er nicht ist), dass ich keine Sekunde lang dachte, ich würde mich verlieben. Ich sah Negative von Liebesszenen. Sah Negative von leidenschaftlichen Erlebnissen, für die eine Fernsehserie Pate stand oder schon vergessenes Getuschel kleiner Mädchen. Manchmal sah ich ein ganzes Leben als Negativ: ein größeres Haus in einem anderen Viertel, Kinder, eine bessere Arbeit, Jahre, das Alter, einen Enkel, den Tod in einem staatlichen Krankenhaus oder mich selbst unter einem Laken, im Bett meiner Eltern, das ich gern ächzen gehört hätte, ächzen wie einen sinkenden Ozeanriesen, das aber stumm war wie ein Sarg."

Es ist ein typisches Beispiel, wie Bolaño in der Ich-Form einer Figur eigene Gedanken mit einfließen lässt, aber nicht so als ob sie nicht Teil des Gedankenflusses dieser fiktiven Person sein könnten oder sie etwa stören würden. Er selbst wird Teil dieser Figur, *"Tod in einem staatlichen Krankenhaus oder mich selbst unter einem Laken"*, beschreibt er damit nicht auch seine eigene mögliche Zukunft? Schuld ist ein zentrales Motiv bei Bolaño, das man auch gern zum Anlass nimmt, ihn unterschwellig religiös christlich zu interpretieren, ich sehe ihn mehr in der Nähe des Existenzialismus, in dem auch der Liebe immer ein Zweifel anhaftet, es aber um die Freiheit des Individuums geht. Könnte dieser Absatz nicht ein Rückblick auf sein eigenes Leben sein? Das surrealistisch anmutende Bild eines Bettes als "stummen Ozeanriesen und Sarg", wessen Sterbebett ist das eigentlich? Am Ende wieder ein lapidarer Satz, nachdem Bianca beschlossen hat, dass sie sich nicht mehr fast jede Nacht von einem der Männer besteigen lassen will:

"Wider Erwarten ging das Leben unverändert weiter."

Zur Klärung für die wenigen, die dies lesen sollten, ich schreibe Leseindrücke, keine Rezensionen und die Wiedergabe des Inhalts oder gute umfassende Rezensionen gibt es schon an anderer Stelle. Dies sind nur meine eigenen bescheidenen Gedanken an einem weiteren bescheidenen Morgen meines Lebens. Ein paar Links auf andere Besprechungen möchte ich deshalb noch dazugeben:

[Bernd Berke auf westropolis.de](http://westropolis.de)

[Thorsten Wiesmann auf implizit.blogspot.com](http://implizit.blogspot.com)

[Andreas Breitenstein in der NZZ](http://www.nzz.ch)

[Adam Soboczynski in der ZEIT](http://www.zeit.de)

[Christopher Schmidt in der SZ](http://www.sz.de)

[Heike Geilen auf sandammeer.at](http://sandammeer.at)

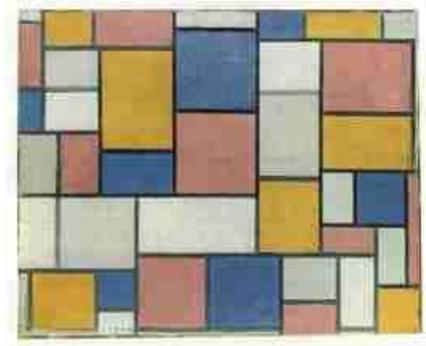
[Leserunde auf wilde-leser.de](http://wilde-leser.de)

Julio Cortàzar: Rayuela X - 2010-09-25

Lektüreeindrücke Kapitel 9, 104, 10 und 65



Paul Klee: "Before the gates of Kairouan"
1914



Piet Mondrian: "Composition with color
planes and grey" 1918

Im **9. Kapitel** werden uns eine ganze Reihe von Freunden Oliveiras kurz vorgestellt. Etienne, Perico, Gregorovius, Wong, Guy Monod, der Musiker Ronald und die Keramikerin Babs. Intellektuelle Bohemiens des "Schlangen-Clubs", der seinen Namen vermutlich daher hat, dass die intellektuellen Gegnerschaften und Differenzen im Denken manchmal einer Schlangengrube ähneln oder er ruft die Assoziation einer Frau hervor, die als Schlange den männlichen Intellektuellen verführt. Zum Beispiel streitet man gern über die Malerei, in der die beiden Zeitgenossen Paul Klee und Piet Mondrian dialektisch voneinander getrennt werden. Klee steht angeblich für den Künstler, dessen Werke man nur mit einer gehörigen Portion Bildung zu würdigen weiß, während es bei dem abstrakten Mondrian reicht, sich nackt vor seine Gemälde zu stellen und nur zu schauen. Oliveira befürchtet, dass die Maga eine unpassende Bemerkung zu diesem Streit machen könnte und würde ihr am liebsten eine "sanfte Ohrfeige" oder einen "Fußtritt von Bienen" geben, um dies zu verhindern und dann kommt auf Seite 52 ein interessanter Satz:

"Aber in dieser Welt müssen die letzten Synthesen erst noch erfunden werden."

Darin sehe ich eine Absage an das dialektische Denken und das Hochhalten eines künstlerischen Schwebezustandes, der die Wirklichkeit jenseits aller Logik zu beschreiben versuchen soll. Was natürlich nicht bedeutet, das intellektuelle und dialektische Denken ganz abzuschalten, es soll in der Kunst nur keine Dominanz für sich beanspruchen. Das sind kleine Belege für das Durchscheinen eines surrealistischen oder magisch-realistischen Konzepts des Schreibens. Oliveira beantwortet den Disput Klee/Mondrian mit einer Aussage jenseits von These, Antithese und Synthese:

"Im Grunde ist Klee Geschichte und Mondrian Zeitlosigkeit."

Die Stimmung im Club ist künstlerisch ausgelassen, man amüsiert sich über das Bürger- und Beamtentum.

Das **104. Kapitel** ist sehr kurz und besteht nur aus drei Absätzen, die alle eine Erklärung, was das Leben sei, zu umschreiben versuchen. Einmal mehr wie eine Arbeitsnotiz mutet es an,

"Das Leben, wie ein Kommentar zu etwas Anderem, das wir nicht erreichen, und es liegt da in der Reichweite des Sprungs, den wir nicht machen.

Das Leben, ein Ballett über ein geschichtliches Thema, eine Geschichte über ein Erlebnis, Erlebnis einer wirklichen Tatsache.

Das Leben, Fotografie des Numen, Besitznahme in der Finsternis (Frau, Ungeheuer?), das Leben, Kupplerin des Todes, glänzendes Kartenspiel, Tarock mit vergessenen Schlüsseln, das von gichtigen Händen zu einer tristen Patience degradiert wird."

und gipfelt darin, dass es eben ein nicht benennbares, ein trauriges Spiel bleibt, das man am Ende in der Hand hält. Interessant auch, dass die Frau wie ein Ungeheuer, vermutlich im Bett, in der Finsternis in Besitz genommen werden soll.

Das 10. Kapitel

"Weiter oben, unter den bleiernen Dachrinnen, würden die Tauben schlafen, ..."



"El Club de la Serpiente" heißt der Ort, wo man über den Jazz der zwanziger Jahre des Gitarristen Eddie Lang und Bix Beiderbecke diskutiert. Die mussten ihr Können noch in Drei-Minuten-Stücken beweisen, im Gegensatz zu den späteren Künstlern. Perico findet dafür gleich einen

literarischen Vergleich, das seien "Sonette anstelle von Oden." Mir schien das Video oben passend, eine Hommage in Bildern an Julio Cortàzar, den Jazz, Paris und die Maga mit der Trompete von Miles Davis, nicht Cortàzar.

Das **Kapitel 65** (wieder ein entbehrliches) operiert gleich mit dem Wort Modell und beschreibt, wie ein möglicher Mitgliedsausweis des Schlangen-Clubs aussehen könnte. Sehr gemischt, ein Haufen Künstler und Intellektueller findet sich hier im Paris der fünfziger Jahre zusammen. Gregorovius, das verbinde ich mit den "Gregorianischen Gesängen" und klingt russisch. Ossip klingt nach der Himmelsrichtung Osten, aber auch sehr jüdisch. Der Mond und eine Kraterlandschaft auf der Rückseite der Karteikarte darf nicht fehlen.

Exilanten sind sie eben, die im Quartier Latin der Metropole Paris eine neue Heimat suchten und sich manchmal wie auf dem Mond gelandet vorkamen. Die häufig eingeschobenen französischen Aussprüche vermitteln zwar einerseits Lokalkolorit und wirken auch so auf den Leser, andererseits sind es nebenbei auch Auswirkungen der Bemühungen um eine Integration. Die Hälfte des Kapitels befasst sich ironisch mit der wundersamen Abstammung Gregorovius', der nach Rotweingenuss sogar drei Mütter präsentiert. Er selbst, ungarischer Abstammung, wäre lieber Tscheche und ist das zufällige Ergebnis eines Landgangs seines zur See fahrenden Vaters mit einer "als Nutte in Malta" endenden Engländerin, Produkt "übergroßer [Fremdenliebe].

Die Aufzählungsphantasie Cortàzars evoziert bei mir eine multikulturelle Gesellschaft, in der die Menschen nicht mehr nach ihrer nationalen Zugehörigkeit beurteilt werden.

Dave Brubeck: Take Five - 2010-09-25

In der Reihe Sonntagskonzerte heute passend zu Cortàzar das Dave Brubeck Quartett mit "*Take Five*". Saxophon, Klavier und Schlagzeug sind absolut fantastisch und die Audioqualität auch. Bekannt, aber trotzdem viel Vergnügen!



[Dave Brubeck Quartett: Take Five.](#)

Eine kleine Kür mit Biss - 2010-09-26



Nur ein Foto und doch ist es ein Beispiel dafür, dass alle Dinge immer auch etwas Anderes sein können als sie sind. Für mich ist es in diesem Fall ein Gruß an eine Frau, die nicht den Bildern, sondern den Worten den Vorrang geben will. Sie will eine [Meisterin der Worte](#) werden, und andere finden, dass sie schon eine ist.

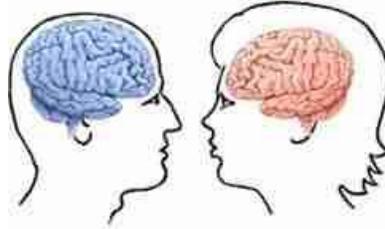
Nun musste sie bei ihrer Rumänienreise einen Kürbis in ihrer Heimat lassen, er passte vermutlich schlecht in die Handtasche. Es geht ihr um den bestimmten Kürbis, das ist mir schon klar, aber jetzt bekommt sie eben gleich zwei, abgebildete, künstliche, kleine, dafür aber mit viel Grün drum herum.

Die Frau, die dieses Foto überhaupt möglich gemacht hat, grüße ich übrigens hiermit ausdrücklich auch.

Für sich allein ist es aber nur ein belangloses Foto mit zwei Kürbissen.

Alle Künste versuchen etwas auszudrücken, was ihre eigenen Mittel übersteigt, Musik, Malerei, Film, Fotografie, Theater, Bildende Kunst. Die geschriebene Sprache, das auf dem Papier erzählte, ist aber noch einmal ein Abstraktum für sich. Wussten Sie, dass sie nur oberflächlich mit Buchstaben funktioniert? Was sie eigentlich sagen will, und das wird mir gerade am Beispiel des Lumpenromans von Roberto Bolaño klar, ist das, was sie nicht sagt, was sie nur als Leerstelle produziert. Bei Ihnen, im Kopf. Wenn ich jetzt böse wäre würde ich sagen: da ist viel Hohlraum. Wenn ich ironisch sein wollte: meine kleine Notiz muss sich den Platz in Ihren so unendlich weisen Schädeln schwer erkämpfen. Deshalb befriedigt eine bloße Inhaltsangabe von Romanen auch nie, vom Wesentlichen, der Poesie und den Leerstellen bekommt man dabei nämlich nichts mit.

Mann träumt / Frau denkt - 2010-09-27



Mit einer resignativen Traurigkeit in der Stimme sagte er:

„Du willst mit dem Kopf lieben, vielleicht können manche Frauen gar nicht mehr anders. Sie machen eine Rechnung auf, was ihnen die Männer bieten könnten, was von ihnen alles zum eigenen Besitz würde. Aber ich glaube, mit dem Kopf liebt man nicht.“

Ein entwaffnendes Lächeln spielte um ihren Mund, als sie erwiderte:

„Ach, du bist einfach nicht realistisch, ein hoffnungsloser Fall, ein Träumer!“

Er antwortete etwas gereizt und versuchte sich zu behaupten:

„Aber ist Liebe nicht letztlich immer ein hoffnungsloser Traum? Fällt es uns nicht deshalb so schwer wirklich zu lieben, weil wir uns selbst vergessen müssten? Wir sind nicht hoffnungslose Träumer, wir sind hoffnungslose Egoisten. Meist scheinen wir bei unserem Kampf um etwas gar nicht zu merken, dass wir nur verlieren können. Unsere Gefühle sind das erste, was auf der Strecke bleibt, wenn wir anfangen, sie in ein rationales Korsett zu zwingen. Aber vielleicht hast du auch Recht. Träume dauern wohl nur eine Nacht, obwohl sie andererseits auch so lange halten können, wie man an ihnen festhält.“

Sie antwortete gelangweilt:

„Meinst du wirklich, eine Beziehung ließe sich auf einen Traum aufbauen. Solange man ihn zusammen träumt, mag das gehen, aber im alltäglichen Leben wirst du dich auch gegeneinander behaupten müssen. Der Traum wird für die meisten dann eher zum Alptraum.“

Gipfeltreffen in Frankfurt - 2010-09-28



[Aléa](#) war aus Marbach wieder nach Berlin Prenzlauer Berg zurückgekehrt. Sie war nur ein Wochenende in Marbach bei ihrer Freundin Teresa geblieben. Zusammen fuhren sie am Sonntag in Tübingen auf einen [Umbrisch-Provenzalischen Markt](#), kauften Unmengen an Pecorino, wozu Teresa später den passenden italienischen Rotwein kredenzte. Sie hatten, wie schon ein anderer, "schwimmende Hölderlintürme" gesehen,

"... wir schaufeln ein Grab in den Lüften da liegt man nicht eng"

Das passte zu der schleichenden Traurigkeit, die sich Aléas bemächtigte. Bei ihrem kurzen Urlaub in Rumänien hatte sie sich von einem Gefährten ihrer Kindheit für immer verabschieden müssen. Sie liebte das kleine Pferd ihrer Eltern, ein Nutztier, das sie selbst einmal "Kleiner Onkel" getauft hatte. Nun war es zu alt geworden, um noch wirklich nützlich zu sein und der nächste Sommer sollte nicht mehr für ihn gemacht sein.

*"Nur einen Sommer gönnt, Ihr Gewaltigen!
Und einen Herbst zu reifem Gesange mir
Daß williger mein Herz, vom süßen
Spiele gesättiget, dann mir sterbe."*

Die Liebe entsteht, wenn wir dem Objekt unseres Blickes ein menschliches Gesicht geben. Das hatte sie auch mit diesem Tier getan und der streichelnde Abschied lastete schwer auf ihrer Seele. Jetzt saß sie wie mit gebrochenen Flügeln in ihrer Berliner Wohnung. Der Kopf kroch mit seiner Logik auf der Erde herum, ihre Gefühle aber wollten zum Himmel fliegen.

Da die Seele und der Körper zwei Dinge sind, die sich im Spiegel immer gegenseitig betrachten, wurde sie plötzlich krank. Aus einem Land der langsamen Zeit zurückgekehrt, fühlte sie sich jetzt fremd in dieser westlichen Kulturhauptstadt des Marktes und der Massen. Selbst ihre Sprache, die immer ihre wahre Heimat sein würde, geriet ins Stocken.

Es gab aber auch Licht im September, nicht nur im August. Bücher sind Balsam für die Seele, sagte ein banaler Spruch, und so erinnerte sie sich an die kommende Frankfurter Buchmesse vom 6.-10. Oktober. Da fuhr auch [Melusine](#) hin, da las auch [ANH](#) aus Azreds Buch, da tanzte man Tango.

Sie beschloss, ein Wochenende nach Frankfurt zu fahren. Vielleicht ließen sich dort einige Kontakte knüpfen, die sie im Literaturbetrieb noch bekannter machen würden. Zumindest traf sie dort schreibende Menschen, wollte [Teresa](#) nicht auch kommen?

Ein [Guido Rohm](#) las dort, vielleicht konnte man mit ihm für 5 Euro zwei Cappuccino trinken gehen, vielleicht kam auch [Iris Nebel](#) und diskutierte mit Syra Stein über die Äpfel von Magritte. Dann brauchte sie nicht immer nur obsessiv in die virtuelle Welt ihres Laptops starren, obwohl man sie in diesem eckigen Kunststoffkasten schnell alle zusammen in ein Literaturcafé in Frankfurt setzen konnte, wo sie endlos debattieren würden wie im "*Club de la Serpiente*" in Paris. Möglicherweise traf sie hier den gutaussehenden Ulrich wieder, der ihr erzählen würde, dass schon vor mehr als zweihundert Jahren in dieser Stadt ein aus Tübingen Stammender seine Diotima gefunden hatte und dass auch sein eigener Erfinder noch von dieser weiblichen Figur geträumt hatte. Neben ihr sitzend würde er ihr leise ins Ohr flüstern:

"Was bleibt aber stiften die Dichter."

(Literarische Begegnungen der dritten Art. 5)

Julio Cortàzar: Rayuela XI - 2010-09-30

Lektüreeindrücke Kapitel 11, 136, 12 und 106



Auch der mir beim Lesen manchmal selbstgefällig erscheinende Kreis der Pariser Exil-Bohemiens, ihr Schmoren in kunstfertiger Intellektualität mit einem männlichen Selbstverständnis, das Frauen zu Musen degradiert, ist dann doch nicht frei von Gefühlen der Rivalität und Eifersucht, wenn es um die gleiche Frau geht. Ossip Gregorovius (in den Kapiteln davor dachte ich, dass wären zwei Personen) hat ein Auge auf die Maga geworfen und sein Dialog mit ihr stört den Musikgenuss der anderen

Anwesenden. Sie hören Bluesstücke der farbigen Sängerin Bessie Smith aus den zwanziger Jahren und Cortàzar schildert die Musik und die Raumatmosphäre in **Kapitel 11** beinahe impressionistisch. Die Erwähnung des Dichter-Pseudonyms [Lautréamont](#), der ein weiteres Mal auf den Surrealismus verweist, stellt womöglich auch einen Zusammenhang mit den Titeln der drei Teile Rayuelas her: *L'autre Amont* ("die andere Seite des Flusses"). "Vom anderen Ufer", "Vom hiesigen Ufer" und "Von anderen Ufern" heißen die Romanteile. Die Parallele aber ist auch das gleiche Geburtsland der Maga und Lautréamonts: Uruguay. Über dieses Land möchte Gregorovius mehr wissen. Während des Gesprächs sucht er auch die körperliche Nähe der Maga, was Horacio mit gespieltem Desinteresse erwidert.

In **Kapitel 136** zitiert das Schriftsteller-Alter-Ego Cortàzars Morelli ein Zitat Georges Batailles über den Fluch und Zwang, über die "Manie", beim Schreiben ständig Zitate von unterschiedlichster Art zu verwenden. Er zitiert ein Zitat, das sich über das Zitieren beklagt. Wenn das keine Ironie ist.

Kapitel 12 berichtet davon, dass Oliveira von der Verliebtheit Gregorovius' in die Maga weiß. Quasi Hahnenkämpfe liefern sich alle bei dem Versuch, sich mit grandiosen Zitat-Assoziationen zu übertreffen. Ein bisschen selbstkritisch aber genauso von anderen kenne ich dies ausufernde Assoziieren beim Lesen. Nichts gegen Assoziationen jeglicher Art, nur meistens haben sie mehr mit der eigenen Person und dem eigenen Gedächtnis zu tun, als dass sie für den Lesestoff allgemein erhellend wären. Cortàzar findet dafür einen wunderbaren Begriff:

"... Horacio ekelte es vor diesem Exhibitionismus des assoziativen Gedächtnisses" (S. 60, unten)

Die Story ist bisher handlungsarm, um so dichter ist die Beschreibung der Atmosphäre der Innen- und Außenwelt der Protagonisten. Sie spazieren durch Paris, hören Musik, diskutieren über Malerei und Musik, philosophieren über Dichtung und Wahrheit. Die Zitate aus dem 12. Kapitel, die ich beifüge, sind fast eine magisch-surrealistische Programmatik:

"Illusion von Illusionen, eine schwindelerregende Kette nach hinten, bis hin zu einem Affen, der sich im Wasser betrachtet am ersten Tag der Welt?"

Cortàzar spielt mit diesem Satz hier auf den [Narziss-Mythos](#) an, erkennt also auch die Gefahr eines solipsistischen Erzählens, sieht dann aber später gerade in den Illusionen auch den einzigen Weg der künstlerischen Darstellung:

"... denn nur die Illusionen brachten es fertig, ihre Anhänger zu bewegen, die Illusionen, und nicht die Wahrheiten."

In der Tat erfahren wir über diesen Pariser Künstlerkreis mit seinen Marotten und Ungereimtheiten, seinem Flair des Exzentrischen, seinen romantischen Verstrickungen mehr durch die magische Erzählweise Cortàzars, als durch eine noch so gute soziologische Studie mit ihren Realitäten. Dem Denken wird eine Abfuhr verpasst. Zumindest die Kunst muss "ein anderes Gebiet" (vgl. "die andere Seite des Flusses"), "eine unvorstellbare Zone" beschreiben "die zu denken zwecklos gewesen wäre."

Horacio trinkt Wodka und hatte vorher phantasiert, wie er mit Gregorovius die Maga gemeinsam sexuell verführen würde. Dann aber erwacht der männliche Ausschließlichkeitsanspruch, die alleinige Inbesitznahme des Weiblichen, wieder in ihm.

Zwei Zitate aus Liedtexten bilden das **Kapitel 106**, beide korrespondieren mit der dem Blues ähnlichen Stimmung Oliveiras. Der eine Text ist aus "Bad Whiskey Blues" der amerikanischen Bluessängerin Merline Johnson, auch bekannt als das Yas Yas Girl:

*"Well it's blues in my house, from the roof to the ground,
And it's blues everywhere since my good man left town,
Blues in my mail-box cause I cain't get no mail,
Says blues in my bread-box, 'cause my bread got stale.
Blues in my meal-barrel and there's blues upon my shelf
And there's blues in my bed, 'cause I'm sleeping by myself."*

Den „[Milk Man Blues](#)“ von ihr fand ich auf YouTube.

Das Geschenk, Kapitel 1, Das Wesen der Wörter, S. 1 und 2 - 2010-10-01

Am Anfang war nicht das Wort, am Anfang war ein Ton, ein Klingeln oder ein Knall. Es gab eine ungeheure Energie und Kraft, unvorstellbar, die den Impuls hatte, sich zu veräußern, geistig und materiell geboren zu werden. Die Lebewesen eines Milliarden Jahre später entstehenden blauen Planeten nannten diese geheimnisvolle Form auch Gott oder Universum. Aber diesen Knall gab es nicht wirklich, man nannte ihn nur so, mit einem „Ur“ davor. Gehört hatte ihn ja niemand. Soweit ich weiß, glaubte Ulrich weder wirklich an Gott, noch an eine bestimmte Religion. Er war sich nur sicher, wieder Teil jener unbekanntenen Quelle zu werden, aus der er hervorgegangen war. Während seines Lebens war er nie etwas Anderes als dieses ionenhafte, nichtstoffliche Zeichen gewesen, und würde auch nie etwas Anderes sein. Ein dahinfließender Schatten, ein Tropfen Tau an einer Grashalmspitze oder ein Stein unter einem Strauch, von dem der Regen seinen Namen waschen würde.

Jedes Wort eines Menschen ist wie ein Sandkorn am Strand. Wie könnte es die ganze Geschichte des Meeres erzählen? Was weiß ein Sandkorn vom Rauschen der Wellen oder dem Wind in den Segeln der Schiffe? In diesem Sinne bleiben alle Wörter stumm wie Fische. Aber mit jedem Satz, mit jeder Welle, die über es hinweg rollt, verwandelt das Wasser jenes Sandkorn wieder zu einem Tropfen des Meeres, zu einem Teil der Geschichte.

Ulrich wurde in der Mitte der fünfziger Jahre des 20. Jahrhunderts geboren; wir waren seit unserer Jugend Freunde. Manchmal blättere ich in dem Fotoalbum, das er mir schenkte, heute ist es eine nostalgische Erinnerung, die sogar die fünfziger Jahre wieder auferstehen lässt. Diese alten Fotografien geben seiner Kindheit und der damaligen Zeit eine gewisse Lebendigkeit. Er starb im

Alter von 55 Jahren. Ich will Ihnen sporadisch aus seinem Leben erzählen, das Buch kann man aber auch schnell durchblättern. Ich erinnere mich an meine Praxis bei YouTube-Filmen. Wenn es mir zu uninteressant wurde, habe ich einfach die Computermaus genommen und auf dem Abspielband einen anderen Punkt gewählt, weiter zum Ende hin oder ich habe meinen PC ganz abgeschaltet. Wenn man die letzte Seite eines Buches erreicht hat, schlägt man es endgültig zu und es findet sein Grab im Regal. Aber zugeschlagen werden wir alle, kein Grund zum Lamentieren. Wenn ich jetzt über ihn schreibe kommt es mir so vor, als nähme ich ein Buch wieder aus dem Regal und wenn ich es aufschlage, ist er wieder lebendig. Ich erstatte Ihnen nur Bericht, an sein Leben erinnere ich mich mehr oder weniger gut aus seinen eigenen Erzählungen, Briefen, Fotoalben. Wenn ich mir manchmal die zusammenhanglosen Fotografien auf der Festplatte meines Rechners per Diashow anzeigen lasse, kommt es mir so vor als betrachtete ich das Leben von Mikroben oder Ameisen, Chimären in wechselnder Gestalt, die das, was wir Leben nennen, weggewischt hat, wie die Zukunft alle Gegenwart zu Vergangenheit werden lässt. Es ist als ob die Dinge keine Heimat hätten, als ob nur ein Flimmern bliebe, ein Rauschen ohne Sinn.

Vor allem von seiner schweren Krankheit will ich erzählen. Sie hat sein ganzes Leben bestimmt, scheint es mir. Mit dem 6. Januar 2009 will ich anfangen, denn da ging es ihm schon sehr schlecht und die bleierne Müdigkeit, mit der er dalag, hatte ihren Grund: kryptogene Zirrhose der Leber und primär sklerosierende Cholangitis. Drei Monate später sollte er tot sein.

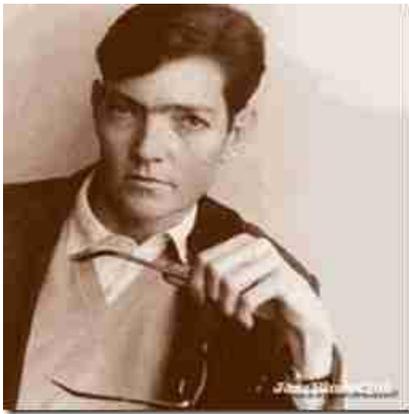
Am Nachmittag dieses Wintertages, klingelte das Telefon wie in der Eingangssequenz von Sergio Leones Film „Es war einmal in Amerika“. Erschöpft, müde und kraftlos lag er auf dem gelben Sofa im oberen Stockwerk. Das Klingeln war wie ein Knall. Es sollte immer in seinen Ohren bleiben, wie in diesem die Zeiten verschmelzenden Film über mehrere Szenen hinweg, nachdem dort eine Frau brutal ermordet und die Kamera über verbrannte Leichen hinweg geschwenkt hatte. Keine Angst, dies wird eine eher langweilige Geschichte.

Im Netz der Gefühle - 2010-10-03

Chancenlos erscheint das Schicksal dem Träumenden
Ohne Wunder bleibt die Welt die Wirklichkeit
Rauschhaft erfüllt dagegen ist das Bildermeer der Träume
Namenlos durchzieht das Netz der Gefühle
Ein Wunsch dem Glück zu begegnen
Liebende suchen Fabeltiere auf versunkenen Inseln
Ihr Ich würde nicht zögern den Sternen zu folgen
Augen haben sie die sprechen
Ohren die die Laute des Lichts sehen
Eiskälte ist machtlos gegen die Wärme ihrer Herzen
Hundert Häuser bauen sie aus einem Namen
Mutig malen sie in phantastischen Farben
Einen venezianischen Himmel auf mauergraue Wände

Julio Cortàzar: Rayuela XII - 2010-10-05

Lektüreeindrücke Kapitel 13 und 115



Ein Vermischen von Songtexten, Dialogen, Bruchstücken französischer Umgangssprache und immer wieder verfremdend surrealistische Vergleiche, kennzeichnen den Erzählstil Cortàzars. Die Musik Louis Armstrongs, seine Trompete, wird in **Kapitel 13** zum Beispiel mit einem Phallus verglichen, der höchste Ton mit einer Ejakulation. Ein sehr männliches Bewusstsein, das hier Musik wahrnimmt, könnte man einwenden, aber der Club de la Serpiente besteht eben auch aus männlichen Intellektuellen, Babs und die Maga sind da eher Anhängsel. Der ältere, Buenos Aires besuchende Satchmo ist in Routine erstarrt und wird als "aufgewärmtes Zeug" bezeichnet.

Oliveiras Kritik endet mit der Schlussfolgerung

"... mein ganzes Land ist nichts als Aufgewärmtes"

und spielt damit auf den Umstand an, dass alle modernen Argentinier Einwanderer sind. "Angefangen mit dir," sagt Perico zu Oliveira. Er wäre zu seiner "*education sentimentale*" nach Paris gekommen, eine ironische Anspielung auf den [letzten Roman](#) Gustav Flauberts. Oliveira gibt ihm recht, er wäre wohl besser in Buenos Aires geblieben.

Das kurze **115. Kapitel** befasst sich damit, dass in der modernen Kunst die Abstraktion auch auf die Erzählformen übergriffen hätte. Figuren in Romanen trügen oft gar keine richtigen Namen mehr, wie Kafkas K. und so wären diese abstrakten Figuren ein Angebot an den Leser, sie beim Lesen selbst wieder zu jeweils individuellen Personen werden zu lassen.

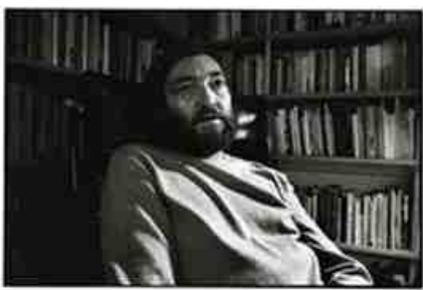
"... entwarf Morelli eine Episode, in der er den Namen der Figuren aussparen wollte, damit diese vermeintliche Abstraktion sich jeweils notwendigerweise in einer hypothetischen Namengebung auflöse."

Mir fiel sofort die Parallele zum Erzählstil Roberto Bolaños ein. Auch in seinen Erzählungen tragen die Figuren manchmal nur noch Namen wie A und B oder X (vgl. Roberto Bolaño: "Telefongespräche"). Im "Lumpen(roman)", den ich ja auch lese, tragen manche Figuren überhaupt keine Namen mehr, sie werden nur noch als der Bruder, der Bologneser, der Libyer bezeichnet, an ihre Namen kann sich die Erzählerin nicht erinnern oder verschweigt sie willentlich. Sicher lässt das moderne Erzählen so mehr Spielraum für die Leserphantasie. Ich glaube allerdings nicht, dass dies in erster Linie an der fehlenden Namensgebung der Personen liegt, sondern zumindest bei Bolaño am ganzen Erzählfluss und an der Erzählhaltung des jeweiligen Ich-Erzählers.

Dieser erzählt so, als ob ein Stück sowohl des Autors selbst, als auch des potentiellen Lesers beim Schreibprozess bereits mit integriert würden. Diese Art des Erzählens stellt dann nicht nur eine Abstraktion dar, sondern eine Öffnung des gesamten Raumes, in dem eine Erzählstimme hörbar wird. Immer mehr gelange ich zu der Auffassung, dass Roberto Bolaño einen älteren Verwandten hatte.

Julio Cortàzar: Rayuela XIII - 2010-10-08

Leseindrücke Kapitel 14, 114 und 117



Im **14. Kapitel** wird in der "Schlangengrube" nicht nur diskutiert, sondern auch massiv Alkohol, Zigaretten und Drogen konsumiert. Die Abgrenzung zum bürgerlichen Lebensstil scheint auch vor dem exzentrischen Herumzeigen von vergilbten, unscharfen Folterfotos nicht zurückzuschrecken. Der Chinese Wong zeigt Oliveira acht sorgsam verwahrte Fotos einer chinesischen Folterszene von 1920. Perico lenkt das Gespräch auf dieses Thema, indem er Wong fragt, ob er ein Buch über die Folter schreibe. Beiläufig lässt er seine literarischen Kenntnisse durchblicken, indem er auf das bekannte Buch „[Der Garten der Qualen](#)“ von Octave [Mirbeau](#) anspielt. Auf den

Fotos werden die verschiedenen Folterstadien festgehalten. Bei der Kastration des männlichen Opfers ist dann von

"eine Art tiefendes Loch, so etwas wie das Geschlechtsteil eines vergewaltigten Mädchens"

die Rede. Für mich bleibt die Frage, ob hier mit Sexualität und Folter nicht auf Folterpraktiken auch in lateinamerikanischen Diktaturen hingewiesen werden soll.

Korrespondierend zu den **acht** Fotos des Gefolterten im 14. Kapitel wird im **114. Kapitel** eine Nachrichtenagenturmeldung in einer Zeitung über einen zum Tode verurteilten Gefangenen in St. Quentin erwähnt, der in **acht** Minuten grausam vergast wird.

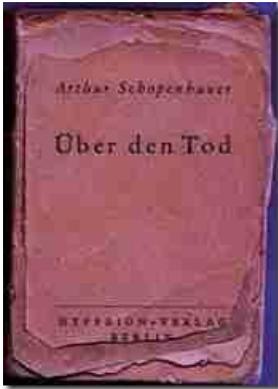
Das **117. Kapitel** ist wieder ein Zitat aus einem Sachbuch, das sich mit der Todesstrafe bei Kindern beschäftigt. Von der öffentlichen Meinung wird diese damit begründet, dass Kinder sehr wohl den Unterschied zwischen Gut und Böse in der Sonntagsschule lernen würden und damit wären auch die Todesurteile juristisch und moralisch begründet. Zitiert wird aus dem Buch des berühmten amerikanischen Anwalts [Clarence Darrow](#): "Die Verteidigung von [Leopold und Loeb](#)". Das Ganze dient wohl zur Illustration, mit welchen Themen man sich im Intellektuellenclub der fünfziger Jahre in Paris beschäftigte. Über die grundsätzliche Ablehnung der Todesstrafe und Folter besteht kein Zweifel.

Mal eine Nachrichtenmeldung, mal ein Buchzitat. Die "*Kapitel, die man getrost beiseite lassen kann*" des dritten Teils "*Von anderen Ufern*" sind einfach Materialsammlungen des Alter Ego Schriftstellers Morelli.

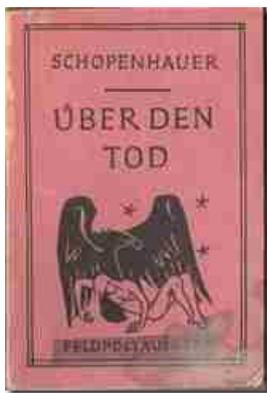
Man hüpf schnell, dem Hinkelstein folgend, in sie hinein. Wie [Walter Benjamin](#) den Historiker mit der Figur des Lumpensammlers in den Gedichten Baudelaires verglich, der als Wissenschaftler den Zeugnissen der Vergangenheit, "Lumpen", eine neue geschichtliche Bedeutung für die Gegenwart geben wollte, so verwirft auch Cortázar seine Materialsammlung nicht, sondern macht aus ihr einen essentiellen Teil, keinen entbehrlichen, seines Buches. Er transformiert im Stil einer Collage diese Fundstücke in das fiktive Geschehen des Romans hinein.

Der Leser wird aus dem konventionellen Erzählverlauf der beiden ersten Teile herausgerissen und es wird von ihm verlangt, sich mit dem Zettelkasten eines Schriftstellers, seinen lumpenhaften Dokumenten auseinanderzusetzen. Da ich nach dem vorangestellten Wegweiser durch die Kapitel lese, wird mein Lesefluss allerdings auch immer unterbrochen. Der Zettelkasten hat dadurch eine mehr ernüchternde Wirkung, wobei sich mein Lesegefühl dann eher am Boden und in der Hölle verorten lässt, als dass ich im Pariser Künstlermilieu genüsslich schwelgen würde.

Arthur Schopenhauer: Über den Tod - 2010-10-11



Ich habe mich entschlossen bibliophile Kuriositäten, in diesem Falle eine "beinahe Buchleiche", zu kommentieren. Das Antiquarische hatte schon immer einen besonderen Reiz für mich. Dieses Miniaturbuch hat einen Schätzwert von fünf Euro, aber der materielle Wert interessiert mich dabei nicht. Die Geschichte hinter dem Buch erscheint mir spannend oder auch das, was ich lediglich fiktiv darin sehe. Bei diesem Buchwinzling handelt es sich um eine Ausgabe des 41. Kapitels von Arthur Schopenhauers Hauptwerk *"Die Welt als Wille und Vorstellung"* mit dem Titel *"Über den Tod und sein Verhältniß zur Unzerstörbarkeit unsers Wesens an sich"*. Vermutlich ist dieses Büchlein für die Hosentasche des Offiziers oder Soldaten während des Ersten Weltkrieges im Hyperion Verlag Berlin als Feldpostausgabe erschienen.



Es ist nur 9 cm hoch, 6 cm breit und 1 cm dick, war wohl mal rosa, ist jetzt aber schon braun verbleicht, die Farbe auf den Scans täuscht. Ein Dokument dieses Zeitalters eines Krieges, in den alle mit frohem Herzen zogen und davon überzeugt waren, für Ehre und Vaterland auf der richtigen Seite zu stehen. Trotz dieser Kriegsbegeisterung brauchte die kämpfende Truppe aber auch Trost in den Schützengräben, und da sollte nun ausgerechnet der pessimistische Schopenhauer aushelfen. Die verstörenden [Kriegstagebücher von Ernst Jünger](#) (1914-1918), der sich daraus später zum Helden stilisierte, sollen auch so ein geschichtliches Zeitdokument sein, wie ich in der SWR-Literatursendung "Literatur im Foyer" von Ijoma Mangold in einer Diskussion mit Denis Scheck und Thea Dorn und der Moderatorin Felicitas von Lovenberg erfuhr. Neben dem zeitgeschichtlich interessanten Blick, gibt es natürlich auch immer das Interesse rechtsnationaler Kreise, die als potentielle Käuferschicht in Frage kommen.

Aber auch bei Schopenhauer gibt es diesen breit gestreuten Leserkreis, akademische Philosophen oder in neuerer Zeit eher das Verwursten seiner Aphorismen als kurzzeitige Lebenshilfe. Der Markt erscheint mir heute oft als das umfassendste Mittel der Verblendung in der Moderne. Es gibt bemerkenswerte Ansätze, die seine Philosophie als Grundlage späterer Sozialkritik und Ästhetik in einer Reihe mit Benjamin und Adorno bis hin zur Frankfurter Schule sehen. Vielleicht bietet seine Ethik, und der, westliches und östliches, monotheistisches Denken, überschreitende Blick, wirklich eine Chance für eine utopische Welt gleichberechtigter Religionen auf gemeinsamen Wertekatalogen. Ein Pessimist der Hoffnung, was für ein Widerspruch.



Zu dem so gern Griechisch zitierenden Philosophen Schopenhauer passt das Signet des Hyperion Verlages. Der griechische Lichtgott, Vater des Sonnengottes Helios zieht mit seinem Wagen und seinen Pferden den Sonnenverlauf nach.

Ich habe den ganzen Text noch nicht gelesen, man findet ihn aber auch bei [Zeno online](#).

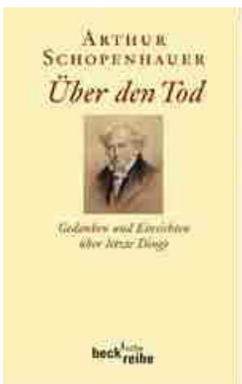
Ein Satz daraus ist mir dann bei aller Philosophie über den Tod doch lächelnd aufgefallen in seiner eindeutig politischen Aussage. Da kommen die Hegelianer, seine liebsten Feinde und die englischen Sozialisten gar nicht gut weg:

"In Folge solcher Entwicklung sehn wir eben jetzt (1844), in England, unter verdorbenen Fabrikarbeitern, die Socialisten, und in Deutschland, unter verdorbenen Studenten, die Junghegelianer zur absolut physischen Ansicht herabsinken, welche zu dem Resultate führt: edite, bibite, post mortem nulla voluptas, und insofern als Bestialismus bezeichnet werden kann."

Esst, trinkt: nach dem Tode (gibt es) kein Vergnügen (mehr). Eine eindeutige Absage sozialistischer Bestrebungen seiner Zeit und die Studenten sollten wohl besser seine Vorlesungen besuchen. Aus der Jahreszahl erfahren wir, dass der Text der 2. Auflage seines Hauptwerkes für dieses "Trostbüchlein" genommen wurde. Das sich dem sinnlosen Vergnügen hingeben, der Lust oder den Frauen ist ihm im Diesseits ein Nichts, so wie das Nichts vor der Geburt und nach dem Tode. Mit dem [Sein und dem Nichts](#) haben sich später auch die Existentialisten Camus und Sartre auf ihre Art schriftstellerisch auseinandergesetzt. Die Wurzeln Schopenhauers reichen in die Philosophie Griechenlands wie in den Buddhismus, eine immer noch abenteuerliche Mischung. Der Schlusssatz aus "[Die Welt als Wille und Vorstellung](#)"

"... was nach gänzlicher Aufhebung des Willens übrig bleibt, ist für alle Die, welche noch des Willens voll sind, allerdings Nichts. Aber auch umgekehrt ist Denen, in welchen der Wille sich gewendet und verneint hat, diese unsere so sehr reale Welt mit allen ihren Sonnen und Milchstraßen – Nichts."

erinnert mich wieder an ein Seneca-Zitat des verstorbenen Paderborner Antiquars Lothar Wengerzink:



*"Dum ego sum, mors non est
Si mors venit, ego non sum."*

Ich hoffe, dass auch das winzige Buch Schopenhauers einem Soldaten oder Offizier vor langer Zeit einmal diese gelassene Einstellung zum Tod vermitteln konnte. Eine neue kommentierende Ausgabe von "[Über den Tod](#)" gibt es zum Beispiel von Ernst Ziegler, der einige Texte über letzte Dinge versammelt. Ein Artikel zum 150. Todestag Schopenhauers in der FAZ erwähnt noch weitere aktuelle Bücher zu Schopenhauer.

Büchergilde Gutenberg Heft 4/2010 - 2010-10-15



Heute mache ich Werbung, für Bücher, für was denn sonst. Haben sie schon mal Werbung für Bücher in den Werbeblöcken des Fernsehens gesehen. Vermutlich selten oder gar nicht. Dafür gibt es Kultursendungen wie “Scheck schmeißt weck” (ARD, [Druckfrisch](#)). Selbst Verlage halten nichts von diesen Sendeplätzen, zu teuer, oder ein Buch ist nicht das Produkt oder die Ware, für die man an dieser Stelle, im Medium Fernsehen, Aufmerksamkeit erringen könnte. Deshalb werbe ich ja auch jetzt hier, wo es ohnehin niemand liest. Das klingt doch logisch, oder? Ach, sie haben keine Televisions-Einrichtung, aber einen Computer, da ist mein Blogbeitrag ja doch nicht umsonst. Ehrlich gesagt, eigentlich ist mir heute mehr nach dem Satz

Soll doch die Nacht
Mich umhüllen
Mit ihrem Leichentuch
Eines traumlosen Schlafs



zumute, aber ich wollte ja, richtig, die [Buchgemeinschaft Büchergilde](#) und ihre Bücher empfehlen. Ich bin mittlerweile fast 20 Jahre Mitglied in der [Büchergilde Gutenberg](#). Die einzige Verpflichtung, die man eingeht, ist es, jeweils ein Buch oder einen anderen Artikel wie Musik-CD oder Film-DVD oder Kunstdrucke usw. einmal im Quartal zu kaufen, also vier Bücher im Jahr. Ich mache jetzt einfach mal einen Streifzug durch das neueste Heft 4/2010. Auf den ersten Seiten gibt es einen Überblick der Neuerscheinungen. Gleich ein illustriertes Buch fällt mir ins Auge: [Flaneure. Begegnungen auf dem Trottoir](#). Eine Anthologie mit Kurzgeschichten und Romanauszügen großer Schriftsteller, die “ausgewiesene Flaneure” waren wie Baudelaire, Walter Benjamin, Siegfried Kracauer usw. Könnte interessant sein...



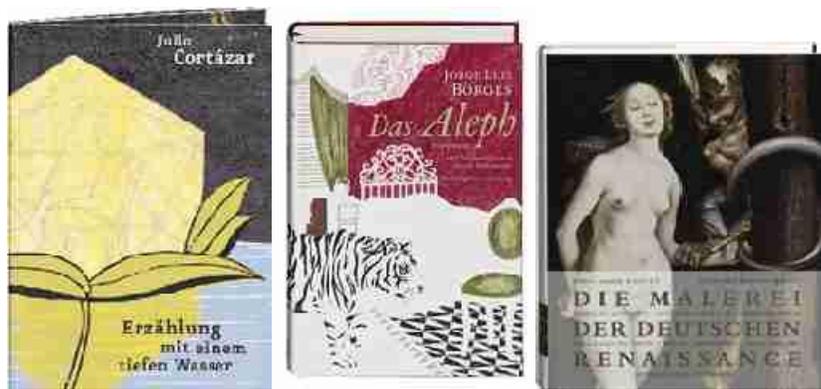
Als nächstes entdeckte ich für die Psycho-Krimi-Leser Paulus Hochgatterer: „[Das Matratzenhaus](#)“. Er wird als David Lynch der deutschsprachigen Erzähler bezeichnet. Sein Roman *“Die Süsse des Lebens”* liegt ungelesen auf meinem Schreibtisch, ein Hinweis der [Dame](#) mit den Widerworten.

Dann kommt [Dieter Wellershoff](#): *“Der Himmel ist kein Ort”*, habe ich schon [gelesen und besprochen](#). Ebenso schon gelesen und empfohlen, Rüdiger Safranski: *“Schopenhauer und Die wilden Jahre der Philosophie”*. Vicki Baum:



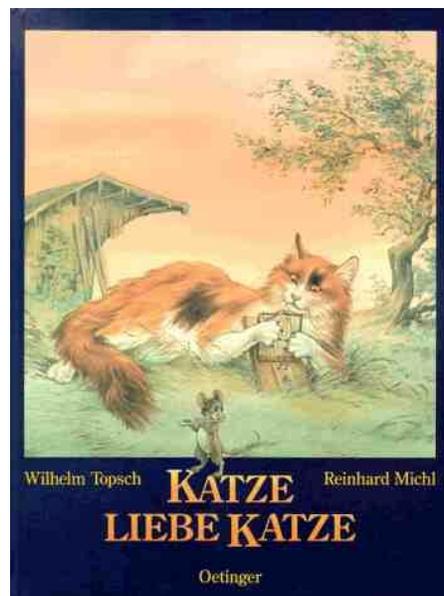
“Menschen im Hotel”, wiederum ein illustriertes Buch, würde ich mir schon wegen der Illustrationen kaufen, die eine ganze Seite des Büchergilde-Magazins verschönern. Ich gebe es zu, manche Bücher haben auch schon in den zurückliegenden Jahren ihren Weg in mein Bücherregal gefunden: Marlen Haushofer: *“Die Wand”*, Edgar Allan Poe: *“Die Morde in der Rue Morgue”* oder Heinrich Heine: *“Neue Gedichte”* und Fjodor M. Dostojewskij: *“Der ewige Ehemann”*.

Deshalb interessiert mich das Neuerschienene mehr und mir fällt natürlich, auch weil ich *“Rayuela”* lese, die ebenfalls illustrierte Erzählung von Julio Cortázar: *“Erzählung mit einem tiefen Wasser”* auf, vermutlich mein letzter Quartalskauf in diesem Jahr. Natürlich hat das Erscheinen dieser Erzählung etwas mit der Ehrengastrolle Argentinien auf der Frankfurter Buchmesse zu tun, aber warum sollte man sich diese Aufmerksamkeit als Verlag nicht zunutze machen dürfen. In der Mitte des Heftes findet sich dann eine Doppelseite zum Thema Argentinien. Jorge Luis Borges’ Sammlung phantastischer Literatur, seine *“Bibliothek von Babel”* mit ihren 30 Bänden darf natürlich nicht fehlen. Ich besitze schon den Band 5 von ihm selbst: *“25. August 1983 und andere Erzählungen”*, den ich ebenso wie einen nochmals illustrierten Band *“Das Aleph”* nur empfehlen kann. Der Band 2: *“Argentinische Erzählungen”* würde mich auch reizen.



Der neue John Irving: *“Letzte Nacht in Twisted River”* wäre bestimmt kein Fehlkauf, *“Witwe für ein Jahr”* hat mir gut gefallen. Sogar englischsprachige Bücher der [Folio Society](#) gibt es. Ein neuer Band der englischen Krimiautorin [Josephine Tey](#) findet sich da, von der ich, allerdings auf Deutsch, *“The Singing Sands”* und *“The Daughter of Time”* gelesen habe. Neben der ersten englischen Shakespeare-Ausgabe von 1623 als Faksimile findet sich aber auch Modernes wie Jack Kerouac und Bruce Chatwin. Die *“Rebecca”*-Autorin [Daphne du Maurier](#) ist mit einem Erzählungsband dabei, in der die von Nicolas Roeg wunderbar verfilmte und mich immer noch beängstigende Erzählung *“Don’t Look Now”* ([Wenn die Gondeln Trauer tragen](#)) zu finden ist. Natürlich gibt es auch politische Sachbücher wie Helmut Schmidt: *“Unser Jahrhundert”* oder Sebastian Haffner: *“Anmerkungen zu Hitler”*. Ein neuer Kunstband *“Die Malerei der deutschen Renaissance”* (1475-1545) darf nicht fehlen, mal nicht die italienische.

Verspielte Kleinigkeiten zum Anfassen rund um das Buch wie ein Memo-Legespiel der Wortraritäten der deutschen Sprache gibt es in der Collection Büchergilde, klingt wie Lagerfeld, aber da spielt man mit so drolligen Wörtern wie Hupfdohle, Karnickelpass oder Knutschkugel, naja. Der obligatorische Adventskalender, allerdings mit dem Titel *“Welt der Bücher”*, schön illustriert, öffnet Fenster zu Fachbegriffen wie Schusterjunge. Dann kommen noch die Kinderbücher. Das letzte, das mir sehr gut gefallen hat, ist leider nicht dabei: Wilhelm Topsch, *“Katze, Liebe Katze”*, einfach köstlich. Dann gibt es noch Hörbücher, ein gut sortiertes DVD-Angebot zum Beispiel mit drei Literaturverfilmungen der BBC von den Romanen Jane Austens. Viele Musik-CDs und ausgesuchte Druckgrafik runden das Angebot ab. Wahrscheinlich langweile ich sie schon mit meinen Lobhudeleien, aber ich finde gerade dieses neue Heft der Büchergilde überaus gelungen.





Die Sonne geht auf über der leicht ansteigenden Landschaft. Der dunkle Sand endet am Fuß eines hellen Gebirges. Ein Baum wirft seinen Schatten in das sengende Licht der Sonne. Wie Ikarus fliegen zwei Vögel ihrem Strahlenkranz entgegen. Zwei weitere Bäume stehen plötzlich in einer Richtung, in die sich parallel ein Pfad wie eine Schlange windet. Ein Mensch steht wie ein Engel gebeugt am Wegesrand. Plötzlich bewölkt sich der Himmel. Obwohl weiß, legen sich düstere Wolken über das Land. Es blitzt und donnert, doch eine schützende Hand reicht dem engelgleichen Menschen einen Regenschirm so hell wie die Wolken. Er braucht ihn, denn es regnet Bindfäden. Doch plötzlich verschwindet Mensch und Himmel und ein Baum mit dickem Stamm und mächtigem Laubwerk wächst aus der Erde wie der Baum der Erkenntnis im Paradies. Große Früchte hängen an seinen Ästen. Die Natur schenkt dem Menschen mit großzügig gebender Hand die Frucht des Lebens. Zwei Hände, eine Hand die sät, eine die erntet. Nur wer gibt, kann auch empfangen. Das Gemeinsame ist die Brücke, die alles Trennende verbindet.

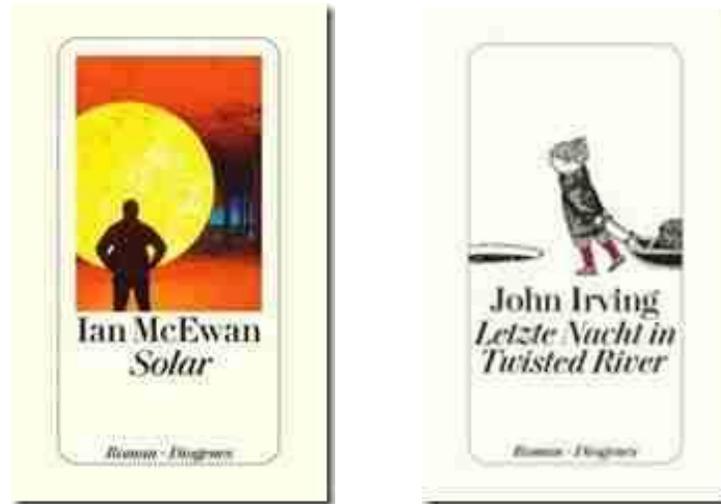
Das alles träumt ein junges persisches Mädchen aus dem Morgenland vor langer Zeit. Ihr Gesicht ruht schlafend auf ihren Händen. Es strahlt vor Schönheit und wird umrahmt von ihrem langen, wellenförmigen Haar. Sie träumt mit ihrem jungen, zarten Gesicht. Im Traum aber bedrückt sie ihre Einsamkeit und eine einzelne salzige Träne fließt wie ein Meerestropfen aus einem ihrer Augen. Da erscheint das wissende Gesicht ihrer Freundin, der Prinzessin Azar und die Träne verschwindet in ihrer sich immer üppiger kräuselnden Haarpracht.

Prinzessin Azar *“würde in jedes Schweigen lauschen, sie hörte das Gras wachsen und den Tee kochen und das Licht fallen.”*

Leise flüstert Azar der Aufwachenden ins Ohr: *“Du hast eine Freundin!”*

(Ich danke [Iris Nebel](#) für die Anregung und [Melusine Barby](#) für das Zitat am Ende. Der kurze Text wurde spontan innerhalb von 10 Minuten beim unmittelbaren Betrachten des Videos geschrieben)

Literatur im Fernsehen - 2010-10-19



Schon am Sendeplatz kann man erkennen, dass Literatur im Fernsehen keine Chance hat, zur Primetime gesendet zu werden. Die meisten Deutschen sollen zwar lesen können, aber mit dem eigenen Buchbestand, der Lesekompetenz ist es beim Durchschnittsbürger nicht weit her. Nicht, dass Sie jetzt meinen, ich würde mich für kulturell wertvoller halten, nur, weil ich etwas mehr gelesen habe. Darum geht es nicht. Das eigene Leben mag ja noch so reich sein, aber auch dem Weitgereisten mit aller nur erdenklichen Lebenserfahrung und Weisheit, wird ein Buch möglicherweise doch noch den geistigen Horizont erweitern können. Die unmittelbare Erfahrung allein reicht nicht aus, sie muss durch andere mediale Erfahrungen bereichert werden. Selbst die Höhlenmaler schrieben schon ihre Träume und Erfahrungen an Wände, um sie anschließend betrachten und lesen zu können. Aber das visuelle Medium und das schriftliche passen heute nur schwer zusammen. Eigentlich wird das Niveau in beiden nivelliert, siehe die neue Vermarktung des Vampirismus oder die meist sehr anspruchslosen neuen Mittelalterromane. Hier wird Lesen mit einschläferndem Träumen verwechselt. Aber nun zu meinen Hinweisen auf Literatursendungen für die kalten Oktobertage.

Donnerstag, 21. Oktober, SWR 23:45 Uhr Literatur im Foyer. Zu Gast: John Irving

Freitag, 22. Oktober, ZDF 23:00 Uhr Die Vorleser Thema u. a. [Ian McEwan: Solar](#)

Sonntag, 31. Oktober, ARD 23:35 Uhr Druckfrisch. Neue Bücher mit Denis Scheck

Julio Cortàzar: Rayuela XIV - 2010-10-21

Leseeindrücke Kapitel 15, 120, 16 und 137



Das **Kapitel 15** beginnt damit, dass Oliveira ein Angebot, sich einen Folterfilm anzusehen, ablehnt. Er macht sich Vorwürfe, dass ihn das Betrachten von Wongs Folterfotos kalt gelassen hatte, weil er keine emotionale Bindung zu dem Gefolterten fand. Teilnahmsloses Ergötzen am Schmerz von anderen ist seine Sache nicht, der Mensch wäre zu etwas Anderem geschaffen. Gleichzeitig könne der Mensch aber auch Lügner und Schuft sein.

“Auf einmal verwandelt sich dein Mund, mitten im Lächeln, in eine haarige Spinne.”

Oliveira lenkt sich von der zunehmenden Annäherung zwischen der Maga und Gregorovius und seiner aufkeimenden Eifersucht mit Gedankenspielen über unsinnige Studienarbeiten ab. Eine *“Geschichte der Nagelscheren”* wäre doch weit interessanter als das Gespräch der beiden. Gregorovius möchte mehr über die Maga erfahren, was Oliveira missbilligt. Etwas später aber beginnt Maga von ihrer armseligen Kindheit in Montevideo mit ihrem arbeitslosen Vater zu erzählen, der ständig Mate-Tee gegen die Hitze trinkt. In einer Mietskaserne wohnte sie allein mit ihm, ihre Mutter wäre als sie fünf war gestorben. Nachbarn waren ein Italiener, zwei alte Frauen und ein farbiges Paar, das sich ständig stritt. Der Farbige hat ein Auge auf sie geworfen.

“Der Neger hatte rote Augen, die wie ein feuchter Mund waren.”

Als sie eines Abends zu Bett gehen will, steht der Schwarze in ihrem Zimmer, *“befummelt sie überall”*, reißt ihr die Kleider vom Leib und vergewaltigt sie.

– *Erzähl es ihm nur in allen Einzelheiten, sagte Oliveira.*

– *Oh, eine allgemeine Vorstellung reicht, sagte Gregorovius.*

– *Es gibt keine allgemeinen Vorstellungen, sagte Oliveira.”*

Kapitel 120 beschreibt die Grausamkeit eines Jungen, Ireneo, der einen Wurm vor einen Ameisenhaufen legt und genüsslich zuschaut, wie die Ameisen es kaum gemeinsam schaffen, ihn in ihren Bau zu ziehen, weil er zu groß für die Öffnung ist. In erlebter Rede ohne einen Absatz wird dies aus der Sicht des Kindes erzählt, der sich zur Stunde der Siesta aus dem Haus schleicht, um seinem Sadismus zu frönen.

“Ireneo wäre gern auch in dem Ameisenhaufen drin gewesen, um sehen zu können, wie die Ameisen an dem Wurm zogen, wie sie ihre Zangen in seine Augen und seinen Mund schlugen und mit aller Kraft zogen, bis sie ihn ganz drin hatten und in die tiefste Tiefe schleppten und ihn töteten und auffraßen”

Diese Grausamkeit steht natürlich in unmittelbarer Relation zu der geschilderten Vergewaltigung in Kapitel 15 und das Kind ist somit der spätere erwachsene Schwarze, der Vergewaltiger. Einmal

davon abgesehen, dass ein gewisser Sadismus bei Kindern wohl einfach ein womöglich unumgängliches Stadium in der kindlichen Entwicklung darstellt, weist diese Relation darauf hin, dass die Neigung zur Gewaltbereitschaft psychologisch schon im frühkindlichen Stadium angelegt werden kann. Umso mehr ist eine Pädagogik auch der Eltern gefragt, die schon bei der Grausamkeit gegen Tiere regulativ eingreift. Ist ein Kind sich selbst überlassen und wächst in einem Milieu ohne wirkliche Zuwendung auf, kann sich daraus später die Bereitschaft entwickeln, Konflikte mit Gewalt lösen zu wollen oder lediglich nach der eigenen Bedürfnisbefriedigung zu schießen.

Kapitel 16 beginnt mit einem intellektuell analysierenden Vergleich der geringen Abweichung von Vergewaltigung und Verlieben in Form und Inhalt von Etienne. Oliveira reagiert gereizt, indem er wissenschaftliche, universitäre Studien weiterhin lächerlich macht und sie dem Thema für unangemessen hält. Alle sind angetrunken und reden sich die Köpfe heiß, während der Swing des Jazz den Raum füllt. Einen wunderbaren Satz, der Ironie und Atmosphäre verbindet, möchte ich zitieren:

“... da saß der arme Ossip [Gregorovius], geleckt wie ein Seehund und zu Tode betrübt über die vorzeitige Deflorierung, es war ein Jammer, ihn so steif und starr zu sehen in dieser Atmosphäre, in der die Musik den Widerstand lockerte und so etwas wie einen gemeinsamen Atem wob, den Frieden eines riesigen Herzens, das für alle schlug, sie alle aufnahm.”

Gibt es eine schönere Umschreibung des Lesens verstorbener Autoren?

“Zuweilen geschah es, daß sich die Worte der Toten mit den Gedanken der Lebenden trafen.”

Sehr subtil webt hier Cortázar seinen atmosphärischen Teppich aus dem Gefühlsgeflecht der Protagonisten und ihrer gemeinsamen Stimmung. Enden lässt er dies in diesem Kapitel mit einem Blick in die melancholische Gedankenwelt der Maga, gespickt mit Vergleichen aus der Musik und Malerei, [Earl Hines](#) und [Piero della Francesca](#). Sie durchschaut ihre Rolle in der männlichen Begehrlichkeit von Oliveira und Ossip, träumt aber von Oliveiras Zärtlichkeit, während sie sich lieben würden (*“et je n’ai lieu qu’en toi”*) Im Moment beherrscht sie aber mehr der Zustand *“I ain’t got nobody”*. Da kann wiederum nur noch ein von Wong gereicher Kaffee trösten.

Kapitel 137 zitiert einen kurzen Satz aus dem Arbeitsjournal des fiktiven Schriftstellers Morelli, der die Intention des Romans unterstreichen soll, keine Summe von etwas zu liefern. Das heißt, ein Leser, der nur eine beabsichtigte Aussage hineinlesen würde, ohne sich selbst aktiv in den Text einzubringen, hätte das, was Rayuela ausmacht, in der Substanz vermindert.

Gerade wird mir bewusst, wie sehr das Springen zwischen den einzelnen Kapiteln und Teilen, das Hin- und Her-Blättern Ähnlichkeit mit meinem Verhalten am Computer hat. Ein Netzwerk, ein Beziehungsgeflecht von Textversatzstücken, Knotenpunkte eines Schriftstellergedächtnisses, an denen ich entlangreise. Scheinbar Disparates fügt sich beim Lesen auf neue Art zusammen. Auch die Zufälligkeiten des Kontinuums Text weisen Ähnlichkeiten mit dem Hyperspace auf. Ist Rayuela in der Form ein Vorläufer der Bewegung des Bewusstseins heutiger Rezipienten des Internets? Wir haben die Chance, den Text anders zu lesen als im Jahre 1963.

Eine Liste von Ankündigungen - 2010-10-24



[Marie Spartali Stillman](#): Beatrice

Vielleicht ähnelt das Bild einer intuitiven Leserin, die träumt und gleichzeitig nachdenkt. Sie hält an einer Stelle inne, siehe Zeigefinger, um sich über das Gelesene, in das sie so versunken ist, klar zu werden. Das kleine Foto rechts oben in der Ecke dieses Blogs zeigt übrigens Marilyn Monroe beim Lesen des Drehbuchs von [Niagara](#) (1953).

Heute will ich nur eine Liste von Ankündigungen machen, was man demnächst in diesem Blog erwarten kann. Ich habe beschlossen erst einmal ein paar Bücher zu Ende zu lesen, mir die Zeit dafür zu nehmen und dann eine abschließende Besprechung zu schreiben. Dazu gehören:

1. [Roberto Bolaño](#): Lumpenroman, ein Lektüreeindruck und Bewertung der Kapitel 5 – 16 (Kapitel 1 – 4 sind schon besprochen) ✓
2. [Julio Cortàzar](#): [Rayuela](#). Fortführung der Leseindrücke mit Kapitel 17 ff ✓
3. Julio Cortàzar: [Erzählung mit einem tiefen Wasser](#). Interpretation ✓
4. [Benjamin Stein](#): [Die Leinwand](#). Buchbesprechung ✓
5. [Mario Vargas Llosa](#): Lob der Stiefmutter. Buchbesprechung Teil 1: Illustrationen ✓ Teil 2: Interpretation ✓
6. [Gipfeltreffen](#). (Literarische Begegnungen der dritten Art. 6) ✓

Ich glaube, da habe ich mir genug vorgenommen, jetzt aber halte ich inne wie Dantes Beatrice, um mich in den zweiten Teil von Benjamin Steins “*Die Leinwand*”, Jan Wechsler, zu versenken.

Benjamin Stein: “Die Leinwand” oder Literatur im Dienste des Religiösen - 2010-10-29



Einen ersten Eindruck von dem Autor bekommt man, wenn er in einer kurzen Stellungnahme für den Bayerischen Rundfunk auf die ihm naheliegende Erzählform verweist, in der auch sein letztes Buch “*Die Leinwand*” von ihm geschrieben wurde: die Ich-Form.

Was liest [Benjamin Stein](#)? Auf alle Fälle empfiehlt er Wolfgang Koeppen: „[Tauben im Gras](#)“, was nun absolut keine schlechte Wahl wäre.

Ich möchte der Kritik oder den Lektüreaussagen über sein Buch vorwegschicken, dass es mir mehr als fernliegt, Herrn Stein persönlich in seinem Glauben zu verletzen oder irgendeine Relativierung der deutschen Schuld gegenüber der Vernichtung des jüdischen Volkes während des Zweiten Weltkrieges oder gleichfalls eine Relativierung der Unrechtsdiktatur der ehemaligen DDR vorzunehmen. Andererseits

sollte die Glaubenszugehörigkeit eines Autors auch kein Grund sein, sein Buch unbedingt wohlwollend zu beurteilen. Die Kritiken waren bisher alle positiv, soweit ich sie kenne, und es kann gleichzeitig kein Kriterium für Literaturbesprechungen sein, einem Autor aufgrund seiner Religion von Kritik freizusprechen oder ihn zu schonen.

Das Buch mit den zwei Einstiegen zum Wenden kommt ungewöhnlich daher, weil es kein Hinten und kein Vorne gibt, das Ende findet in diesem Fall in der Mitte statt. Zwei Bücher hat Benjamin Stein mit zwei Protagonisten über sich selbst geschrieben, die auf der Suche nach ihrer Identität sind. Zwei fiktive Lebensläufe sind es, letztlich, vor allem im zweiten Teil spiegelt sich der Autor selbst. Ich habe mit dem Teil über Amnon Zichroni begonnen, der in Israel, später in der Schweiz und den USA auf streng religiöse Schulen geschickt wird, Psychoanalytiker in Zürich wird und am Schluss wieder nach Israel, die Heimat seines Glaubens, zurückkehrt. Ein bisschen setzt Benjamin Stein auch auf das Krimigenre, denn auf dem vorderen und hinteren Buchdeckel sind geheimnisvoll zwei Gegenstände, ein paar Handschuhe und ein Pilotenkoffer abgebildet. Das erweckt den Eindruck von Beweismitteln für eine mögliche Straftat. In Amnon Zichroni nun imaginiert sich der Autor mit seinem Ich-Erzähler in einen orthodox in der Nähe von Jerusalem aufwachsenden Jungen und erzählt von seinem häuslichen Leben und seinem Schulalltag auf einer streng-religiösen Jeschiwa [“religiöse Schule für Jugendliche”].

Ohne das in der Mitte des Buches sich befindende Glossar jüdischer Ausdrücke, wäre dieser Teil kaum noch lesbar, weil er von den relativ ungebrochen im Text verwobenen Fremdwörtern nur so durchsetzt ist. Nicht jedes Wort ist dort erklärt, sonst wäre das Glossar wohl zu dick geworden, also erklärt der Erzähler im Text auch selbst. Ganze Einführungen in jüdisch-religiöses Leben werden gegeben. Dieses Begriffswörterbuch nennt sich Glossar, nicht jüdisches Glossar. Bis auf zwei Begriffe sind alle hebräisch oder jiddisch, nur zwei arabische Erklärungen gibt es, die sich also auf andere Religionen beziehen. Auf Seite W.113 aber findet sich der islamische Begriff

[Fatwa](#), sicher eine Kleinigkeit, aber der ist nicht erklärt. Im Grunde genommen ist das auch logisch, denn im Buch ist fast ausschließlich nur vom jüdischen Glauben die Rede, die Palästinenser werden als drohende Gefahr beschrieben. Wenn ein orthodoxer Jude sich auf palästinensisches Gebiet wagt, würde er möglicherweise ermordet.

Von Identität und vom orthodoxen Judentum ist in diesem zweiten Roman von Benjamin Stein die Rede. Meine Neugier siegte über das Unbehagen, das einen zwar evangelisch-lutherisch Erzogenen befällt, der sich aber schon vor 30 Jahren aus dem Bannkreis der Kirche durch Austritt entfernt hat, und dem jede sich übermäßig deutlich machende Religionszugehörigkeit erst einmal verdächtig erscheint. Ich wittere stets Bekehrung, die ich, leider muss ich es schon jetzt sagen, auch in diesem Roman unterschwellig als Subtext und Überzeugung gefunden habe. Beide Teile fangen mit einem Bibliotheksthema an. Nach dem Lesen des ersten Kapitels war ich überrascht über die durchaus nicht prätentiose, lockere Erzählweise, mit der die hermetische Glaubenswelt des Vaters Amnon Zichronis, in der die weltlichen Bücher in seinem Arbeitszimmer verschlossen bleiben wie in einem Giftschränk, auch mit einem Schuss Ironie erzählt wird. Zunächst amüsant ist es, wenn der junge Zichroni ausgerechnet den homosexuellen Schriftsteller Oscar Wilde mit seinem "[Bildnis des Dorian Gray](#)" entdeckt und zum Anfang seiner weltlichen Leseerlebnisse macht. Genauso ergeht es dem jungen Jan Wechsler in der DDR, wo an Westlektüre in keiner Bücherei heranzukommen ist als beim Klassenfeind, der „Bibliothek der Amerikanischen Botschaft“. Diese Emanzipation aus der Enge einer zensierten Bücherwelt ist in beiden Fällen gelungen beschrieben und hat mir natürlich auch aufgrund des Sujets Bücher gefallen.

Gespannt wartete ich bei der Ausbildung des jüdischen jungen Mannes später in seinem Werdegang zum Psychoanalytiker auf eine Konfrontation mit der als ständige Bedrohung dargestellten Welt der Ungläubigen, eine Beschreibung des Schuldigwerdens in dieser oft verteuflten Außenwelt. Aber der Zögling oder der spätere Student bleibt stets ein brav die Gesetze der Thora Befolgender. Überhaupt scheint es in dieser religiösen Welt keine wirklichen Sünden zu geben, das einzig Erstrebenswerte ist die religiöse Reinheit. Der etwas weniger strenge Onkel in Zürich, zu dem der junge Zichroni geschickt wird, weil er sich für das zu streng Orthodoxe als untauglich erwiesen hat, heißt ausgerechnet Onkel Nathan (der Weise).

In die Entwicklungs- und Bildungsgeschichte Zichronis kommt erst dann Fahrt, als er aus den USA zurückkehrt und nach dem Tod dieses Onkels dessen nicht unerhebliches Erbe antritt und eine psychoanalytische Praxis eröffnet. Zwei Fälle werden eingehender dargestellt. Lauren wird von ihrer Magersucht durch die Heilkräfte Zichronis befreit und bei Minsky ([Benjamin Wilkomirski](#)) gelingt ihm scheinbar die Verarbeitung und Aufdeckung seiner jüdischen Kindheit in Konzentrationslagern wie Majdanek und Auschwitz. Mit einem einfachen Trick gelingt es Benjamin Stein, zwischen seinen Protagonisten Nähe aufrecht zu erhalten. Mit Detailkenntnis werden bestimmte Gegenstände zum Thema gemacht, Demantoiden, Geigen, wertvolle Uhren, sie alle dienen dazu wie in diesem Falle bei Zichroni/Minsky die Restauration älterer Geigen, in einer bestimmten gediegenen Atmosphäre den Plot zusammenzuhalten. Ich möchte hier auf die

Inhaltsangabe weitestgehend verzichten, weil das schon von anderer Seite hinlänglich geschehen ist, siehe die Rezensionshinweise unten.

Der Zichroni-Teil verharnt konsequent in einer Erzählhaltung, für die alle weltliche Versuchung des Satans ist. Diese simple Schwarz-Weiß-Darstellung, diese ständige Erwähnung des Wortes “der Ewige”, ein Euphemismus für das neutralere Wort Gott, ist mir zumindest nach einigen Kapiteln auf die Nerven gegangen. Aber religiösen Lesern und Leserinnen mag es da anders gehen, ich bin an dieser Stelle empfindlich und nihilistisch vorbelastet.

Auch Wissenschaft und Schulmedizin werden gegen religiöse Heilkräfte ausgespielt. Verlieben bedeutet bei seinem Kommilitonen Eli, eine den religiösen Regeln entsprechende jüdische Ehe einzugehen. Subjektiv hatte ich nach hundert Seiten das Gefühl einen Subtext zwischen den Zeilen zu lesen und einer unterschwelligen Indoktrination beizuwohnen. Amnon Zichroni hat die Fähigkeit, in der Psyche anderer Personen ihre Erinnerungen, bzw. mit fast telepathischen Fähigkeiten deren Gefühle und Gedanken nachzuempfinden. Was uns hier als Gabe vorgeführt wird und den Protagonisten später sogar zum allerdings scheiternden Psychoanalytiker werden lässt, ist aber nichts Anderes als die allen Menschen gemeinsame Eigenschaft der Empathie. Mag sie auch unterschiedlich ausgeprägt sein, aber hier wird sie märchenhaft überhöht.

Die entscheidenden Sätze in diesem Verwirrspiel der Identitäten finden wir dann auch schon auf der ersten Seite:

“Unsere Erinnerungen sind es, die uns zu dem machen, was wir sind. Unser Gedächtnis ist der wahre Sitz unseres Ich.”

Aber ist diese Prämisse, die auch den Titel erklärt, die “Leinwand”, also unser Ich sei nur eine Projektionsfläche unserer Erinnerungen überhaupt richtig? Weitergedacht impliziert das den Gedanken, alle Kunst wäre projizierte Erinnerung. In der Literatur im Imperfekt geronnene Zeit. Nur an wenigen Stellen wechselt der Erzähler ins Präsens, um eine psychische Not eines Protagonisten zu steigern. Nachdem Wechsler von seiner Frau und den Kindern verlassen wurde und am Ende bei der inquisitorischen Befragung durch die israelische Einwanderungspolizei. Besteht der Mensch aber nicht auch aus einem unverrückbar seit der Geburt festgelegten materiellen Teil, sein Körper? Bestimmt nicht auch das Sein, also die Außenwelt, das Bewusstsein? Die Soziologie wird gegenüber Psychoanalyse und Religion ohnehin in dem Roman vernachlässigt. Laut dieser Prämisse könnte aus jedem mit einer Amnesie auch ein anderer werden. Allein durch ein rituelles Tauchbad (Mikwe) erfährt man den Wechsel der eigenen Identität. Der Mystizismus mag seine Anziehungskraft haben, aber allein mir fehlt der Glaube an diese Art von Erneuerung der eigenen Person. Wenn ich jetzt ganz ketzerisch wäre, würde ich behaupten, die Mikwe ist eine religiöse Einrichtung, die Amnesie zur Folge hat, aber so böse will ich gar nicht sein. Merkwürdig aber ist es schon, dass ausgerechnet das Wasser, wie bei den Christen die Taufe, den Menschen zu einem anderen werden lässt, implizit natürlich zu einem Besseren. Was dem Leser als Mord Zichronis an Wechsler oder umgekehrt als Mord Wechslers an Zichroni suggeriert wird, ist in Wahrheit nichts Anderes als die Konvertierung Jan Wechslers. Der blonde Schweizer mit der doppelten Vergangenheit Schweiz und DDR wird zum Alter Ego des orthodox mit Familie

in München lebenden Autors Benjamin Stein. Das Verbrechen war nichts als die Geburtsstunde eines gläubigen, neuen Menschen. Ich erinnere mich einmal von einer wissenschaftlichen Evolutionstheorie gelesen zu haben, die besagte, dass alles Leben aus dem Wasser und somit auch der haarige Affe Mensch ursprünglich aus dem Wasser geboren sei. In den Religionen scheint sich dieser Vorgang als mythisches Relikt erhalten zu haben und immer noch schwimmt der menschliche Fötus in einer mit Flüssigkeit gefüllten Fruchtblase.

Es mag das Identitätsproblem des Autors gelöst haben, von nun an jüdisch-orthodox zu leben, die komplexen Probleme des 21. Jahrhunderts löst man mit einem Rückzug ins Orthodoxe jedenfalls nicht. Dieses Gemisch aus sich bis zum Persönlichkeitsschwund auflösenden Erinnerungen bleibt eine ganz persönliche, individuelle Veranstaltung. Wo bleibt die Erwähnung und die Toleranz gegenüber anderen Religionen, Islam, Buddhismus, katholisches und evangelisches Christentum oder auch den immer mehr wachsenden Anteil Religionsloser, als Atheisten oder Nihilisten bezeichneten Menschen? Ich finde, Literatur sollte keinen orthodoxen Horizont haben. Der Kanon orthodox-jüdischer Lebensweisen soll aus dem Chaos und Unheil der Moderne herausführen?

Ein anderes Thema: Das ganze Unverständnis, die Ignoranz der Religionen Tieren gegenüber wird am Anfang des Kapitels Wechsler 9 deutlich. Es befasst sich eingangs mit dem unter einer Taubenplage leidenden Restaurant, das seine Küchenabfälle im Hinterhof lagert, ein Paradies der Nahrung für Tauben. Man schützt sich nun vor dieser Plage, indem ein Netz über den Hinterhof gespannt wird. Aber immer noch landen Tauben im Paradies der Nahrungsaufnahme, müssen dann aber eingefangen werden oder sie erdreisten sich auf der Flucht gegen die Fensterscheiben der Wechslerschen Wohnung zu fliegen oder gar in die Innenräume. Für die Kinder sind sie das Böse. Nun aber weist Jan Wechsler sie darauf hin, dass sie es nach Aussage des Maschgiach [jüdischer Aufseher] mit einem Gerechten bei dieser Taube zu tun haben. Was vermutlich mit dem späteren Symbol der Taube für Frieden im christlichen Glauben zu tun hat. Den Kindern wird diese symbolische Überhöhung beigebracht. Warum besteht die Lösung nicht profan und ganz diesseitig in einer vielleicht aufwendigeren, aber besser geschützten Lagerung der Abfälle seitens des Restaurants?

Tiere sind für sämtliche Religionen untergeordnete Kreaturen und höchstens für Sinnbilder tauglich. Von der ganzen Opferproblematik oder dem im Judentum üblichen koscheren Essen und das damit verbundene Schächten einmal ganz abgesehen. Das Wenige, was ich über koscheres Essen weiß, ist, dass Juden kein Blut essen dürfen und deshalb die geschlachteten Tiere qualvoll langsam ausbluten müssen, damit sogenanntes reines Fleisch erzeugt wird. Nur auf die eigene anthropozentrische Reinheit kommt es an, nicht auf die Grausamkeit gegenüber dem Tier. Zum anderen darf ein Jude keine Milchprodukte und Fleisch zusammen essen, getrennt, ist das Fleisch allerdings wiederum kein Problem. Auch das Panthergedicht von Rilke wird an drei Stellen lediglich als bildhaftes Gefängnis des Menschen gesehen, nicht als das eines Tieres. An anderer Stelle gibt es eine Erklärung über koscheres Essen, das in seiner Reinheit die Seelenwanderung der Gerechten gewährleisten würde. Ein Tier scheint in den Religionen dazu bestimmt, für das

Herrenvolk des Menschen zum Verzehr nützlich zu sein. Der Mensch als Krone der Schöpfung. Judentum und auch der Katholizismus sind innerhalb der Kirchen streng hierarchisch gegliedert. So wie es den Abstand zwischen Mensch und Tier gibt, gibt es ihn auch zwischen Mann und Frau. Es herrscht ein Prinzip der Unter- und Einordnung. Ich frage mich, ob die gesamte strenge Konstruktion des Romans diese Strukturen nicht unbewusst abbildet.

Zur Form: Ijoma Mangold bezeichnet den Roman in der Zeit sogar als eine *“multioptionale Bastelbiografie der Postmoderne - nur unter entgegengesetzten Vorzeichen: als der Versuch, die Restriktionen zu erhöhen – in Freiheit die Gebundenheit zu wählen.”*

Zumindest was die formale Ausführung und die Sprache des Romans angeht, möchte ich dem heftig widersprechen. Geschrieben ist er eher konservativ in der Erzähltradition des 19. Jahrhunderts. Postmoderne Erzählformen wie Sprachexperiment, innerer Monolog, Collagetechniken, wechselnde Erzähler kommen überhaupt nicht vor. Darüber kann auch die nette Aufmachung als Wendebuch nicht hinwegtäuschen. Hier wird in jeweiliger Ich-Form eine Geschichte heruntererzählt, die zwar Identitätsbrüche zulässt, sich dazu an den authentischen Fall [Benjamin Wilkomirski](#) anlehnt, aber im Verhältnis zu *“alten”* Romanen der Moderne des 20. Jahrhunderts wie *“Ulysses”* oder den gerade von mir gelesenen Roman *“Rayuela”* sprachlich doch auf einer weit harmloseren Stufe anzusiedeln ist. Das Ende der Kapitel gibt dann auch üblicherweise eine Art Conclusio oder Resümee, das in einem kurzen Satz gekonnt kulminiert, aber eben nicht unbedingt innovativ ist. Diesen Roman mit der Postmoderne in Verbindung zu bringen halte ich für falsch.

Der Roman feiert die religiöse Tradition des Judentums, den identitätsstiftenden Weg zum rechten Glauben. Für einen Ansatz zur Toleranz zwischen den Religionen oder gar zwischen Gläubigen und Ungläubigen wird nicht explizit geworben. Anstatt Aufklärung und Wissenschaft wird einem modernen Mystizismus das Wort geredet und bei aller gekonnten Erzähltechnik mit vorhandenem Spannungsaufbau bleibt dieses Buch Literatur im Dienste des Religiösen.

Vielleicht habe ich nicht einmal tausend Bücher gelesen, aber Menschen, die sich aus religiösen Gründen nur auf ein Buch, eine Schrift berufen, die auch noch mehr als zweitausend Jahre alt ist, sind mir unheimlich.

Die Identität und die Zugehörigkeit zu einer sozialen Gemeinschaft bestimmt in diesem Roman allein der Glaube. Der Glaube an den Ewigen soll das alleinseligmachende, das identitätsstiftende Moment sein. Nicht *“Cogito ergo sum”* (Ich denke also bin ich), sondern *“Iustus enim fide vivit”* (Der Gerechte lebt nämlich durch den Glauben) ist das versteckte Motto.

Mein Einwand bleibt, dass Religion zwar identitätsstiftend sein kann, aber ihr fehlt zumindest in der Orthodoxie der Begriff der Freiheit. Auch wenn sich das Christentum als auf dem Alten Testament und damit dem jüdischen Glauben verwandt und als Mitbegründerin aufklärerischen Gedankenguts sieht, ist die Aufklärung gerade ein Schritt der Befreiung von den Religionen gewesen. Säkularisierung, Trennung von Staat und Kirche, sind gegen die Kirche errungen worden. Glaube ist nicht nur der naive, an das Gute glaubende gewesen, sondern war immer auch mit Indoktrination und Intoleranz gegenüber Andersdenkenden bis hin zu Kriegen verbunden.

Kirche habe ich nie als Freiheit empfunden, vielleicht noch als Schutz bietenden Raum. So werden auch in der *“Leinwand”* geistige Räume als Schutzräume begriffen. Insofern mag dieses Buch mehr für die Gläubigen geschrieben sein und nicht für mich. Der Autor hat seine religiöse Identität gefunden, aber ich hätte mir gewünscht, seine Antwort auf die Welt wäre eine weniger hermetische gewesen.

“Reichtum und Ehre kommen von Gott” heißt es an einer Stelle von Jan Wechsler. Bei durchaus vorhandener ironischen Brechung werde ich den Verdacht nicht los, dass der Autor selbst fest an eine Schicksalsbestimmung durch den Ewigen glaubt. Allein der Geburtstag (6. Juni) und andere Einzelheiten weisen Wechsler eindeutig als frühen Benjamin Stein aus. Insofern ist der Wechsler-Teil absolut autobiographisch. Zwei fiktive Lebensläufe des Autors, die nicht auf einen Mord, sondern auf die endgültige Identitätsfindung im Glauben hinauslaufen. Am Ende führt er die beiden Identitäten Wechslers zusammen, vorher werden sie zu einer Doppelgänger-Geschichte mit Krimianteilen à la Hitchcocks *“Vertigo”* verwoben. Nur was der Film an visuellen Effekten zu bieten hat, verläuft sich hier in einer eher harmlosen, in der Handlung zwar gut erzählten, aber doch brav wirkenden Geschichte, die den Leser lediglich dadurch fesselt, sich zu fragen, wer ist wer. In zwei Teilen mit jeweils 11 Kapiteln spiegelt sich der Autor selbst, in einer nicht deckungsgleichen aber wie im Traum empfundenen möglichen eigenen Vita. Der durchaus vorhandene ironische Abstand in der Beschreibung ist mir nicht weit genug. Der Ansatz zur Ehrlichkeit parodiert sich zwar auch selbst, die DDR zum Beispiel wird in ihrem Mangel und ihrer Leistungsbezogenheit karikiert. Die Richtung, in der dies geschieht, heißt aber immer nur jüdischer Glaube. Dabei bleibt der Autor an einer bekannten Sozialismuskritik und den Beschreibungen eines konservativen Konsensgedankens hängen, dass an der DDR-Diktatur außer dem Heimatgefühl natürlich nichts gut gewesen sein könnte, geschweige denn zu einer Utopie taugen würde. Die Schilderung der Einreise Wechslers nach Israel erinnerte mich kurioserweise an die Einreiseformalitäten in der DDR.

Witzig fand ich bei einigen Kritiken die Seitenangabe von 212 Seiten für das Buch. Da kann ja nur jeweils ein Teil gemeint sein. Das ganze Buch besteht aber nach Autopsie und grober Schätzung aus bemerkenswerten 416 Seiten, ob nun mit oder ohne doppeltem Glossar.

Das Buch hat mich im Zwiespalt zurückgelassen. Streckenweise durchaus spannende Unterhaltung und in der Konstruktion und an der Erzählweise ist, wenn man sie als solche akzeptiert, nichts auszusetzen. Aber die Darstellung der jüdischen Religion als die alleinseligmachende, ist mir zu einseitig gewesen. Warum wird die Verarbeitung von dokumentarischem Material, der *“Fall Wilkomirski”*, nicht offen erwähnt? Das hat eine Art Hegemanneffekt. Auf der einen Seite nötigt mir die konsequent orthodoxe Lebensweise des Autors in einer gänzlich anders gearteten Welt Respekt ab, aber gleichzeitig kommt sie mir wie die absurde Verweigerung vor den wirklichen Problemen des Planeten Erde vor. Der religiöse Standpunkt des jeweiligen Erzählers und auch des Autors steht schon von Beginn des Romans an felsenfest.

Wird nicht die ganze kriminalistisch aufbereitete Identitätssuche dazu benutzt, einen religiös

motivierten Blick, ein mystifizierendes Weltbild vor dem Leser auszubreiten und ihn zum selbigen zu bekehren? Der Roman mag Identitätsspiel sein, aber eine wirkliche Auseinandersetzung mit der Welt des 21. Jahrhunderts, mit den Herausforderungen medialer Kultur, der Kommerzialisierung, den politischen und ökologischen Fragen, der großen theologischen Frage eines toleranten Nebeneinanders aller Religionen und aller ohne Religionszugehörigkeit Lebenden wird zu wenig spürbar. Eine Antwort auf die Zukunftsfragen der Menschheit kann eine einzelne Religion nicht geben. Hier ist eine religiös-hermetische, lediglich aus den Glaubenssätzen einer Schrift geborene Weltsicht am Werk. Die Figuren kämpfen nicht mit der Sinnlosigkeit der Welt, sondern nur mit ihren persönlichen Erinnerungen. Ein Skeptizismus gegenüber jeglicher Heilslehre kommt mir im Buch zu kurz. Was allein zählt scheint die individuelle Selbstfindung in einer jüdisch-orthodoxen Lebensweise zu sein, wie gemäßigt sie sich auch nach außen gibt.

Sein neuer Roman mit dem Arbeitstitel *“Diamond District”* soll mit dem Satz beginnen: *“Meist wasche ich die Toten nachts.”*

Bei aller Widersprüchlichkeit und Reibung während meiner Lektüre, der Autor ist ein guter Erzähler, aber hoffentlich erzählt er uns auch einmal etwas anderes als einen religiös erbauungsvollen Ich-Roman.

Die Entstehungsgeschichte des Romans kann man im [Weblog von Benjamin Stein](#) nachlesen. Vermutlich würde er sich nach der Lektüre dieses Beitrages genervt und lachend an den Kopf fassen und sagen: *“Der muss ein anderes Buch gelesen haben.”*



Rezensionen:

[Gregor Keuschnig Begleitschreiben](#)

[Ijoma Mangold Die Zeit](#)

[Julian Mieth Berliner Literaturkritik](#)

[Armin Steigenberger Berliner Literaturkritik](#)

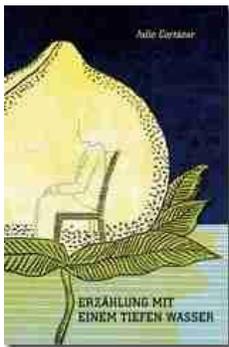
[Anja Hirsch FAZ](#)

[Aléa Torik Literarisches Weblog](#)

Julio Cortàzar: Erzählung mit einem tiefen Wasser - 2010-11-01

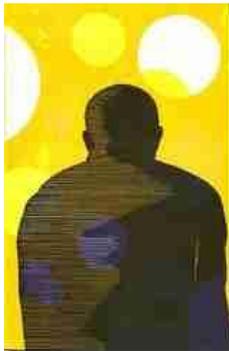


Illustration und Gestaltung (Original-Flachdruck-Grafiken in sechs Farben) von [Franziska Neubert](#)



Mit einem Selbstgespräch und einem an einen anderen gerichteten Monolog aus Erinnerungen, die *“ein großes unersättliches Loch”* sind, *“das man mit Worten und Bildern stopfen muß”*, so beginnt diese kleine Erzählung, die 1956 in dem Band "Cuentos completos" erschien. Dieses Loch aber muss man stopfen, weil die Schuld auf den Schultern lastet und bisher unbezahlt blieb. Wir können uns so von Anfang an mit dem wie in einer Beichte Sprechenden identifizieren.

“Sei unbesorgt”, lieber Leser und liebe Leserin dieser kurzen Interpretation, auch du sitzt nur auf einer Terrasse oder Veranda und wartest auf den Tod. Gibt es nicht auch in deinem Bewusstsein eine Schuld, die du dir nur selbst erzählen kannst? Mit diesen zwei unscheinbaren Worten beginnt [Julio Cortàzar](#) ein Selbstgespräch mit drei Stimmen, die immer nur seine eigene ist. Jeder wird eine Schuld in sich finden, die er vielleicht nicht einmal mit einem guten Freund besprechen kann und wir tun dann so, als würden wir es ihm erzählen. Eine Übung, die manchmal das ganze Leben dauern kann, aber nie Wirklichkeit wird. Ein Rücken vor hellem Hintergrund, über Kopf und Schulter fällt ein Schatten.



Verschwommen magisch mutet diese Situation an, die von Cortàzar schon auf den ersten zwei Seiten mit nur einem Absatz so wunderbar in wenigen andeutenden, Pinselstrichen gleichen Sätzen hervorgerufen wird. Gerade mal acht Seiten eines dünnen Heftes füllt der Prosatext, den Franziska Neubert nicht nur kongenial, sondern auch eigenständig mit sowohl leuchtenden, als auch düsteren Illustrationen gefüllt hat. So wird es 32 Seiten stark und gleichzeitig ein Fest für die Augen.

Cortàzar stellt den Leser in eine Situation, die beinahe mythisch auf alle Menschen zutreffen könnte. Der Schauplatz ist eine *“halbverrottete”* Ranch wohl in einem der vielen Wasserarme im Delta des Rio Panarà wenige Kilometer von Buenos Aires, der *“Stadt der guten Winde”*. Der Ich-Erzähler lebt hier seit Jahren allein und bekommt nur zweimal im Jahr Besuch von seinem alten Schulkameraden Mauricio. Dieser Mauricio ist der Adressat eines Monologes, den die ganze Erzählung ausmacht. Merkwürdig dabei ist allerdings, dass man sich beim Lesen nicht einmal

sicher sein kann, ob Mauricio nun wirklich anwesend ist oder ob der der namenlose Ich-Erzähler ihn nur anspricht. Vielleicht will er auch nur einen Brief an Mauricio schreiben. Man wird das Gefühl nicht los, sich immer nur im Kopf des Erzählers zu befinden.



Die Seiten meines “ [Tollen Heftes](#)” der [Büchergilde Gutenberg](#) werden von einem schwarzen Faden zusammengehalten, den man deutlich in der doppelseitig illustrierten Mitte des Bändchens sehen kann. Dort spiegeln sich Mond, Bäume, Wolken und Haus in den schwarzen Wasserarmen. Zur Nacht räsoniert der Erzähler über sein Leben und den Tod in dem vom Wasser umgebenen Bungalow.



Vor einiger Zeit hat schon eine von mir sehr geschätzte [Dame in ihrem Weblog](#) auf intuitive Weise dieses Heft besprochen, von dem sie sogar die Vorzugsausgabe besitzt, die noch einen vierfarbigen Original-Holzschnitt als besonderen Leckerbissen enthält.



Original-Holzschnitt

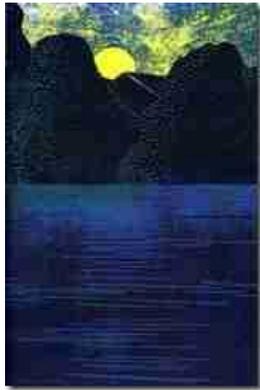
So kurz die "Erzählung mit einem tiefen Wasser" auch ist, als einfach kann man sie auf keinen Fall bezeichnen. Sie lässt wie immer bei Cortázar dem Leser Raum für Spekulationen und löst das Erzählte bewusst nicht vollständig auf. So kann sich jeder auf seine Art dem Geschehen nähern. Nichts könnte falscher sein, als der Versuch, die Poesie der ganzen Geschichte in eine völlig eindeutige Entschlüsselung zu überführen. Der Leser soll gerade zur Spekulation verführt werden, aber nicht zur Dechiffrierung. Man kann die Ingredienzien beschreiben, den Plot umschreiben, die Magie in starre Realität aufzulösen wird nicht gelingen.



Ein Traum belastet den Erzähler so schwer, dass er nicht an ihn erinnert werden möchte. Er folgt einem Pfad durch das sumpfige, dschungelartige Flussgebiet und sieht die Leiche Lucios auf dem Wasser am Uferstrand ganz in seiner Nähe schwimmen. Ein kaum sichtbarer Fuß mit einem leuchtend weißen Nagel ragt aus der bunten Pflanzenwelt auf dem mittleren Bild oben. Ein auf dem Rücken liegender toter Vogel ist aus der Gemeinschaft der Vogelschar herausgefallen. Hat der Erzähler Lucios Tod verschuldet, war es ein Unfall, ein Verbrechen? Die Realität löst sich auf, im Traum und in der Fiktion, literarisch haben wir es weniger mit phantastischer, sondern mit magisch-realistischer Literatur zu tun. Die Dinge werden geheimnisvoll und unheimlich, wenn man sie aus anderer Perspektive beschreibt.

Zwei lateinamerikanische Schriftsteller, die große Romane geschrieben haben, "[Rayuela](#)" und "[2666](#)", waren gleichzeitig auch Meister der literarischen Gattung Erzählung. Der l'ennui Baudelaires, die Langeweile und der Überdruß dem Leben insgesamt gegenüber, taucht in beiden Werken an vielen Stellen ihrer Protagonisten auf. Beiden Autoren aber ist gerade dieses eher lethargische Lebensgefühl Antrieb zum Schreiben gewesen. Überhaupt richtet sich der Schreibimpuls bei beiden immer gegen die festen Aggregatzustände des menschlichen und auch politischen Lebens. Der Begriff der Schuld, der auch in dieser Erzählung und bei [Roberto Bolaño](#) eine große Rolle spielt, ist nicht nur eine schicksalhafte, allgemein menschliche Kategorie, sondern immer auch eine der gegebenen sozialen Herrschaftsverhältnisse. Beide waren auch politische Autoren, die ohne parteipolitisch nur links zu sein, einfach sensibel auf gesellschaftliche Missstände und Ungerechtigkeiten reagierten.

Der Einsiedler ohne Namen in *“Relato con un fondo de agua”* ist aus dem sozialen Zusammenhang der jugendlichen Freundschaft herausgefallen. Er hat sich aus der Gesellschaft, der Großstadt Buenos Aires zurückgezogen. Der ertrunkene Tote im Wasser scheint der Grund für diese gegenseitige Abkehr zu sein.



Die Erzählung und vor allem auch die Bilder arbeiten mit Gegensatzpaaren. Jugend und Alter, Natur und schicksalhafte Existenz, Stadt und elementare Wasserlandschaft, das Helle und das Dunkle, der romantisch geheimnisvolle Mond und das tiefe Wasser treffen in Text und Illustration aufeinander. Dunkelblaues Wasser über dem das Licht des Mondes flimmert. Tiere und Gegenstände, ein “bellender” Frosch, ein Vogel und der Ameisenbär, eine Kerosinlampe visualisieren die Atmosphäre des Textes. Text und Bild gehen eine Symbiose ein und gewinnen voneinander. Herrliche Umschreibungen findet Cortázar für den Verlust der Unbekümmertheit der Jugend gegenüber dem Erwachsensein, der *“schmutzigen Maske der Seriosität”*. Die Naivität der Jugend, sich das Alter und den Tod nicht vorstellen zu können umschreibt er mit den Worten, sie seien *“Gebieten über eine gediegene Unsterblichkeit von fünfzig oder sechzig Jahren”*. Der Umschlag zeigt wie gefangen in einem Kristall auf einem Stuhl sitzend, Mauricio und Lucio, als Projektionsfläche für das Bewusstsein des stehenden Erzählers. Der Wasserfall des inneren Monologes gebiert natürlich wie eine sich öffnende Blüte einer Blume die ganze Erzählung. Der Pfad im Traum korreliert mit dem Verlauf der Erzählung, am Ende steht die grausame Entdeckung des Todes, das Gesicht des ertrunkenen Lucio, dass unser eigenes Gesicht sein könnte. Wie auch im letzten Satz ausgedrückt, komplettiert sich damit das Erzählte. Der Lauf des Lebens ist in das große Delta, den elementaren Anfang gemündet, von dem es auf der ersten Seite mit dem argentinischen Schriftsteller [Láinez](#) heißt: *“das Delta hätte Alpha heißen sollen”*. *“No beginning, no end”* heißt es in dem Film *“Kirschblüten”* von Doris Dörrie. Irgendwann werde ich alle Erzählungen Cortázars gelesen haben, es nicht zu tun wäre ein unerträglicher Verlust.



Roberto Bolaño: Lumpenroman VI - 2010-11-03

Kapitel 5 – 16 (Resümee)



Mit dem Adjektiv “lumpen” beschreibt Bolaño eine soziale Zugehörigkeit (vgl. auch [Lumpenproletariat](#)), die wir wohl heute vornehm als jugendliches Prekariat bezeichnen würden. Bei der bisherigen Kritik kommt der soziologische Aspekt viel zu kurz. Auf der einen Seite wird die Figur Bianca, die Unschuldige, die Weiße, die Nacht nur noch im Schmerz als blendende Helle erleben kann, im erweiterten Leser- und Erzählerraum zur Lichtgestalt stilisiert. Auf der anderen Seite neigt man dazu, die Handlung bis in jede Verästelung auf ihre Bedeutungsmöglichkeiten hin zu sezieren.

Im Prinzip wird nichts Anderes erzählt, als das Erwachsenwerden einer sich selbst unsicheren Frau. Ein Reifeprozess, der sich nicht ohne zwischenmenschliche Verstrickungen, Abgrenzungen, Selbst-schuldig-werden und Verluste vollzieht. Die Bedingungen menschlicher Existenz scheinen so unveränderbar wie die gesellschaftlichen Verhältnisse, sie sind die eigentlich prekären. Der Tresor Macistes, die kriminelle Energie des Bruders, des Libyers und des Bolognesen symbolisieren den Tanz um das Herz des goldenen Kalbes der modernen Gesellschaft: das Geld. Glück ist für die jungen Männer allein in dieser harten Währung denkbar, mit ihr erkaufte man sich Anerkennung wie mit einem physisch gestählten Körper. Bianca zweifelt zwar an diesen Idealen, sieht sich aber zunächst in der Rolle, ihrem Bruder und auch den beiden anderen beim Erreichen dieses Zieles zu helfen, ohne ihren Anspruch auf ihr eigenes individuelles Glück artikulieren zu können. Deshalb willigt sie ein, mit Maciste ein Verhältnis zu beginnen, um den Standort des Tresors und die Möglichkeiten eines Diebstahls auszukundschaften. Über der ganzen Erzählung hängt, nicht nur in den Gewitterwolken am Schluss eine Atmosphäre der Trostlosigkeit. Die beiden Vollwaisen sind auf sich allein gestellt, das Glück scheint nur durch Kriminalität erreichbar. Oft ist eine Frau bei Bolaño Protagonistin, die vielen unterschiedlichen Erzählerinnen in “[Die wilden Detektive](#)” oder Clara in den “[Telefongesprächen](#)”, Auxilio in “[Amuleto](#)”, Liz Norton und Rosa Amalfitano in “[2666](#)”. Bolaño versteht es ausgezeichnet, sich in die psychische Situation seiner weiblichen Figuren hineinzusetzen.

Wir hören allerdings eine Erzählstimme, die sich im Lumpenroman zwar dem Bildungsniveau und der Weltsicht der Erzählerin Bianca anpasst, aber die Erzählstimme ist auch gleichzeitig dem Bewusstseinsstrom im Moment des Schreibens von Bolaño selbst ausgesetzt. Wer noch keine anderen Bücher Bolaños gelesen hat, der wird bei dem Satz auf der ersten Seite “... *oder auf irgendeiner anderen furchtbaren Straße im Süden*” nicht viel mehr lesen als eine geographische Bezeichnung. Der “Süden” aber repräsentiert gleichzeitig die ganze lateinamerikanische und mexikanisch-chilenische Zerrissenheit Bolaños. Die Heimat ist für den im spanischen Exil

Lebenden, dieses Etikett Exil, das er als schriftstellerisches Charakteristikum stets ablehnte, nichtsdestotrotz Ursprung, aber auch vor allem politischer Horror. Schon in den "Wilden Detektiven" fuhr ein voll besetzter VW-Bus an der spanischen Küste gen Süden auf einen Campingplatz, der Schauplatz von Gewalt wurde. Der Süden war nie ein sonniges Refugium für Bolaño, sondern eine Himmelsrichtung, die in die Diktaturen Lateinamerikas führte, mit all ihren "furchtbaren" Folgen auch einer kollaborierenden intellektuellen Bevölkerung.

Die Einfachheit der Erzählung hat ihren Ursprung in der assimilierten Sprache Biancas, aber auch in der bewusst gewählten Form einer kleinen Novelle. Einfachste Metaphern wie das erwähnte Gewitter, die Lücke und der Schatten des letzten Satzes erzeugen eine geheimnisvolle Ausweglosigkeit:

"..., als wären ihre Fotos, die Mörder und das Opfer, der Mörder und die Opfer, der Hinweis, dass draußen das Gewitter noch andauerte, ein Gewitter, das sich nicht am Himmel über Rom befand, sondern in der Nacht von Europa oder im Raum zwischen zwei Planeten, ein geräuschloses und blindes Gewitter, das aus einer anderen Welt stammte, einer Welt, die nicht einmal die erdumkreisenden Satelliten einfangen können, wo es eine Lücke gab, die meine Lücke, und ein Schatten, der mein Schatten war."

Das Böse ist aus der menschlichen Existenz nicht wegzudenken, es ist nichts Absolutes, aber mit der Natur des Menschen genauso verbunden wie seine Fähigkeit zu lieben. Bianca hat nicht zuletzt durch das sexuelle Erlebnis mit dem ungeschlachten Maciste, für den sie körperlich zwar nichts empfindet bei ihrem Liebesdienst, der ihr aber als Mensch letztlich doch nicht gleichgültig ist, neue Klarheit gewonnen. Die Nacht ist nicht mehr blendend hell. Endlich darf sie wieder im Dunkel erlösenden Schlaf finden. Für mich wird zumindest angedeutet, dass das Kind, was sie in der Jetztzeit als Erzählerin hat, von Maciste sein könnte. Schuldig aber wird sie an ihm, weil sie ihn benutzt, ihn verrät, ihn den drei anderen ausliefert, die ihn womöglich, um an das Geld zu gelangen, umbringen könnten. Sie benutzt die Lüge über den nicht vorhandenen Tresor, um endlich zu sich selbst zu finden, um ihren Bruder aus der Abhängigkeit von den beiden Untermietern zu befreien. Die ganze Geschichte hindurch war sie für alle schon die Starke, die Tonangebende, jetzt verlangt sie von den beiden auszuziehen. Sie hinterlässt zwar eine Lücke, weil sie sich aus ihrem quasi verbrecherischen Leben verabschiedet, aber den Schatten Macistes, den Schatten des Vaters ihres Kindes, an dem sie schuldig geworden ist, wird sie nie wieder loswerden. So wie man das Böse niemals loswerden kann, das weiter fortbesteht. Wer würde nach der Lektüre bei dem Gewitter nicht an die andauernden Mordserien in Mexiko, die vergewaltigten und ermordeten Frauen, aus "2666" denken, auch wenn dieses Gewitter, weil die Story in Rom spielt, sich zunächst nur auf Europa bezieht? Ich stelle mir diese junge Frau in ihrer nicht erzählten Zukunft als selbstbewusst Alleinerziehende vor, nicht als in dem vermeintlichen Glück einer bürgerlichen Ehe Angekommene.

Eine etwas drastische sexuelle Beschreibung will ich noch zitieren, weil sie wieder Anlass sein könnte, Bolaño eine gewisse Kälte bei der Beschreibung sexueller Vorgänge vorzuwerfen. Sie

zeugt aber nur von einer prägnanten Schilderung einer verzweifelten Beziehung zwischen zwei Menschen, vielleicht auch ein Gleichnis für das Trennende der Geschlechter, Liebe und Sex finden bei Bolaño schwer zusammen:

“Eines Nachts fragte mich Maciste, während wir miteinander schliefen, welche Farbe sein Samen habe. Ich war mit den Gedanken bei den Goldmünzen, und die Frage erschien mir aus irgendeinem Grund vollkommen passend. Ich sagte, er solle seinen Schwanz herausziehen. Dann streifte ich das Kondom ab und wichste ihn ein paar Sekunden lang. Dann hatte ich die Hand voller Samen. ”Er ist golden”, sagte ich. “Wie geschmolzenes Gold.”

Maciste lachte.

”Ich glaube nicht, dass du im Dunkeln sehen kannst”, sagte er.

”Kann ich doch”, sagte ich.

”Ich glaube, mein Samen wird mit jedem Tag schwärzer”, sagte er.

Ich überlegte eine Weile, was er damit sagen wollte.

”Mach dir keine Gedanken, ” sagte ich.

Dann ging ich unter die Dusche, und als ich zurückkam, war Maciste schon nicht mehr im Zimmer. Ohne irgendwo Licht zu machen, suchte ich ihn im Fitnessraum. Dort war er auch nicht. Ich ging also in die Galerie, stand eine Weile da und betrachtete den Garten und den Schatten der angrenzenden Mauern.

In Wirklichkeit war Macistes Samen nicht golden.

Ich erinnere mich nicht mehr genau, wann mir klar war, dass ich das Geld niemals zu Gesicht bekommen, niemals Macistes Schatz für hübsche, überflüssige Dinge ausgeben würde. Ich weiß nur, dass ich kurz nach dieser Einsicht die Augen schloss und Maciste im übrigen Haus suchen ging. Ich fand ihn in der Bibliothek ohne Bücher, wo er unter dem Bild des Heiligen Pietrino von den Seychellen saß, und ich stieg über ihn und ließ mich nehmen von meinem Geliebten und Chef, für mich war das gleich, ohne etwas zu sagen und ohne etwas zu empfinden.

Als ich vor Morgengrauen im Taxi nach Hause fuhr, glaubte ich, ich würde sterben.”

Es ist als wolle er alle sprachlichen Mittel auf das Elementare zurückführen. Kurze, prägnante Dialoge, alles wirkt zurückgenommen. Eine Reduktion wie in Becketts Absurden Theater. Die Figuren sind Stellvertreter in einer immer sinnloser werdenden Welt. Gerade hierin liegt die große Kunst Bolaños, die menschliche Grundsituation, das Gefangensein des Menschen sowohl in sich selbst mit seiner Schuld, aber auch in den gesellschaftlich sozialen Verhältnissen in einer noch so kleinen Skizze festzuhalten. Diese Erzählung ist keine für den Einstieg in das erzählerische Werk, da eignen sich die [“Telefongespräche”](#) besser. Das Kleinod kann man nur genießen, wenn man Bolaño schon kennt. Natürlich darf man es auch nicht mit “2666” messen. Wer den Nihilismus nicht aushält, für den überträgt sich beim Lesen vielleicht nur Leere, der liest über vieles hinweg. Die Hoffnung ist hier keine Romantik, sondern in der Verzweiflung versteckt.

Der Apfel und die Kanne - 2010-11-04



© [Syra Stein](#)

Jochen hatte manchmal Zeit, alte Malbücher zu lesen. Schließlich fand er sogar ein Bild von sich selbst, aus seiner Jugend, da sah er noch jung aus und war noch grün hinterm Stiel, fast dunkelgrün. Da hatte er unbefangen auf einer großen Wiese gespielt. Wo man rollen konnte, rollen, so leicht bergab. Er ahnte schon, dass das nicht immer so bleiben würde. In der Jugend träumen wir von einem Schloss auf dem Mond und später bauen wir dann eine Baracke auf der Erde. Er würde gelb und braun werden, die Würmer würden ihn zerfressen.

Sein ganzes Leben kam ihm auch einseitig vor, er sah alles grün. Dabei sehnte er sich so sehr nach etwas Blauem, wäre das schön.

Martha hatte auch manchmal Zeit zum Lesen. Sie war ziemlich groß und so schön rund, man hatte Lust sie anzufassen. Warm war sie im Innern auch, so warm, nicht nur ihr schwarzes Blut, auch ihr Herz war warm, zum dahinschmelzen.

Sie setzte sich gern auf eine Fensterbank und schaute aus dem Fenster, aber irgendwie fehlte ihr was, sie sah alles so blau. Da musste es doch noch etwas Anderes geben, Grün zum Beispiel. Sie beschloss, den Apfel einzuladen. Der freute sich riesig als sie zusammen am Nachmittag an dem braunen Holztisch saßen. Sie tranken Kaffee, den brachte sie immer mit, der Apfel sorgte für Petit Fours und sie diskutierten immer sehr ausführlich, ob die Welt nun grün oder blau war, dunkel oder hell. Manchmal redeten sie sich richtig in Rage und wurden beide rot.

(Einen herzlichen Dank für die beiden ausgeliehenen, wunderbaren Bilder an Syra Stein, zu denen der Text nur eine kurze Inspiration ist.)

Mario Vargas Llosa: Lob der Stiefmutter Teil 1: Die Illustrationen

- 2010-11-06

Das Erste, was ich vom frisch gebackenen Nobelpreisträger [Mario Vargas Llosa](#) also lese, ist gleich ein literarisch anspruchsvoller erotischer Roman. Ein Hauptmerkmal dieses 1988 erschienen Buches sind die von den Protagonisten aus wechselnder männlicher oder weiblicher Perspektive in ihren Träumen beschriebenen Gemälde. Die Handlung spielt zwar in der Moderne, aber die Mythologie der Gemälde lässt die drei Hauptprotagonisten, das Ehepaar Don Rigoberto und Doña [Lukrezia](#), sowie ihren zehnjährigen Stiefsohn Alfonso zu Personen eines erotischen Reigens in den von ihnen imaginierten Gemälden werden. Sechs sind es an der Zahl (vier klassische und zwei modern abstrakte) und ich will heute gar nicht mit einer Interpretation oder Leseindrücken beginnen, sondern diese Abbildungen mit von mir ausgewählten Zitaten für sich selbst sprechen lassen. Aus gar nicht unschuldiger, kindlicher Sicht, aber auch aus männlichem und weiblichem Blickwinkel wird in der Ich-Form über diese Bilder erzählt. Eine Interpretation folgt später, nur so viel: das literarische Niveau dieses Romans hat mich an jeder Stelle überzeugt und überrascht.



Tizian: Venus mit Amor und Musik

”Sie ist Venus, die Italienerin, Tochter des Jupiter, Schwester Aphrodites, der Griechin. Der Orgelspieler gibt ihr Musikunterricht. Ich heiße Amor [Alfonso]. Klein weich und rosig und geflügelt, ich bin tausend Jahre alt und keusch wie eine Libelle. Der Hirsch, der Pfau und das Rotwild, die man durch das Fenster sehen kann, sind ebenso lebendig wie das verschlungene Liebespaar, das im Schatten der Bäume auf der Allee wandelt. Der Satyr des Brunnens hingegen, über dessen Kopf aus einem alabasternen Krug kristallklares Wasser sprudelt, ist es nicht: er ist aus toskanischem Marmor, den ein geschickter Künstler aus dem Süden Frankreichs modelliert hat.” ...

”Die Orgel wird verstummen; mit einer tiefen Verbeugung tritt der Lehrer ab in den Orangerienhof, und ich werde durch das Fenster springen und in die wohlduftende ländliche Nacht davonflattern. Im Schlafgemach bleiben nur die beiden [Rigoberto und Lukrezia] und die sanften Laute ihres zärtlichen Gefechts.”



Jacob Jordaens: Kandaules

“Ich bin Kandaules [Rigoberto], König von Lydien. ... dass Jahrhunderte später einmal Türkei heißen wird.

... Denn soviel ist gewiß: ich liebe die Königin. Alles an meiner Gattin ist sanft und zart, ganz im Gegensatz zur strotzenden Herrlichkeit ihrer Kruppe: ihre Hände und Füße, ihre Taille und ihr Mund. Sie hat eine Stupsnase und schmachttende Augen, geheimnisvoll stille Wasser, die nur Lust und Zorn in Wallung bringen.

... Letztlich mißfällt mir die Vorstellung nicht, daß später einmal, wenn die Zeit vergangen ist und alles verschlungen hat, was heut um mich herum existiert, über den Wassern, in denen die Geschichte Lydiens Schiffbruch erlitt, rund und sonnengleich, üppig wie der Frühling, für die Generationen der Zukunft nur eines überdauert: die Kruppe Lukrezias, der Königin, meiner Frau.”



Francois Boucher: Diana beim Bade

“Die da links bin ich, Diana Lukrezia [Doña Lukrezia]. ... Zu meiner Rechten, nach vorn geneigt, befindet sich Justiniana, meine Favoritin. Wir haben gerade ein Bad genommen, und jetzt werden wir uns lieben. ... Die Hauptperson befindet sich nicht auf dem Bild. Besser gesagt, man sieht sie nicht. sie ist dort hinten, verborgen zwischen den Bäumen und spioniert uns aus. ... Er hat gesehen, wie ich mich selbst lieb kostete und befriedigte, und er hat Justiniana und mich gesehen, wie wir inmitten der Strömung das kristallklare Wasser der Kaskade eine jede im Mund der anderen tranken und unseren Speichel, unsere Säfte und unseren Schweiß kosteten.

Wenn er sieht, daß wir Gefangene des Gottes Hypnos sind, dann ist es sehr gut möglich, daß der Zeuge unseres Treibens mit unendlicher Vorsicht, um uns nicht mit dem leisen Geräusch seiner Schritte zu wecken, seine Zuflucht verläßt und uns vom Rande der blauen Decke her betrachtet. Dort wird er sein und da wir, abermals reglos, in einem anderen Augenblick von Ewigkeit. Foncin [Alfonso], mit blasser Stirn und geröteten Wangen, Erstaunen und Dankbarkeit in den großen Augen, indes ein kleiner Speichelfaden aus seinem zarten Munde rinnt. Wir, verschlungen und vollkommen, im gleichen Rhythmus atmend, mit dem erfüllten Ausdruck jener, die glücklich zu sein verstehen. So verharren wir alle drei, still, geduldig, und warten auf den künftigen Künstler, der, von Verlangen getrieben, uns in Träumen einfängt und glaubt, uns zu erfinden, während er uns mit seinem Pinsel auf die Leinwand bannt.“



Francis Bacon: Kopf I

“Das linke Ohr habe ich durch einen Biss verloren, als ich mit einem anderen menschlichen Wesen kämpfte, glaube ich. Aber durch den schmalen Spalt, der mir geblieben ist, höre ich deutlich die Geräusche der Welt, Auch die Dinge sehe ich, wenngleich schief und mit Mühe. Denn dieser bläuliche Wulst links von meinem Mund, ist, auch wenn es auf den ersten Blick nicht so aussieht, ein Auge.

Der gläserne Würfel, in dem ich mich befinde, ist mein Zuhause. Ich sehe durch seine Wände hindurch, aber von außen kann mich niemand sehen...

Ich besitze einen sehr entwickelten Geruchssinn: durch die Nase erfahre ich höchste Lust und höchstes Leid...

Ich habe weder Arme noch Beine, aber meine vier Stummel sind gut vernarbt und verhärtet... Mein Geschlecht ist unversehrt. Ich kann den Liebesakt vollziehen, unter der Bedingung, daß der Knabe oder die Frau, die als partenaire dienen, mir eine Körperhaltung erlauben, bei der meine Furunkel nicht ihren Körper berühren, denn wenn sie aufplatzen, entströmt ihnen stinkender Eiter, und ich leide entsetzliche Schmerzen.

Ich bin weder unglücklich, noch möchte ich Mitleid erregen. Ich bin, wie ich bin, und das genügt mir. Zu wissen, daß andere schlimmer dran sind, ist natürlich ein großer Trost. Es ist möglich, daß Gott existiert, aber hat das in diesem Augenblick der Geschichte, nach allem, was uns zugestoßen ist, irgendeine Bedeutung? Die Welt hätte womöglich besser sein können, als sie ist?

*Ja, vielleicht, aber warum sich diese Frage stellen? Ich habe überlebt und gehöre, dem äußeren Schein zum Trotz, der menschlichen Gattung an.
Schau mich genau an, mein Liebling. Erkenne mich, erkenne dich.”*



Fra Angelico: Die Verkündigung

“Die Hitze des Mittags hatte mich eingeschlüfert, daher hörte ich ihn nicht kommen. Aber als ich die Augen aufschlug, war er da, zu meinen Füßen, in einem rosigen Licht.

Aber der rosige Jüngling sagte, daß ich die Auserwählte sei, daß man unter allen Frauen mich bestimmt habe. Wer? Wozu? Warum? Was habe ich gutes oder Schlechtes getan, daß jemand mir den Vorzug gibt? Ich weiß sehr genau, wie wenig ich wert bin. Im Dorf gibt es schönere und tüchtigere stärkere, aufgeklärtere und tapfere Mädchen. Weshalb sollte man also mich auswählen? ... Weil ich so liebevoll unsere kleine Ziege melke, ... Deshalb sagt man vielleicht, ich sei einfach. ... Aber ein paar Wünsche habe ich doch. Zum Beispiel, daß meine kleine Ziege niemals stürbe. Wenn sie mir die Hand leckt, denke ich, daß sie eines Tages sterben wird, und dann krampft sich mir das Herz zusammen.

Der Jüngling sagte widersinnige Dinge, aber er sagte sie so melodios und ohne Falsch, daß ich nicht zu lachen wagte. Daß ich benedict sei, ich und die Frucht meines Leibes. Das sagte er. Ob er vielleicht ein Zauberer war?

Bevor der Jüngling sich entfernte, neigte er sich und küßte den Saum meiner Tunika. Eine Sekunde lang sah ich seinen Rücken: dort spannte sich ein Regenbogen, als hätten sich die Flügel eines Schmetterlings auf ihm niedergelassen.

Jetzt ist er fort, und ich bin mit einem Kopf voller Zweifel zurückgeblieben. Warum sprach er mich als Frau an, da ich doch noch ledig bin? Warum nannte er mich Königin? Warum sah ich Tränen in seinen Augen schimmern, als er mir prophezeite, daß ich leiden würde? Warum nannte er mich Mutter, da ich Jungfrau bin? Was geschieht? Was wird aus mir nach diesem Besuch?”



F. de Szyszlo: Weg nach Mendieta

“... wird das maulbeerfarbene und violette Dunkel der Oberfläche ganz allmählich in Bewegung geraten, schillern, einen Sinn bekommen und sich entfalten als das, was es in Wirklichkeit ist: ein Liebeslabyrinth.

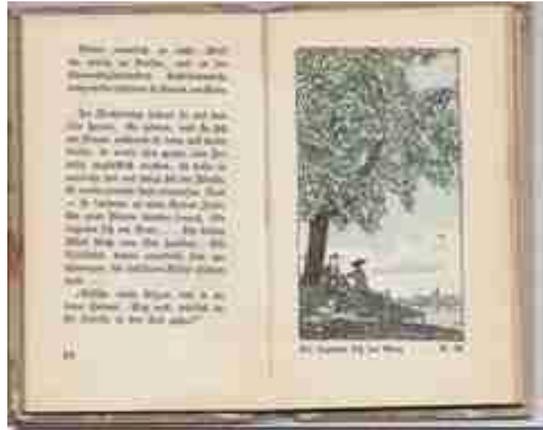
Das bin ich, Sklave und Herr, deine Opfergabe. Aufgeschlitzt wie eine Turteltaube durch das Messer der Liebe. Aufgerissen und pulsierend, ich. Saumselige Masturbation, ich. Honigseimiger Strahl, ich. Labyrinth und tastendes Fühlen, ich. Magisches Ovarium, Samen, Blut und Tau des Morgengrauens: ich.

Dieses triadische Gemach – drei Beine, drei Monde, drei Räume, drei Fenster und drei dominante Farben – ist die Heimat des reinen Triebes und der Phantasie, die ihm dient, so wie deine schlängelnde Zunge und dein süßer Speichel mir gedient und sich meiner bedient haben. Wir haben Namen und Vornamen verloren, Gesicht und Haar, die äußere Würde und die staatsbürgerlichen Rechte. Aber wir haben Magie, Mysterium und körperlichen Genuß gewonnen. Wir waren eine Frau und ein Mann, und jetzt sind wir Ejakulation, Orgasmus und eine fixe Idee. Wir sind heilig und obsessiv geworden.

... die restlose Entblößung, die jeder vom anderen fordert beim Fest der Liebe, und die Verschmelzung, die sich nur angemessen ausdrücken läßt, wenn man die Syntax verletzt: ich gebe mich dich hin, du masturbierst mich dir, saugdichmichuns.”



Looking back on the route “TwoSixSixSix” - 2010-11-10



“Rheinsberg” 1912 Ill. Kurt Szafranski S. 24

Vor gut einem Jahr, als ich [“2666”](#) las, habe ich auch angefangen zu bloggen. Die Literatur hat bis heute die Funktion, mir Halt zu geben. Im Moment schreibe ich an drei Entwürfen, die Interpretation von [“Lob der Stiefmutter”](#), ein erotisches [Gipfeltreffen](#) und den nächsten Beitrag über die Leseindrücke von [“Rayuela”](#). Da das aber noch eine Weile braucht, blicke ich heute noch einmal über meine eigene Schulter zurück auf meine Kommentare zu Roberto Bolaños Vermächtnis:

(Apropos, heute Morgen lese ich anscheinend besonders genau. Wussten Sie, dass Tucholsky mit einem Punkt erzählen kann? Sehen sie selbst, bitte das Bild anklicken, der mittlere Absatz, erst zwei, dann drei ...)

I.

Wenn ich in einem meiner früheren Leben Roberto Bolaños Küchenschabe gewesen wäre, woran ich mich zweifelsfrei aber nicht mehr erinnern kann, würde ich meine Ausführungen damit beginnen, jenen ca. 266,6 mm hohen, leicht instabilen Bücherstapel auf meinem Nachttisch zu beschreiben, der in seiner buntfarbigen Beliebigkeit Werke wie "Isabel" von Alain de Botton, "Der Knacks" von Roger Willemsen, "Das kleine Seeungeheuer" von Dick King-Smith, "Warum der Schäfer jedes Wetter liebt" von Anthony de Mello, "Proust für Gestresste" ausgewählt von Reiner Speck, "Ein liebender Mann" von Martin Walser, gekrönt von einem orangefarben-schwarzen Band mit einer merkwürdigen Zahl, beinhaltet und sich bedrückend riesig neben meinem Bett auftürmt, in dem ich mich gerade in dieses von Hausfrauen wenig geliebte Geschöpf [verwandelt](#) habe, ein Prozess, den ein gut bekannter deutscher Schriftsteller 1912 schon hinlänglich erforscht hat, wobei ich noch kurzkoizident erwähnen muss, dass im gleichen Jahr ein Bilderbuch für Verliebte im Axel Juncker Verlag in Berlin Charlottenburg das erste Mal erschien und mich irgendwie an den Rhein erinnert.

- Kurt Tucholsky: Rheinsberg. Ein Bilderbuch für Verliebte. Bilder von Kurt Szafranski. Axel Juncker Verlag, Berlin 1912.
- Franz Kafka: [Die Verwandlung](#). 1912 entstandene Novelle.

II.

Das Leben als Bolaños [Cucaracha](#) ist trostlos und wie gern wäre ich eine gelbe Rose neben Robertos Krankenbett gewesen, in dem er vergeblich auf das wartete, was mich, der so leichtsinnig von Insekten und Blumen erzählt, sechs Jahre später glücklich rechtzeitig erreicht hat, wobei ich doch zugeben muss, [Veritas](#) hat mir dazu geraten, dass sich der Bücherstapel neben der Küchenschabe nur 155,5 mm emporhob, was für dieses Lebewesen aber dennoch ein unüberwindliches Hindernis bleibt, nicht jedoch für meine ältere, rote Katze, die oft mit "übereinandergeschlagenen Beinen" (hervorgehoben? auf S. 41) damenhaft und mit herablassender Gelassenheit auf meinem Teppich liegt.

III.

Nachdem ich Tier und Pflanze war, möchte ich heute ein Papierfetzen sein, auf dem Bolaño einen Namen vermerkte, ihn ärgerlich verwarf und in einem Straßencafé dem Wind überließ, der ihn dahintrief wie das Stück Papier in "American Beauty", womit ich das Schauspiel zufälliger Schönheit gewesen wäre, deren Inhalt nie das Licht der Welt erblickte. Nebenbei bemerkt veranlasst dieses rätselhafte Buch kopflose Bibliophile wie mich, im Katalog der Gottfried Wilhelm Leibniz Bibliothek unter der Signatur 2006/2666 nachzuschlagen und den völlig veralteten Reiseführer eines gewissen H. Heine "[Die Harzreise](#)" zu finden, um endlich einzusehen, dass das Chaos der Welt notwendig ist. Zum Verständnis der Erzählhaltung Bolaños empfehle ich die Lektüre von Edgar Allan Poe "[Die Morde in der Rue Morgue](#)". Auf den ersten vier Seiten beschreibt er die Analysefähigkeit des "wahrhaft imaginativ Begabten" durch einen Vergleich dreier (Espinoza, Pelletier, Morini) Spiele: Schach, Dame, Whist. Bei der Beschreibung des Damespiels geht er von einem einfachen Spiel mit "vier Damen" (Steine, Archimboldianer) aus, bei der Beschreibung des Spieles Whist kennt der "wahrhaft imaginativ Begabte" den Inhalt jeder Hand seiner Mitspieler (Bolaños Maler Edwin Johns S. 117). Poe bemerkt außerdem, dass der Analytiker eine Urfähigkeit habe, die bei "solchen Individuen festgestellt worden ist, deren Intellekt andererseits an Idiotie grenzte". Außerdem ist Bolaños Hinweis auf S. 118 beim Besuch der drei männlichen Archimboldianer in der Irrenanstalt eine mehr als deutliche Anspielung auf E. A. Poes berühmtestes Gedicht "[The Raven](#)": "In diesem Moment hörten alle den Gesang oder Ruf des Raben."

IV.

Nachdem ich Bolaños cucaracha, rosa amarillo y un pedazo de papel war (ich kann kein Spanisch), will ich heute nun ganz imaginär ein Traumbild sein, in dem eine Handvoll Staub in einem noch nicht geschriebenen Buch wie die Sterne am Himmel dahingeworfen wird, weil am Anfang nicht das Wort war und als Mahnung an alle, über die ein [Franzose](#) zu Beginn des

letzten Jahrhunderts schrieb, "es ging mir wie denen, die sich auf eine Reise begeben, um mit eigenen Augen eine Stadt ihrer Sehnsucht zu schauen und sich einbilden, man könne der Wirklichkeit den Zauber abgewinnen, den die Phantasie uns gewährt." Roberto Bolaño ist ein genialer, überheblicher und machohaft zärtlicher Spieler. Er spielt mit uns Lesern auf einer Wortschnitzeljagd Versteck. Erst am Schluss werden wir wohl begreifen, dass das Leben nicht anders ist: chaotisch, grausam und schön. Die Wörter eines Menschen sind wie die Sandkörner am Strand. Was weiß ein Sandkorn von der Weite des Meeres oder dem Wind in den Segeln der Schiffe? Doch mit jeder Welle, die über es hinweg rollt, verwandelt das Wasser jenes Sandkorn zu einem Teil des Meeres, zu einem Teil der Geschichte. Allein eine "inmakulare" Nomenklatur des Namedroppings (*I(n)mmaculada, unbefleckt oder befleckt*) (vgl. auch die erwähnten Namen auf S. 208,232, 240,242,258), einschließlich ihrer möglichen Assoziationen ist wie der Griff eines spielenden Kindes nach den Sternen.

V.

Das Leben und die Welt ist ein "spinning wheel". und ich will mit Worten einen Faden wiederaufnehmen, dessen Anfang und Ende ich nicht kenne. Pars pro toto, mein Blick richtet sich immer nur auf einen Teil. Ich fokussiere "Barry Seaman" (S. 300ff). Ein "Schwarzer", ehemaliges Mitglied der "Black Panther" und jetzt, was könnte er anderes sein, ein Schriftsteller. Wie kann man von ihm erzählen? Ich könnte mich mit ihm identifizieren, aber eine so erzählte Lebensgeschichte wäre langweilig. Ich stelle ihn in eine Kirche, quasi "Speaker's Corner" und lasse ihn von sich selbst vor 5 Kerlen über 5 Themen reden, über Dinge, die die Welt zusammenhalten, autobiographisch und philosophisch aufgelistet wie in einer Enzyklopädie. Ich beginne jeden Abschnitt erzählerisch in der Er-Form und wechsele fast unbemerkt zur Ich-Form. Ich mag Muster und Zahlen und lasse ihn von 5-"geschossigen Gebäuden" (S. 305) und 5 "Kommilitonen" (S. 309) erzählen. Ich bin ein Magier der Worte und spiele gern mit der Erinnerung des Lesers: Der Black-Panther-Typ kann kochen und hat eine Schwester, waren die Rezepte nicht von [Juana Inés](#)? Ich lebe im Meer meiner Gedanken, ob das gefährlich ist? Aber ich heiße ja nicht umsonst "Seaman".

VI.

Heute werde ich zu einem Gedicht Bolaños, das nicht mehr existiert. Er wusste wann er wirklich frei sein würde. Im Jahre 2666 wird seine Dichtung wohl trojanisch sein, verschollen, nicht mehr als eine Träne, dem "wässrigen Rest eines Auges hinter einem toten oder ungeborenen Augenlid, das am Ende alles vergessen hat" (S. 1090). Aber sein Gedicht "Entre las Moscas" verstehe ich auch als Aufruf an alle Schreibenden, frei zu sein. Der Themenkomplex Tod und Dichter erinnert mich auch an eine Stelle bei Proust: "Zweifellos würden auch meine Bücher wie ein Wesen aus Fleisch und Blut schließlich eines Tages vergehen. Doch man muss sich eben abfinden mit dem Tod. Man nimmt die Vorstellung hin, dass in zehn Jahren man selbst nicht mehr ist und in hundert Jahren die Bücher nicht mehr existieren. Ewige Dauer ist den

Werken so wenig wie den Menschen verheißten." (Marcel Proust: "Die wiedergefundene Zeit", S. 521)

Denn die Dichter Trojas konnten nur so sein wie ihre Zeit: Mutig, kämpfend, politisch, poetisch und frei, mitten in einem Schwarm von stechenden, scheinbar feindlichen Mücken oder Fliegen um sie herum. Noch etwas zum Thema "Verletzlichkeit": Das Echo der Welt berührt meine verletzte Seele. Ich schreibe Worte, die ich finde, bevor ich erblinde. Dichter sind wie Blinde, die im Meer ihrer Gedanken taumeln. Sie haben die Tendenz, sich in einem Labyrinth für Leser zu verstecken. Ihre Verletzbarkeit ist groß, sie spielen lyrisch oder prosaisch darüber hinweg.

VII.

Für R.B.

Zwischen den Seiten

**X, ein trojanischer Dichter,
nach tausenden von Jahren unbekannt,
schrieb über sein Leben, seine Welt,
die nun unsere ist, die Frauen, die Gewalt, das Böse,
die Literatur aller Zeiten vor und nach ihm.**

**Er wollte dem sinnlosen Nichts
einen Schleier von Hoffnung abgewinnen,
er schrieb von tapferen Verlierern und ihrer Schuld.**

**Den Klang seines Namens singt morgen nur noch der Wind.
Seine Bücher werden an keiner Wäscheleine mehr hängen
und er konnte uns nicht einmal sagen,
ob es sie je gegeben hat:
Die freien Menschen.**

Erotisches Gipfeltreffen in Sibiu - 2010-11-14

(The two characters are intirely fictious and no animals nor humans were intended to be harmed by this publication)



Giulio Romano: Zwei Liebende

Ileana war zu Besuch in der Stadt, in der sie einmal auf eins der Gymnasien gegangen war. Die Stadt, das Land, das Dorf, aus dem sie stammte, die Heimat, lag ihr am Herzen und da lag sie gut. Sie hatte am Nachmittag ihren alten Mathematiklehrer wiedergetroffen und daraus war kurzerhand eine Einladung zum Essen entstanden, der sie ein wenig unsicher entgegen sah. Seine Wohnung lag nicht weit von der Schule in der Altstadt von Sibiu, über der nun die Dämmerung schon hereingebrochen war. Als sie durch die schmalen Seitengassen der Arkaden spazierte, sprang ihr plötzlich eine rotweiß gescheckte Katze vor die Füße und maunzte fürchterlich. Es blieb ihr nichts Anderes übrig, als sich herunterzubeugen und ihr ein paarmal beruhigend über das Fell zu streichen. Bevor sie an der Wohnungstür klingelte, strich sie sich ihre langen, glatten Haare aus dem Gesicht.

Ich habe keine Ahnung, was er sich von dieser Einladung zum Essen bei ihm verspricht. Was will ich eigentlich? Er sieht gut aus, aber er kann doch nicht ernsthaft glauben, das reiche aus. Studentinnen verführen ist doch ein ziemlich alter Hut. Aber mal endlich wieder Sex, vielleicht brauche ich das. Ohne Liebe, ich weiß nicht. Sex ohne Liebe, das gibt es doch in dieser Gegend im Überfluss. Immer langsam, Ileana...

Als sie die Wohnung betrat, bestaunte sie die vielen Renaissance-reproduktionen an den Wänden. [Piero della Francesca](#) und [Andrea Mantegna](#), [Andrea Palladio](#) und [Giulio Romano](#) hingen mit Bauwerken und Gemälden an der Wand. Architektur hatte ja auch etwas mit Mathematik zu tun. Aber für einen Mathematiklehrer, der ihr zwar wie ein kräftiger Mann in den besten Jahren erschien, groß und mit vollem Haar, doch ungewöhnlich. Er empfing sie herzlich und höflich mit dieser Selbstsicherheit dem weiblichen Geschlecht gegenüber, die auf Erfahrung schließen ließ, und von der sie sich nicht sicher war, ob sie das nun anzog oder abstieß.

Er hatte extra für sie ein vegetarisches Gericht gekocht, Reis mit einem Ragout aus Paprika, Pilzen und gebratenem Tofu in einer Soße mit Currygeschmack. Sie tranken nicht ganz passend Rotwein dazu. Am Tisch saßen sie sich gegenüber und plauderten über eine bei beiden bemerkbare Anspannung hinweg. Seine Augen musterten sie während der Gesprächspausen und sein Blick verriet etwas, als würde er sich gerade eine Frau in weißer Spitzenunterwäsche vorstellen. Sex hatte etwas unerhört Anziehendes in der Eintönigkeit des Alltags. Honig, an dem man naschen musste, der das Gefühl gab, lebendig zu sein, Höhepunkte zu erleben, die möglicherweise gar keine waren.

Ich finde ihn doch attraktiv, die Einladung war nett gemeint, es knistert, obwohl er bestimmt mittlerweile zwanzig Jahre älter ist. Es knistert, aber ich will keine weitere Trophäe sein. Das kenne ich doch alles schon, wahrscheinlich stellt der Typ sich gerade vor mich zu vernaschen, mein Mund würde sein pralles Etwas umschließen und meine Augen ihn dabei anschauen, um ihn noch mehr zu erregen. Sein Blick hat etwas Aufforderndes, meine Hand greift ihm zwischen die Beine, das passt zu der schummrigen Liebesszene, die da gegenüber an der Wand hängt. Dann diese Nässe zwischen der immer wieder vor und zurück geschobenen Haut, bis auf einmal dieser ganze glänzende Kopf freiliegt. Männerphantasien, Milch auf meinem Gesicht, langsame Tropfen über erschöpfte Lippen, etwas, das gegen meine Wangen schlägt. Ein männliches Abschlussritual, das man mehr oder weniger wohlwollend über sich ergehen lässt. Ich glaube mir steigt der Wein in den Kopf. Werde ich rot?

“Möchtest du noch etwas Rotwein, Ileana? Ich habe auch noch einen anderen da. Oder noch etwas Reis? Schmeckt es?”

“Ja, ausgezeichnet, keine Sorge.“

Ich hätte Lust, sie zu berühren. Wie sich das wohl anfühlt. Aber wahrscheinlich hält sie mich für einen Casanova, der es nur auf einen One-Night-Stand abgesehen hat. Andererseits macht sie auch nicht den Eindruck, als käme ihr ein Casanova ungelegen. Hat sie nur Hunger nach Zärtlichkeit? Sie sieht eine Spur traurig aus, aber auch sehr selbstbewusst und sie ist nicht nur intelligent, sie hat auch so eine gewisse Ausstrahlung. Das Schreiben ist ihr also das Wichtigste, aber so schlecht wie sie glaubt, war sie in Mathematik doch auch wieder nicht. Lehrer und Schülerin, das geht nicht. Aber Schülerin ist sie ja schon lange nicht mehr. Ob sie sich mittlerweile hier fremd fühlt? Als junge Frau, die in Deutschland lebt.

Sie hatten an einem kleinen Tisch gleich in der Küche gegessen, jetzt begaben sie sich mit den Weingläsern in der Hand ins Wohnzimmer. Das war nicht nur größer, sondern hatte auch eine stuckverzierte Decke. Vor dem großen, bogenförmigen Fenster stand sein Schreibtisch.

“Korrigierst du hier deine Klassenarbeiten?”

“Meistens. - Möchtest du noch einen Cappuccino?”

“Gern!”

“Ich wage es kaum zu sagen, Ileana, aber du siehst hinreißend aus.“

So ein plumptes Kompliment schüttelte sie sonst wie ein nass gewordener Hund von sich, aber ihr Körper reagierte anders, er ließ ihr Blut plötzlich schneller fließen, in den Kopf und unter die Gürtellinie.

“Fehlt bloß noch, dass ich ihm auf die Hose schaue. Lächerlich, aber wie er das gesagt hat, fühlte sich warmherzig an und ehrlich gemeint. Können Mathematiklehrer berechnend sein? Was mache ich, wenn er mir weitere Avancen macht, stelle ich dann meine Vernunft in die Ecke? Vielleicht phantasiert er aber auch gerade, dass ich nach einer aufregenden Liebesnacht morgens neben ihm aufwache. Ich läge schlafend auf der Seite und er würde mit einigem Egoismus in meinen warmen Bauch eindringen. Würde sich mit noch langsamen, schläfrigen Bewegungen ganz leicht in mir bewegen. Aber vielleicht empfände ich ihn nicht als Eindringling, sondern wie die Erinnerung an die vergangene Nacht, wie etwas nie wieder Verlöschendes, wie einen neu gewonnen Teil meiner selbst. Immer langsam, Ileana...

Diese Anziehung zwischen den Menschen, gab es in diesem Spiel irgendetwas zu gewinnen? Jede Berührung enthielt die Chance, ein göttlicher Funke zu sein oder der Ankauf einer feilgebotenen Ware. Aber wenn man sich nicht mehr fallenlassen konnte, blieb man einsam, so einfach war das. Was aus einem Frosch wird, weiß man nie, bevor man ihn nicht geküsst hat. Einen möglichen Gipfel beim Sex erreichte man nicht am Ende, wenn das Sperma floss oder während der willenslosen körperlichen Kontraktionen. Der Gipfel fand im Kopf statt, an irgendeiner Stelle, vielleicht in der Mitte, wenn sich da ein einverständliches Lächeln bei all der Anstrengung traf. Auch wenn dies Lächeln immer noch zweifelte, ob man die gleiche Nähe empfand. Dieses fragende Lächeln aber fiel für eine Sekunde aus der Zeit. Die heißen, glitschigen Bewegungen zweier ineinandersteckender Körperteile, die der Empfindung die Illusion einer nunmehr geistigen Vereinigung schenkte. Dieser Augenblick war kostbar, das Weitere ein sexuelles Ritual. Das Joch des Körpers hatte etwas von der Freiheit der Träume gespürt. Die Lust war ein Spiel, laut [Vargas Llosa](#) war der Mensch auch ein erotischer Homo ludens, im [Glasperlenspiel](#) aber spielte mehr der Geist. Auch wenn es keinen Unterschied der Empfindungen gab, ob man nun zwei Finger an einer Stelle kreisen ließ oder eine Hand hoch und runter schob. Wenn man versuchte, diese Empfindungen in einer gemeinsamen Verrichtung zusammen zu führen, trafen sehr verschiedene Welten aufeinander.

Als er mit den beiden Tassen Cappuccino wieder ins Zimmer trat, schaute sie versonnen aus dem großen Fenster der Altbauwohnung in das diffuse Dunkel der Großstadtnacht. In ihrem Rücken spürte sie, wie er langsam näher kam.

(Literarische Begegnungen der dritten Art. 6)

Auf der langen Suche nach Marcel Proust - 2010-11-18



Paul Helleu: [Marcel Proust](#) auf dem Totenbett 1922

Heute, vor genau 88 Jahren, am 18. November 1922, starb in seiner kleinen Pariser Wohnung in der Rue Hamelin der Autor eines Buches, das ich schon sehr früh in meinem Leben lesen durfte. Etwas nostalgisch und pathetisch könnte ich heute sagen, im Alter von 15 Jahren im Krankenhaus habe ich mich durch die sieben Bibliotheksbände der Kreisbücherei Northeim gelesen. "[Auf der Suche nach der verlorenen Zeit](#)" erscheint mir rückblickend wie die Geburtsstunde meines eigenen Lesens. Vermutlich ist das falsch. Vorher gab es wohl schon den damals sehr in Mode gekommenen Hermann Hesse und eine Buchreihe, die "Modernes Theater" bekannt machen wollte, war damals auch einer meiner Leseschwerpunkte. "*Theatrum Mundi*" hieß sie und dort gab es Theaterstücke von zum Beispiel [Eugene O'Neill](#), [Edward Albee](#) oder [W. B. Yeats](#) zu lesen. Viele Bücher sind den sieben Bänden, die mir mein Großvater ans Krankenbett mitbrachte, gefolgt. Viele haben mich beeindruckt, keines von ihnen mehr als die "Recherche".

Dann liest man Biographien, man wühlt sich durch die eine oder andere Sekundärliteratur, man sieht Verfilmungen wie "[Eine Liebe von Swann](#)" oder "*Die wiedergefundene Zeit*" von [Raúl Ruiz](#). Ich erinnere mich sogar an Percy Adlons poetischen Film "[Céleste](#)" mit Eva Matthes in der Rolle der Haushälterin, Vertrauten, letzten Sekretärin Prousts, die ihn bis zu seinem Tod pflegte, Céleste Albaret. Sie beschrieb ihre Erinnerungen fünfzig Jahre später in einem kleinen Buch. Nichts aber sind diese gesamten Adaptionen gegen das Werk selbst. Wir werden einen Schriftsteller nie besser wiederfinden, als in seinen Büchern. Das gilt für alle Schriftsteller, auch zum Beispiel für Iris Murdoch, über die es auch den Film "[Iris](#)" gibt. Ein Film kann die Literatur, die Lektüre, nicht ersetzen. In der Dokumentation auf arte, die noch einmal am 5. Dezember gesendet wird und die ich empfehlen kann, kommt auch sie über Proust zu Wort:

"Proust writes like an angel. His is a marvelous eloquence. And he's very funny. You're delighted, that such a thing as Remembrance can exist and that it has got the kind of internal coherence that it has and that it can deal with all these matters and relate them to each other in a comprehensible, intelligible way, which causes the most intense pleasure which one does take in great art."

Viele Freunde und Bekannte habe ich getroffen, denen ich dieses Monumentalwerk nicht schmackhaft machen konnte, die sich schon am Anfang in den langen Sätzen verfangen oder die mit dem Vorwurf des Snobismus eines Mächtigen-Adeligen kamen. Man kann eigentlich

niemanden von einem Buch überzeugen, was durchaus im Widerspruch zu dem steht, was ich hier selbst mache. Aber der Kirchturm von Combray, die Madeleine, der Tee, die Weißdornhecke, die Herzogin von Guermites, Gilberte Swann und Albertine, Baron Charlus, Charles Swann und Odette de Crécy, Robert de Saint-Loup, Madame Verdurin, Tante Leonie, die Großmutter und die Mutter mit ihrem Gute-Nacht-Kuss, die Künstler Elstir, Vinteuil und Bergotte, sie alle haben damals Gestalt angenommen in meiner Phantasie. Das Wichtigste aber, damals identifizierte ich mich bedingungslos mit den Leiden des Erzählers. Ob es um den vermissten Kuss oder den Tod der Mutter ging, da berührte mich etwas in meinem innersten Kern. Ich habe manchmal das Gefühl, als begleite mich dieser Kern das ganze Leben lang.



Emmanuelle Béart und Marcelo Mazzarella

So kann ich nur lapidar sagen, lesen Sie Proust, entweder wieder oder machen Sie seine Bekanntschaft, es kann nur ein Bund fürs Leben werden. Auf einige Bücher über Proust und eine kommende Fernsehsendung möchte ich an dieser Stelle noch verweisen:



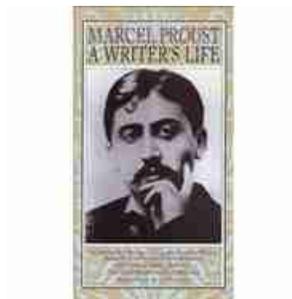
Das Marcel Proust Lexikon. Suhrkamp Taschenbuch 1999



Das Proust-Album. Suhrkamp Verlag 1975



Céleste Albaret: [Monsieur Proust](#). dtv 1978



Marcel Proust. Ein Schriftstellerleben. 1992. Film auf arte. 5. Dezember 2010 5 – 6 Uhr



Eric Karpeles: [Marcel Proust und die Gemälde aus der Verlorenen Zeit](#). DuMont 2010 siehe auch den Beitrag von Thorsten Wiesmann [„Literatur trifft Malerei“](#).

Julio Cortàzar: Rayuela XV - 2010-11-20

Leseindrücke Kapitel 17 ff



Zu Beginn des Kapitels 17 fiel mir der Name Léonie auf, Madame Léonie. Das ist ein gutes Beispiel, wie das Bewusstsein beim Lesen funktioniert. Obwohl hier wahrscheinlich nur auf eine ältere Concierge oder eine mir unbekannte französische Schriftstellerin angespielt wird, die von einer Zeit erzählt, in der die Straßenbahnen von Pferden gezogen wurden und es "keine Mittel gegen Schlaflosigkeit" gab, evoziert dieser Name den Zusammenhang mit einer Tante Leonie aus der Kindheit des Erzählers in der "Recherche" von Marcel Proust. So ist das mit dem Lesen, gestern eine Erinnerung an Proust, und schon haben die Synapsen im Gehirn den Wunsch, sich zu verbinden. Diese Verbindung kommt jedoch auch nicht ganz von ungefähr. Der nostalgische Blick zurück auf die Kindheit, in der der Mensch noch ursprünglich und unschuldig zu sein schien, ist den beiden Autoren durchaus gemeinsam. Auch in der "[Erzählung mit einem tiefen Wasser](#)" klingt die Verherrlichung der Jugend an. Wahrscheinlich ist dieser Blick in der ganzen Weltliteratur verbreitet. Ich schweife ja gern auch einmal ab, und so sei hier vorausgreifend ein Satz der Seite 557 zitiert, die das Haus der Tante Leonie bei Proust auch bei Cortàzar lebendig werden lässt: *"... man mußte sich vielmehr in eine Zone begeben, wo noch einmal das Haus der Kindheit, der Salon und der Garten, in einer reinen Gegenwart erschien, mit Farben wie man sie mit zehn Jahren sieht, ein so rotes Rot, ein Blau, wie in den bunten Glasfenstern im Haus, Grün von Blättern, Grün von Wohlgerüchen, Duft und Farbe eine einzige Gegenwart in Höhe der Nase, der Augen und des Mundes."*

Wenn da mal nicht die bunten Bleifenster der bewunderten Kathedralen oder der Duft der Weißdornhecken oder der Tee und die Madeleine aus dem Gedächtnis Cortàzars grüßen. Mir bleibt dem nur ein Schwarzweiß-Foto entgegenzusetzen:



Das Haus der Tante Leonie in dem realen französischen Ort "Illier", Vorbild für das "Combray" in Prousts "Recherche"

Das 17. Kapitel hat zwei Schwerpunkte. Einmal eine Diskussion über den Begriff "Dinglichkeit", hinter dem sich die Erklärung Gregorovius' verbirgt, dass alle Dinge und die Umstände, unter denen Oliveira in Paris leben muss, ihn traurig machen. Als zweiter passt dazu eine Art Hymne an den Jazz, in der die Trompete sogar zu einem Lauf ansetzt, der alle Frauen auf einer Tanzfläche kollektiv diesem Phallussymbol zum Opfer fallen lässt. Mit dem Blues zusammen ist die Universalität der Musik aber auch mehr, sie definiert das Menschsein und ist das Verbindende, das Befreiende der Menschen. Sie ist einerseits in der Lage ein Lebensgefühl auszudrücken, das heiße:

"Es schmerzt ihn die Welt."

Andererseits lässt der Jazz eine Freiheit, Möglichkeiten zu leben. Deshalb steht am Schluss der Gedanke, sich aus den Zwängen, eine Figur auf dem Schachbrett zu sein, zu befreien. Gerade in der Schule würde ein Freiheitsbegriff gelehrt, der sich "*begnügt, Läufer oder Springer zu sein*". Durchdrungen ist der "Blues" der Musik von einem Heimweh nach Argentinien. Nun frage ich mich, ob ich mich nicht selbst beim Lesen nach dem Wegweiser wie ein Springer auf einem vorgegebenen Schachbrett verhalte. Also werde ich mich befreien. Man kann Cortázar nicht nacherzählen, ohne das Wesen des Erzählten zu verlieren. Es ist als würde man, obwohl es einen Erzähler gibt, einem "[stream of consciousness](#)" lauschen, ähnlich wie bei [James Joyce](#). Da bleibt etwas, wie schon in der "[Erzählung mit einem tiefen Wasser](#)", das nicht greifbar ist. Jedes Kapitel beinhaltet so viele literarische und philosophische Verweise, dass ich vor der genauen Schilderung einfach kapitulieren muss. Deshalb werden sich meine Beiträge in Zukunft nur noch auf bestimmte Textpassagen beziehen und die Handlung lediglich grob zitieren. Ich habe das Gefühl, wenn ich kapitelweise vorgehe, den Roman eher zu zerstückeln und es hält mich vom Eigentlichen, dem kontinuierlichen Lesen auch ab.

Das Verhältnis Oliveiras zur Maga und ihrem Sohn Rocamadour ist immer mehr belastet. Dabei kommt mir der Protagonist Oliveira vor wie jemand, der in das Bild der Männerrolle der fünfziger Jahre passt. Frauen sind intellektuell unterentwickelt. Kinderbetreuung ist für Männer klare Domäne der Frau. Eine Frau, noch dazu mit einem kranken Kind, wird als Belastung empfunden. Der Mann fühlt sich bei seinen Liebesverhältnissen bedrängt, eine feste Beziehung einzugehen und seine individuelle Freiheit aufgeben zu müssen. Auch eine Frau, die man liebt, weckt Gefühle, die dem damaligen Männlichkeitsbild zu widersprechen scheinen.

Dabei gibt es allerdings eine Diskrepanz zwischen der Figur Oliveira und dem Erzähler. Dieser ist sich der Zwiespältigkeit und der Brüche innerhalb der Liebesbeziehung bewusst und sieht sich daran auch nicht schuldlos. Aber auch das Schuldgefühl des Mannes, seine "Zugeständnisse", gehören letztlich zur Gefangenschaft seiner Geschlechterrolle.

Proust und Cortázar, für beide war Paris, was sie klischeehaft für uns noch heute ist, die Stadt der Liebe, einer schmerzlichen Liebe. Gleich werde ich ultrakitschig an der letzten gelben Rosenblüte der "Golden Celebration" riechen, die noch am Schuppen hinter dem Haus einsam blüht. Dann gehe ich in die Garage, steige auf das Fahrrad, wo mir die kalte Winterluft meine Romantik wieder aus dem Gehirn blasen kann.

Mario Vargas Llosa: Lob der Stiefmutter Teil 2: Interpretation - 2010-11-21



[Mario Vargas Llosa](#) 2010

Dramatis Personae:

Don Rigoberto, Mitte 40, stolzer Hausherr, liebender Gatte Lukrezias und Vater von Alfonso

Doña [Lukrezia](#), vierzig, reizvolle Gattin Don Rigobertos und Alfonsos Stiefmutter

Alfonso, Fonchito, vorpubertärer zehnjähriger Sohn von Don Rigoberto

Justiniana, ca. 30 J., Hausangestellte, Vertraute Lukrezias und Aufsichtsperson für Alfonso

Von Nabokovs "[Lolita](#)" kennen wir die Verführungskünste einer weiblichen Minderjährigen und



Bronzino: Allegorie der Liebe

die erotischen Verstrickungen, in die das männliche Geschlecht ob seiner pädophilen Phantasie verwickelt wird. Vargas Llosa stellt in seinem erotischen Roman diese Konstellation auf den Kopf, indem die Verführte eine Stiefmutter und der Verführende der kindlich unschuldige Alfonso ist. Nicht Pädophilie ist hier das Motiv, sondern die Verführbarkeit einer erwachsenen Frau durch die nur unschuldig scheinenden "Verführungskünste" eines männlichen pubertierenden Jünglings. Die Ironie des Autors macht vor keiner der Figuren halt, die nur Stellvertreter für einen menschlichen Liebesreigen sind, vor dem niemand fliehen kann.

Streng konstruiert mit vierzehn Kapiteln, einem Motto und einem Epilog kommt der erotische Roman daher, illustriert durch 6 Gemälde sowohl klassischer als auch modern abstrakter Art. Siehe auch [Lob der Stiefmutter](#), Teil 1 Die Illustrationen. Wer nun einen vordergründig auf Erregung konzipierten Roman erwartet, wird enttäuscht, so wenig pornographisch die Gemälde sind so wenig wirklich erregend ist die Erzählung. Dies meint aber nur die Erregung im Sinne einer Stimulation bestimmter Körperteile bei der Lektüre. Äußerst erregend ist das Buch auf andere Weise, an mancher Stelle wie der "Verkündigung Marias" sogar ergreifend und dann wieder so realistisch freizügig in seiner ironischen Beschreibung der vielen Reinigungsrituale des Ehemanns. Dabei kommt es sogar zu einer Beschreibung der körperlichen Entleerung, wie ich sie so hautnah bisher noch nie gelesen habe, nicht mal bei Henry Miller. Phantastisch gelungen sind die Beschreibungen der erotischen Träume der Figuren anhand der Gemälde. Das ist schon einzigartig, wie hier Bildbeschreibung zu Prosa wird. Indem er das Geschehen durch die Kunst der Malerei

quasi mythisch überhöht, bereichert er das Buch nicht nur visuell, sondern vor allem durch die poetische Sprache. [Vargas Llosa](#) verführt den Leser mit psychologischer Erotik. Diese findet im Kopf statt und nicht zwischen den Schenkeln. Die Verführung ist das Thema und sie wird sowohl aus männlicher als auch aus weiblicher Sicht beschrieben. Das der Autor kein Blatt vor den poetischen Mund nimmt, ohne jemals zotige Ausdrücke zu benutzen, möchte ich mit einem Zitat belegen, das die Gedanken Don Rigobertos wiedergibt, während er schlicht das tut, was wir alle tun, wenn wir mit unserem Hintern auf der Toilettenschüssel sitzen und vielleicht auch unseren Geräuschen dabei zuhören müssen. Don Rigoberto legt sein Ohr auf den Bauch seiner Frau:

“Er dachte daran, wie er sich in wenigen Augenblicken an den gedämpften, flüssigen Verlagerungen begeistern würde, die seine Ohren erhaschten, wenn sie sich begierig auf ihren Magen drückten, und er hörte schon jetzt das anmutige Kollern dieser Blähungen, den fröhlich krachenden Furz, das Gurgeln und Gähnen der Vagina oder das matte Rekeln ihrer Eingeweideschlange.”

Der reine Plot sei kurz erzählt: Der junge Alfonsito verführt oder wird von der zweiten Frau Don Rigobertos, der titelgebenden Stiefmutter verführt. Der Junge betätigt sich als Voyeur, was die vierzig Jahre alte Stiefmutter als nicht unangenehm empfindet. Sie ist verstört darüber, dass die



N. Poussin:
Inspiration des
Dichters

Nachstellungen des Jünglings, die sie zwar als Mutter verurteilt, auf sie dennoch lustvoll wirken und ihren Körper reizen. Trotz des sexuell erfüllten Ehelebens mit Don Rigoberto, kommt es schließlich dazu, dass ihr Stiefsohn zumindest seine sexuelle Unschuld bei ihr verliert. Der sich in Liebesdingen als paradiesischer Unschuldengel präsentierende Alfonso schreibt dieses Erlebnis auf und gibt es anscheinend völlig absichtslos, weil er den Vater nicht belügen will, diesem zum Lesen. Entsetzt wendet sich der wütend eifersüchtige Ehemann nun von seiner der “inzestuösen” Sünde verfallenen Ehefrau ab. Untreue und Betrug der als Besitz angebotenen Frau. Er wirft sie aus der Wohnung und der Familie. Im Epilog erst wird dann die Perfidität deutlich, mit der Alfonsito wie ein unschuldiger Teufel seine Stiefmutter auf diese Weise bestrafen und loswerden wollte. Der Roman endet damit, dass er schon wieder der einzig weiblich verbliebenen Hausangestellten Juanita an die Wäsche zu gehen versucht, der er auf Nachfrage beichtet, er hätte seine Intrige für sie getan, worauf diese vor so viel diabolische Energie verzweifelt flieht.

“Als sie draußen im Flur war, hörte sie Fonchito abermals lachen. Nicht sarkastisch, auch nicht spöttisch angesichts ihrer Scham und Empörung. Mit unverfälschter Fröhlichkeit, wie belustigt über einen Scherz. Frisch, entschieden, gesund, kindlich, überdeckte sein Lachen das Geräusch des Wassers im Waschbecken, erfüllte die ganze Nacht und schien bis zu den Sternen emporzusteigen, die endlich einmal sichtbar waren am lehmfarbenen Himmel Limas.”

In dem Charakter des Jünglings liegt auch der Abgrund und die Beunruhigung des Lesers. Können halbe Kinder schon berechnende kleine Verführer sein und sind Frauen Jünglingen gegenüber etwa auch einer Art Pädophilie fähig? Schnell denkt man an den Ödipuskomplex, aber die Irritation bleibt, ob Erotik an der Schwelle des Erwachsenen nicht auch mit boshaften, negativen Absichten verbunden sein kann. Die reine Unschuld des Kindes wird in Frage gestellt. Eigentlich befindet sich Alfonso als Zehnjähriger nicht mehr in der von Freud angenommenen ödipalen Phase, in der in diesem Fall nicht die leibliche, sondern die Stiefmutter das Objekt der Begierde ist. Das klassische ödipale Dreieck bestünde aus der wirklichen Mutter. Das kindlich Gemeine steckt in der Absicht, die Stiefmutter nur mit dem Ziel zu verführen, sich dafür zu rächen, dass sein Vater eine neue Frau genommen hat. Das Ödipale daran ist verständlich, die zielgerichtete Boshaftigkeit aber erinnert an die Fähigkeit von Kindern, auch einfach unbewusst grausam zu sein und damit anscheinend abgrundtief böse. Fehlende Sozialisation könnte man vereinfacht sagen, der Bengel gehört übers Knie gelegt, da es sich aber um ein Kind handelt, fällt eine vorbehaltlose Schuldzuweisung dennoch schwer.

Vargas Llosa sieht das Kind nicht nur als harmlose Putte mit den Pfeilen Amors ausgestattet. Der pubertierende Jüngling beherrscht zur Erlangung seiner Ziele geradezu teuflische Schachzüge. Die vom Autor geschilderte Erotik beschäftigt sich mit ihren psychischen Phänomenen. Sie hat einen völlig anderen Blick auf die Sexualität als die Pornographie. Wo die eine den starren Blick des jeweiligen Geschlechts befreien will, macht die andere ein oberflächliches Tauschgeschäft daraus. Die strikte Unterscheidung zwischen Erotik und Pornographie macht Vargas Llosa nicht als Moralist. In der Figur des Alfonso mischt er insofern diese Antagonismen, als die kindliche Unschuld zur Attraktion für die Mutter wird, jedoch mit einer perfiden Strategie gepaart, die Stiefmutter zu loben, um sie gleichzeitig für immer los zu werden.

Mir hat das sprachlich künstlerische Niveau dieses poetisch-erotischen Romans sehr gefallen. Zum Schluss noch das vorangestellte Motto in *“Lob der Stiefmutter”*:

Man trage seine Laster wie einen Königsmantel, ohne Hast.
Wie eine Aureole, deren man sich nicht bewusst ist, die man nicht zu sehen vorgibt.
Nur bei lasterhaften Wesen verschwimmt der Umriss nicht im glasigen Schmutz d. Atmosphäre.
Die Schönheit ist ein Laster, ein herrliches Laster der Form.

César Moro, peruanischer Dichter und Maler (1903-1956)

HAY QUE LLEVAR LOS VICIOS...

Hay que llevar los vicios como un manto real, sin prisa.
Como una aureola que se ignora, que se aparenta no percibir.
No tiene sino los seres viciosos cuyo contorno no se esfuma en el barro hialino de la atmósfera.
La belleza es un maravilloso vicio de la forma.

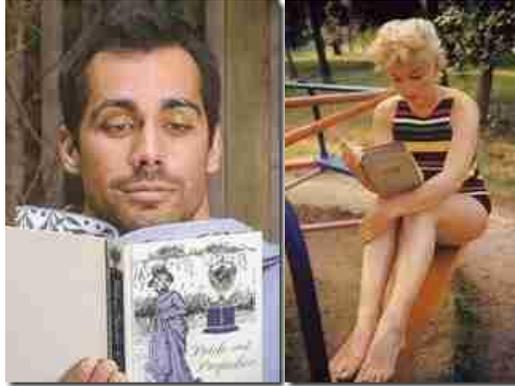
Marilyn liest - 2010-11-24



In der Erotik steckt wohl etwas wie die gleichzeitige Ansprache des Körpers und des Geistes. Das Bild einer Frau, die selbstversunken in einer Zeitung liest, macht uns zum Voyeur, egal wie mehr oder weniger bekleidet das Objekt auch ist. Schönheit gepaart mit Esprit ist eine unwiderstehliche Mischung. Gerade die Schwarzweiß-Fotos der lesenden Marilyn Monroe sprechen mich da immer wieder an. Wo man dem Sexsymbol bei einer alltäglichen Beschäftigung zusehen darf, wird der innere Ausdruck reizvoll, weniger ihre körperlichen Vorzüge. Das Symbol fällt aus dem Rahmen, wird mit einem Mal menschlicher, nicht so weit weg. Wenn die Farbe mit ins Spiel kommt, verliert das Ganze, dann ist es wieder buntes Hollywood.



Ob lesende Männer auf Frauen eine vergleichbare Wirkung haben. Das erinnert mich wieder an das Buch "[Frauen die lesen, sind gefährlich](#)". Sind lesende Männer auch gefährlich? Gibt es Frauen, die Abbildungen von lesenden Männern sammeln?



Mollys inneren Monolog am Ende von [James Joyce](#): Ulysses

Wahrscheinlich doch eine männliche Obsession. Der Wunsch, das eigene Verlangen nach dem weiblichen Körper, den Trieb, mit einem geistigen Anspruch zu verbinden. Lesende Männer im Internet zu sammeln ist ungleich schwerer. Die weibliche Sexualität ist medial unterrepräsentiert, nicht nur dort – und wenn, dann wird sie aus männlicher Perspektive geschildert. Aber vielleicht sollte ich, ungeachtet meiner sexuellen Disposition, demnächst auch einmal lesende Männer sammeln. Männer lesen viel, aber sie sind anscheinend kein Objekt, dass man bei dieser Betätigung unbedingt betrachten will. Honi soit qui mal y pense... Aber was heißt hier “mal”, jedes Verlangen ist menschlich, solange es nicht verletzt oder zerstört.



Arthur Millers Adaption von Henrik Ibsen “*Ein Feind des Volkes*”



Guido Rohm: Eine kurze Geschichte der Brandstifterei - 2010-11-26



Ein Monolog, ein einziger Satz, von dem man auf Seite 12 annehmen könnte, der Ich-Erzähler sei der Autor selbst, denn er will eine Geschichte schreiben mit dem Titel *“Eine kurze Geschichte der Brandstifterei”*. Aber ist der Autor wirklich der Ich-Erzähler? Ein verblüffendes *“Mise en abyme”*-Spiel beginnt, das sich noch an weiteren Stellen des Buches findet. An einer Stelle zitiert der Text sogar sich selbst, wiederholt seinen Anfang als Gedankengang des Protagonisten, von dem wir natürlich den Namen nicht erfahren, aber fein gestreute Indizien, die kriminalistisch gelöst, den Autor als Ich-Erzähler ermitteln könnten. Dieses kleine Verwirrspiel mit dem Leser macht einen der Reize dieser Erzählung aus. Man weiß nicht so recht, durch welche Tür im Spiegel des erzählenden Bewusstseins man als nächstes treten wird und in welchem Stockwerk man dann landet. Der namenlose Ich-Erzähler bewegt sich in der Geschichte räumlich nur unwesentlich. Zunächst besucht er seinen Vater, der allein und dement-autistisch den Kontakt zur Außenwelt verloren hat, und sitzt nun, die Regionalzeitung lesend, an dessen Tisch, wo er sich auch an seine Mutter erinnert,

“die sich in den Tod flüchtete, der ihr im Badezimmer in Form von Schlaftabletten aus dem Schrank in die Hand fiel.”

Spätestens bei diesem Satz offenbart sich die Kunst des Erzählers, die banale Situation der Realitätsebene lakonisch und ironisch zu Literatur werden zu lassen. Immer wieder findet man solche Sätze wie kleine Goldstücke. Scheinbar lapidar hingeworfen, aber von einer feinen melancholischen Komik, die sich nicht lustig macht, sondern die einen Gemütszustand durch imaginierte Phantasie überwinden will. Die trostlos anmutende Befindlichkeit eines Sohnes, dessen Großeltern lange tot sind und dem der nach dem Suizid der Mutter nur noch seniler gewordene Vater nur noch als Belastung erscheint, die er an eine von ihm bezahlte Pflegerin Frau Bronner delegiert hat. Bei seinem Besuch findet er eine aufgeschlagene Zeitung, in der auf Seite 6 und 7 (auch der Leser befindet sich gerade bei dieser Aussage des Erzählers auf Seite 6 und 7!) von einem Brandstifter berichtet wird, der in der Gegend Gebäude, bisher aber keine Häuser (!), abfackelt. Die Zeitung, von der *“ich mir nicht vorstellen kann, dass Vater darin gelesen hat, und dies, obwohl meine Vorstellungskraft der stärkste Muskel meines ansonsten schwachen Körpers ist,”*

In Absätze ist das kleine Heft von ca. 30 Seiten unterteilt, die eine gewisse gedankliche Länge haben, die der Leser als durchaus angenehm empfinden mag in seiner gelegentlichen Orientierungslosigkeit, auf welcher Realitätsebene er sich denn nun gerade befindet. Manchmal besteht so ein Absatz aber auch nur aus ein paar Worten oder gar aus nur einem Wort. Jeder Absatz endet nur mit einem Komma, lediglich der letzte endet mit einem abschließenden Punkt. Nur der

Anfang der Erzählung beginnt mit einem groß geschriebenen Wort, der Leser bleibt Gefangener oder Mitreisender des erzählenden Bewusstseinsstroms. Wo die Zeitung Realität abzubilden versucht, verwandelt die Erzählung sich selbst ständig in fikionalisierte Literatur. Man nennt das heute wohl auch gern das Selbstreferentielle der Postmoderne.

Ab Seite 10 versetzt sich der Ich-Erzähler ein bisschen zu intensiv in die Lage des Brandstifters und der Leser beginnt den Verdacht zu hegen, er selbst könne dieser Brandstifter sein. Der Sohn spricht mit sich selbst, weil der Vater sprachlos geworden ist. Kleine Binnenerzählungen schweifen dann von dieser einer Rahmenhandlung ähnelnden Gegenwartsebene ab.

In der ersten verarbeitet er den, von orthodoxen Islamisten, den "Alten", verfolgten ägyptischen Literaturwissenschaftler Nasr Hamid Abu Zaid, der eine historisch-kritische Auslegung des Korans forderte und ihn aus seiner Zeit heraus auch als poetische Literatur verstand. Vor einem ägyptischen Gericht wurde 1995 die Anklage gegen ihn stattgegeben und seine Ehe in der Folge für ungültig erklärt. Abu Zaid floh mit seiner Frau ins holländische Exil und lehrte bis zu seinem Tod im Juli 2010 als Professor für Humanismus und Islam an der Universität von Utrecht.



Puppenspiel des vierjährigen Goethe

In der zweiten Binnengeschichte phantasiert sich der Erzähler in ein Kind, das von seinem Vater mit klassischer Literatur, den eigenen Gedichten, verprügelt wird. Unschwer klingt schon in dem versteckten Zitat *“ich studiere [die Zeitung] durchaus mit heißem Bemühen, auch wenn das nicht meine Worte sind,”* der Vergleich mit Goethe an. Das unfolgsame Kind wird vom Vater verachtet. Die folgende Selbstironie des Autors über den jungen “Good for nothing” lässt mich schmunzeln: *“am Ende wird er noch ein Autor, der nichts verdient, der die Zeitung nach Ideen durchstöbert,”* aber die Vaterfigur schlägt nicht nur das Kind in seinem Arbeitszimmer umgeben von den Klassikern Hölderlin, Rilke, Schiller und Benn, sondern auch die Mutter, und das obwohl seine Gedichte von Liebe handeln.

Nun beginnt eine dritte Geschichte, *“der Junge erträumt sich einen Roman,” “der Endzauberer”*, in dem ein *“Antigoethe”*, der in seiner Kindheit ein Puppenspiel geschenkt bekommt, nicht nur das Haus seiner Eltern am Frauenplan in Frankfurt mitsamt dem Vater (Goethe) verbrennt, sondern einen Feuerbrand durch ganz Europa auf seinen Wegen über Straßburg nach Weimar legt. Das zerstörerische Feuer des **“Endzauberers”** hat mich an dieser Stelle auch das Kind Hitler und die Bücherverbrennungen im Dritten Reich assoziieren lassen. Überhaupt wird alles verbrannt, die Bibliotheken und die gesamte humanistische Aufklärung gleich mit. Selbst das amerikanische Napalm des Vietnamkrieges wird zur Waffe dieses durch die Geschichte rasenden *“Endzauberers”*.

Am Ende sitzt der Erzähler wieder am Küchentisch seines eigenen Vaters auf der Gegenwartsebene, und dass er die Tischdecke und das ganze Haus des Vaters anstecken wird, ist keine große Überraschung mehr als folgerichtige späte Rebellion gegen die erlittenen autoritären Übergriffe. Den Leser aber lässt es im Zweifel darüber zurück, ob es sich hierbei nicht auch nur

um eine weitere vom Erzähler erfundene Geschichte handelt. Er bittet seinen Vater um Verzeihung, aber er weiß genau was er tut, nämlich diese bleibende Kurzgeschichte zu schreiben, bis der letzte **“Endzauberer”** kommt und ihn selbst in seinem Sarg verbrennen lässt. Das Motto vom Anfang *“Nur wer brennt, kann andere entzünden”* bewahrheitet sich in der Form, als der Erzähler den Vater selbst als Verbrannten ein Denkmal mit seiner Geschichte setzt. Er weiß, mit welchen Mitteln man das Feuer der Literatur entfachen kann. Das Stilmittel der Wiederholung einer Textpassage kam mir schon aus der Erzählung *“Lena Ponce”* des Schriftstellerkollegen [Alban Nikolai Herbst](#) bekannt vor. In beiden Fällen macht der Einsatz Sinn und ist an der betreffenden Stelle klug mit dem Erzählfluss verwoben. Nur zu häufig sollte man beim Leser wegen des Abnutzungseffektes nicht darauf bauen.

Originell wird hier die psychologische Auseinandersetzung mit einer Vaterfigur und die banale Story über einen Brandstifter in einer lokalen Zeitung miteinander vermischt. Diese phantasievolle Steigerung der alltäglichen Situation des zum Pflegefall werdenden Vaters, die ein böses Ende nimmt, ist nicht die erste Kurzgeschichte, in der das Feuer der Phantasie [Guido Rohms](#) loderte. Kurze Geschichten gab es schon in dem Erstling *“Keine Spuren”*. Auf neue Geschichten in einem zweiten Sammelband darf man sich freuen. Das Genre der [Short Story](#) liegt dem Autor. Auf Seite 15 offenbart das Autor/Erzähler-Ich sein poetisches Programm: *“denn die Zeitungen sind wahre Schatztruhen für die Literatur ... alltägliche Romane, die nur umgeschrieben werden müssten.”* Kein einziger Dialog stört das Kopftheater, das Kopfleben wie im verschlossenen Kopf des Vaters in dieser Phantasiegeschichte. Das Gegenüber ist der Leser. Einige Indizien wie der sich nicht verkaufende Roman, das schlechte schriftstellerische Geschäft des Erzählers, suggerieren eine Kongruenz mit dem Autor, die aber nie deckungsgleich wird. Wir befinden uns schließlich in Literatur und nicht in der Realität, die diese nur abzubilden versucht, oder doch nicht?

Am besten haben mir die kleinen *“Nuggets”* und bildhaften Vergleiche in der Erzählung gefallen:

*“die schon vor so vielen Jahren auf den Dorffriedhof **gezogen** sind,”*

“das Messer langsam hin- und herstreichend, als würde sie ein unerhörtes Musikstück dirigieren,”

”leere Augen, Augen die an einen Straßengraben erinnern, man wartet förmlich auf den Wagen, der von der Straße abkommt, um darin zu landen, damit er endlich gefüllt ist,”

Aus bibliophiler Sicht hätte ich dieser Erzählung ein schöneres Äußeres gewünscht, einen festeren Umschlag, ein etwas größeres Format, Etwas aufwendigere Aufmachung hätte nichts geschadet, so kommt es nur als geklammertes Schreibheft daher. Aber das ist sicherlich nur den Kosten geschuldet. Diese Kurzgeschichte hätte eine schönere, äußere Form verdient.

Auch in der Figur des Professors aus Kairo, der *“seinen Tee gern im Mondlicht trank”* mit seiner grenzenlosen Liebe zu seiner Frau, die in dem Bild einer alten Blinden am Straßenrand eine Metapher findet, steckt der Autor/Erzähler. Hier brennt dann das Gegenfeuer, die Liebe. Brennt es in der Zeitung, brennt es im Kopf, dann brennt es in der ganzen Welt. Guido Rohm brannte, als er diese *“Kurze Geschichte der Brandstifterei”* schrieb.

Bisherige Bücher des Autors:

- *Keine Spuren*. Jens Seeling Verlag, Frankfurt am Main 2009. [Kurzgeschichten](#)
- *Blut ist ein Fluss*. Jens Seeling Verlag, Frankfurt am Main 2010. [Leseprobe](#)
- *Eine kurze Geschichte der Brandstifterei*. [Textem-Verlag](#), Hamburg 2010. 36 S. [Leseprobe](#)



Lesung:

Buchpräsentation und Lesung mit [Guido Rohm](#) und [Donata Rigg](#): “Weiße Sonntage” Mairisch Verlag, Samstag 15.1.2011, 19 Uhr Strips & Stories Seilerstrasse 40 20359 Hamburg

Demnächst in diesem Theater - 2010-11-28



Paula Modersohn-Becker:
Mädchen m. Katze

Frostig kalt ist es heute am ersten Advent im späten November. Ich sitze in meinem Lesesessel, die Lesebrille auf der spitzen Nase und sehe durch Eichenzweige auf ein mit Schneepuder bedecktes freies Land. Zusammen mit unserer roten Katze auf dem Schoß lese ich gerade in ein neues Buch hinein, das erste bewusst rumänische, was ich lese. Der Zufall spielt immer eine Rolle beim Auswählen der Lektüre.

Im letzten Literaturclub des Schweizer Fernsehens wurde der Roman, der in Rumänien schon Anfang der neunziger Jahre erschien und jetzt erst in deutscher Übersetzung vorliegt, diskutiert. Dann ging im Blog von [Aleatorik](#) die Inhaberin und angehende Schriftstellerin (die eigentlich schon eine ist) mit einem rumänischen Schriftsteller in die Bibliothek und sie sprachen über die [Securitate](#). Das hat mich neugierig gemacht auf rumänische Literatur, mit der ich mich überhaupt nicht auskenne. Nun bin ich auf Seite 34 (bei [Guido Rohms](#) “Brandstifterei wäre ich schon fertig) in [Mircea Cărtărescus](#) “Päderastie”. Demnächst also eine Besprechung dieses Buches, in dem mich die Beschreibung einer Busfahrt durch das rumänische Hinterland an ein Foto von einem Friedhof erinnerte, den ich auch in dem schon erwähnten Blog zu sehen bekam. Der Erzähler sieht durch die Glasscheiben des Busses:

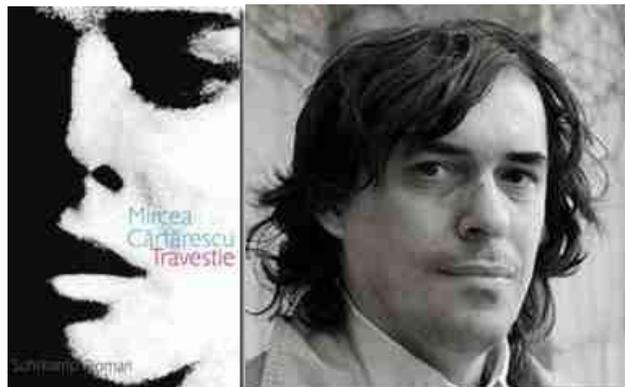


“In den Bergen lagen verstreute Dörfer, Apfelwiesen tauchten auf, Weingärten und die Brüche, aus denen die Ziegelmacher den Lehm holten; die Häuser der Menschen waren aus Holz, schön blau oder ocker angestrichen oder schlicht und einfach in der Farbe der alten Bretter belassen. Manch ein Friedhof, hingeworfen an einen Abhang voller Katzenminze und Bienen, ließ seine Steinkreuze in der Sonne glänzen ...”

Mit einer manchmal blumigen und ornamentalen Sprache kommt das Buch daher, aber die ersten dreißig Seiten, die einen siebzehnjährigen Jugendlichen und seine Wahrnehmung wohl in der Zeit der [Ceaușescu-Ära](#) beschreiben, macht mich auf die Fortsetzung neugierig. Er will Schriftsteller werden und für ihn gibt es nur die Unbedingtheit des Schreibens, die er mit der Sensibilität und Fragilität seiner erwachenden indifferenten Geschlechtlichkeit beschreibt.

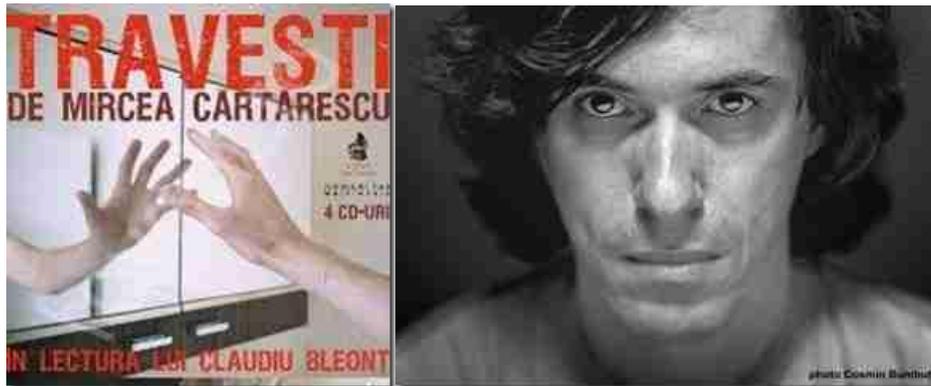
Cortázar und Cărtărescu, das wird ja eine schöne Mischung.

100 Beiträge habe ich jetzt verfasst in diesem unscheinbaren Blog, 100 Kommentare gesammelt. Nur hundert Aufrufe pro Tag, da komme ich noch nicht heran. 50 bis 80 sind es, aber ich schreibe auch nicht, um irgendwann einmal 1000 Hits zu erreichen, sondern nur aus einem Mitteilungsbedürfnis heraus, was den Drang hat, sich aus den Zellen meines Kopfes in kleine schwarze Buchstaben auf weißem Papier zu verwandeln.



[Leseprobe](#), Gebunden, 171 Seiten ISBN: 978-3-518-42179-6 17,90 €

Mircea Cărtărescu: Travestie - 2010-12-04



*“Bevor ich ging, hauchte ich Dampf über dein Bild
und schrieb mit dem Finger auf den Spiegel:
VERSCHWINDE.”*

Sind Sie ein Mann oder eine Frau? Können sie sich vorstellen beides gleichzeitig zu sein? Das für die meisten von uns so eindeutige Geschlecht gibt meist keinen Anlass zum Zweifel. Was aber wäre, wenn dem vor Testosteron strotzenden männlichen Muskelpaket außer seinem Riesenphallus nun plötzlich zusätzlich große Brüste wüchsen. Oder die von zartester Haut umkleideten makellosen weiblichen Konturen würden beim Blick über den Busen auf ein fleischiges Ding zwischen den Beinen sehen mit einem faltigen Gebilde zweier Kugeln darunter? Dann würde das Geschlecht vermutlich zu einem phantasmagorischen Albtraum. Lesen Sie [Mircea Cărtărescu](#) *“Travestie”* und sie befinden sich in der Vision einer Welt, die aus der Dialektik der Geschlechter eine psychedelische Reise zum “wahren” Ich macht. Wie im Schleudergang einer Waschmaschine wechseln die Beschreibungen von Paradies und Hölle, Körper und Geist, rechter und linker Gehirnhälfte. Eine Reise zurück in die eigene Jugend, in der die Eindeutigkeit unserer Geschlechtsmerkmale noch auf der Suche nach verlässlicher Identität ist. Wo wir den Aufbruch in die eigene Sexualität vielleicht doch in kurzen Momenten einer gleichgeschlechtlichen Entdeckung erleben. Pubertierende Jünglinge mit ihren rituellen gemeinsamen Masturbationen oder eine fast symbiotische Beziehung zur ersten Freundin im zarten Mädchenalter.

Aber man kann sich dem Roman auch sachlich und strukturell nähern. Stenogrammartig: Keine Kapitel, längere Absätze, ein Ich-Erzähler, mehrere Zeitebenen seines in vielfacher Hinsicht, nicht nur geschlechtlich zerrissenen Lebens. Der siebzehnjährige Victor hat ein Schicksal, das sich erst am Ende des 170 Seiten starken Romans auflöst, nachdem uns der vierunddreißigjährige Autor eines Manuskripts, das wir jetzt als Buch in Händen halten, von seiner Kindheit und seiner Jugend in der ersten Hälfte der siebziger Jahre erzählt und den Folgen einer Ferienlagerzeit, die bei ihm Neurosen und Psychosen aufbrechen lassen. (man beachte die wie zwei Hirnhälften geteilte Lebenszeit) Die Zeit lässt sich anhand des erwähnten Lou Reed Songs *“Take a walk on the wild side”* gut festlegen, dessen Titel auch die Atmosphäre der Jugendphase der Schulklasse beschreibt.

Essentiell wichtig ist die Erzählperspektive des Romans. Die Busfahrt in das Gutshaus im rumänischen Hinterland, der komplette Aufenthalt mit seinen Ereignissen wird von der Jetztzeitebene des schreibenden erwachsenen Autors ständig unterbrochen. Sein Vergangenheitsego, der siebzehnjährige Victor, also er selbst, ist der Ansprechpartner des Erzählers. Ihm, also eigentlich sich selbst, erzählt er die Geschichte seiner geschlechtlichen Identitätskrise.

In den fünfziger Jahren wird ein Kind geboren, dessen Geschlechtsmerkmale sowohl männlich als auch weiblich sind. Zunächst vier Jahre lang wird das Kind als Mädchen erzogen, dann wird es operativ zum männlichen Geschlecht verurteilt. Diese Festlegung führt in der Adoleszenz zu einer melancholischen, vereinsamten Wahrnehmung vor allem der sich rüpelhaft äußernden Heterosexualität der Klassenkameraden. Die Welt ist sich ständig in einem strudelartigen Auflösungsprozess. Nymphenhafte Statuen werden mit männlichem Penis gesehen, Frauen bestehen aus bedrohlichen vaginalen Öffnungen, von denen man im spinnenartigen Netz gefangen genommen wird, die aber auch gleichzeitig paradiesische Nymphen sein könnten.

Die ganze Welt teilt sich im Aufruhr der strapazierten Nervenenden in ein [Rayuela](#)-Spiel aus Himmel und Hölle. Die literarischen Anspielungen und Literaturzitate ergeben sich aus dem Schriftstellerberuf des Erzählers. [Rilke](#), immer wieder [Rilke](#), Baudelaire, Musil und Proust, der dadaistische rumänische Schriftsteller [Tristan Tzara](#) lassen grüßen. Manchmal wirkt diese Einbindung der bekannten Größen europäischer Weltliteratur etwas künstlich, aber sie mag der jugendlichen Euphorie eines angehenden Dichters geschuldet sein und passt somit zur Hauptfigur. Dass der Hermaphrodit nun gleichzeitig Schriftsteller ist erscheint als narrativer Schachzug mehr einer formalen Notwendigkeit geschuldet. Seinen Kulminationspunkt findet die sich bahnbrechende Sexualität Victors, als er auf der Abschlussveranstaltung des Ferienlagers in Budila, einer Art "bal travesti", auf den kleinen, kräftigen Lulu trifft, der sich als Frau kostümiert hat. Gleichzeitig angezogen und abgestoßen symbolisiert diese Figur seine eigene zwiespältige Sexualität, die zwar äußerlich ziemlich männlich, aber kein inneres Gleichgewicht hat. Freund Victors ist er gleichzeitig Erinnerung an seine Schwester, die er ja, wie man später erfährt, selbst bis zum Alter von vier Jahren war. Das als Hermaphrodit geborene und operativ zum Jungen verwandelte Kind, erinnerte mich an den Film "[The Crying Game](#)" von Neil Jordan und die Rolle der verführerisch, sinnlichen Dil, die ein männlicher Jaye Davidson spielte. Ich erinnere mich gut an meine Verstörung, als das männliche Geschlechtsteil an der so zarten, fraulichen Dil auftauchte.

Die rauschhafte metaphorisch mit Körper-, Farben, Tier- und Naturbildern aufgeladene Sprache, die sich in grotesken, abstrusen Bildwelten wie zum Beispiel die Metapher der Spinne mit ihren Greifarmen als weibliches bedrohendes Geschlechtsteil oder andere morbide Wurm- und Urinalwelten entlädt, ließen mich an die Filme "Die Fliege", "Naked Lunch" oder "eXistenZ" von [David Cronenberg](#) zurückdenken, die wiederum von [William S. Burroughs](#) beeinflusst sind.

Zumindest am Anfang erschien die Sprachwahl mir zu blumig, zu barock ornamental. Der Farbenrüsche kann man auch überdrüssig werden.

“Jedes Segment ihrer Füße hatte eine andere Farbe, es waren irisierende, karnevaleske, die verrücktesten, die heitersten Farben. Ihr Brustkorb leuchtete in einem lebendigen Purpurrot, die Kieferfühler in flammendem Türkis, der Bauch in der delizösen Farbe der Zyklopen, mit Härchen wie jenes Grün, das sich mit Ach und Krach ins Zitronengelbe ausstreckt, und mit rosa Strecken und beinahe unsichtbaren erdbeerfarbenen Ringen. Haselnußbraun, Ultramarin, Kanariengelb, Ocker und Mahagonirot, das Bläulich-Grüne, das langsam und in einem unendlichen Zerfließen ins Grünblau übergeht, das Jadedarbene, die Pfauenfeder...” (S. 67 unten)

An die hypersensiblen Beschreibungen von Farben und Gerüchen in dieser Kompaktheit muss man sich erst lesend herantasten, das lyrische Erzähler-Ich schwelgt geradezu in einer sensibel, romantisierenden oder bizarr morbiden Sprache. Sie ist zwar genau und sehr einfühlsam, kann in ihrer Opulenz aber auch irgendwann den Lesefluss ermüden. Explosionsartig schießt hier eine zerebrale Phantasie traumartig an eine Oberfläche, die die Grenze zwischen Außen- und Innenwelt in überschäumenden Bildern verwischt.

Dann aber gibt es auch das Gegenbeispiel um Seite 100 herum, wo das adoleszente Gemüt nicht besser beschrieben werden könnte:

“Wie seltsam, wie seltsam ich damals war! Wie weich, wie ungeformt, wie verfügbar das Fleisch meiner Psyche war! Meine Hoden wiesen Windungen auf, Lappen und Höhlungen, während mein Hirn das Sperma des Traums absonderte. Gelbe Abenddämmerungen ließen sich wie Leintücher über den alten Wohnblocks nieder und schmerzten mich, als wären sie meine eigene Haut gewesen, die baufälligen Häuser spürte ich wie innere Organe. Ich befand mich innen und außen, oben und unten, wie ein Embryo im schwarzen Bauch der Welt. Manchmal stellte ich mir vor, ich sei ein nach außen gewendeter Handschuh, und die äußere Welt sei mein Blut, meine Lungen, meine Bauchspeicheldrüse, die Gewebeflüssigkeit, Rippen und Wirbelsäule, während es im tiefen Inneren meines Leibes hell sei, die Sonne scheine, blendende Göttlichkeit. Sehr oft träumte ich, Gegenstände allein durch meinen Willen bewegen zu können: Sie gehorchten meiner ausgestreckten Hand und beeilten sich, von ihrem Platz wegzuhüpfen und mir entgegenzueilen. Träume, ich hätte Brüste und eine Vulva, wäre alles, Mann und Frau, Kind und alt zugleich, Wurm und Gott, alles eingehüllt in ein betäubendes Fieber. Aber obwohl ich alles war – welche Frustration!, welche Entsagung, welche Sehnsucht! Als existiere alles nur, um sich zu einem unausdenkbaren, lediglich mit den heißen Tentakeln des Fiebers und der Leidenschaft zu berührenden Hyperalles zu runden – mit dem Nichts, dem ruinierten und wurmstichigen leeren Raum verbündet.”

Victor fühlt sich als das unverstandene Besondere, er verachtet die Vulgarität seiner Mitschüler. Ihre westlich geprägten, sexistischen Adoleszenzrituale widern ihn an. Er kämpft einen nicht

aufzulösenden Kampf zwischen Geist und Geschlechtlichkeit. Die Latrine und das paradiesische grüne Tal, die vegetative Natur, scheinen die real damit korrespondierenden äußeren Orte des Ferienlagers zu sein. Die Handlungsorte sind Bukarest, ein Gutshof in Budila und frühe Familienbilder aus einem rumänischen Dorf.

Auf andere Romane des Autors bin ich nach diesem Kurzroman neugierig, zum Beispiel auf die Trilogie “*Orbitor*”, die sich mit der Aufarbeitung der gesamten [Ceausescu-Ära](#) beschäftigt, von der bisher aber nur der erste Teil “*Die Wissenden*” übersetzt zu sein scheint. Rumänien ist kein osteuropäisches Entwicklungsland der Literatur, so erschien es womöglich nur einem überheblichen westeuropäischen Blick. Man muss schon in alle Himmelsrichtungen sehen lernen, nicht nur nach Süden, Norden, Westen oder eigene Nabelschau betreiben. Auch der Osten Europas kann literarische Schätze beherbergen.

Für mich macht diese Literatur einen Blick frei für eine Toleranz allen Formen menschlicher Sexualität gegenüber. Mich ließ sie auf einzigartige Weise Anteil nehmen am Schicksal eines Intersexuellen. In dieser überbordenden, sprachlich visionären Form habe ich das bisher überhaupt noch nie irgendwo so umgesetzt gefunden. Beim Blick in den Spiegel sollten wir uns selbst fragen, ob wir bereit sind, die Schöpfung so anzunehmen wie sie ist. Nur mithilfe des Schreibens, dem stetigen Prozess einer Katharsis, gelingt es dem Erzähler zur eigenen schrecklichen Vergangenheit zu sagen: “*VERSCHWINDE.*”



[Leseprobe](#)

Ein aktueller Artikel in der NZZ März 2010 “[Das Glück einer monströsen Adoleszenz](#)”

Rolf, Andrea und Dietmar - 2010-12-07



1. Divine (Lovesong)



2. How do you think it feels



3. Instrumental (kurz)

Wir waren sechzehn, achtzehn und ich wohl schon zwanzig, Mitte der siebziger Jahre. Waren wir späte Hippies, Revoluzzer, Romantiker? Wir waren Imitatoren, vor allem bei der Musik. Die Gitarre war das alles verbindende Instrument. Ob sie nun Eric Clapton, Steve Winwood, David Gilmour oder Jethro Tull hießen, wir versuchten alles nachzuspielen. Wir, das waren damals drei Menschen, Andrea, Rolf und Dietmar. Eine Gruppe? Nein. Amateurhafte Hausmusik machten wir. Andrea im langen blauen Kleid mit weißer Spitzenbordüre und hoher Stimme. Rolf spielte akustische und elektrische Gitarre. Die spielte ich auch, aber wesentlich schlechter als Rolf und genauso anfängerhaft Querflöte. Bei dem folgenden kurzen Song sang ich das einzige Mal mit Rolf zusammen, Andrea fehlt. Sie war meine erste Freundin in der späten Blumenkinderzeit. Heute ist sie hoffentlich glücklich verheiratet und hat soweit ich weiß zwei Kinder. Rolf ist vor zehn Jahren an Aids gestorben, ich lebe noch ein Weilchen. Es bleibt nicht viel von den Menschen, nur die Erinnerung und ein paar Töne. Wie schrecklich romantisch wir doch waren.

I often lay awake at night
I've been thinking about you
I remember the time
We laughed and talked so much

You say, you need nobody
But you know that you're wrong
Oh, free your mind, Divine
And spend your time with me.

In my thoughts I've seen you
Catching love in the wind
Til' your mind
Reaches the sun

Der nackte Rücken - 2010-12-12



Ich hatte die Ehre, die drei Grazien mit meinem Wagen zu chauffieren. Gudrun, Sabine und Petra wollten für eine Hochzeitsfeier Kleider leihen und wussten von einem Verleihgeschäft in irgendeinem kleinen Dorf. Überreden mussten sie mich nicht. Mein geradezu labiler Zustand, meine Gefühlswelt für Sabine betreffend, sehnte sich fast nach einem Opfer. An einem Nachmittag fuhren wir nach Dienstschluss, wir arbeiteten alle in derselben größeren Bibliothek, in meinem blauen Ford Escort Kombi oder war es doch der gelbe Mercedes Diesel, zu diesem ganz normalen Familienhaus auf dem Dorf, wo uns eine Dame mittleren Alters in die Kellerräume eine Treppe hinab führte.

An die Fahrt dorthin kann ich mich nicht mehr erinnern, unser Gedächtnis ist selektiv, wie man weiß. Ich weiß nicht einmal mehr, ob es nicht Petra selbst war, die heiraten wollte. Gudrun war dominant und emanzipiert, gepaart mit der dazu gehörigen Intelligenz, eine selbstbewusste, nicht unattraktive junge Frau, nicht sehr groß und eher von athletischer Figur. Das runde Gesicht passte eigentlich nicht zu ihrem manchmal aggressiven Auftreten. Sie wirkte psychisch etwas unausgeglichen, konnte aber auch durchaus witzig sein und war ein guter Gesprächspartner. Petra wirkte äußerlich wie der Inbegriff einer Bürovorstandsdame, mit Brille und kurzer Frisur, immer korrekt aber auch noch sehr jung und mit sich selbst verspielt. Sie hatte allerdings schon eine Scheidung hinter sich und ein Kind, jetzt wollte sie ein neues Glück starten. Eigentlich hatte ich meine Aufgabe, die drei mit dem Auto ans Ziel zu bringen ja erfüllt, aber man gestand mir dann doch die Rolle eines nicht ganz so wichtigen Beraters zu, der etwas verloren in der Ecke stand. Die Damen ließen sich verschiedene Kleider von der Verleiherin bringen oder suchten und diskutierten selbst an den diversen Kleiderständen. Ich kann mich noch an ein sehr grünes Kleid erinnern, das Petra überhaupt nicht stand und ein viel zu großes für Gudrun, sie war einfach zu klein und wirkte verloren darin. Das Model und an Schönheit nicht zu übertreffen war für meine voreingenommenen Augen natürlich Sabine. Ihre schwarzen Haare und ihr wunderschönes Gesicht erhellten für mich den Raum, auch wenn Dunkles eigentlich nichts heller machen kann, oder doch? An der hinteren Seitenwand war eine Umkleidekabine mit Vorhang untergebracht. Die drei Damen nutzten sie eifrig zum Wechseln ihrer Kostüme.

Der Vorgang, auf den ich jetzt zu sprechen kommen möchte, war banal. Ich vermute, er ist den Damen nicht einmal aufgefallen. Der Einzige, der geradezu vom Blitz getroffen die Contenance verlor, war ich. Sabine probierte gerade auch ein Kleid an, ich glaube es war ein helleres mit Spitze. Jedes Kleid hätte ihr in meinen Augen gestanden, selbst ein Kartoffelsack. Jetzt war der Moment, in dem sie den Kabinenvorhang zur Seite schob, um herauszukommen. Sie drehte sich vor der Kabine um neunzig Grad und bat jemanden, ihr beim Schließen des Kleides am Rücken behilflich zu sein. Während sie sich drehte muss mir von dem Anblick schwindelig geworden sein. Die beiden Rückenseitenteile des Kleides klafften auseinander und entblößten fast ihren gesamten nackten Rücken. Ich war geblendet und atmete tief durch, weil ich verhindern wollte, dass die anderen meine Irritation und Ergriffenheit bemerkten. Dieser Rücken war makellos, erotisch, einfach schön. Dieser entblößte Rücken machte sie in meinen Augen gleichzeitig verletzlich. Der Anblick traf mich irgendwo ganz tief in mir. Du wirst wohl eine kleine sexuelle Erregung gehabt haben, werden Sie sagen, soll ja vorkommen. Das ist aber nichts Besonderes, Jungen in der Pubertät haben das ständig. Mag sein, dass auch an dieser Stelle etwas in mir in Bewegung gekommen war, aber die Makellosigkeit dieses so schön geformten Rückens einer Frau, die ich verehrte, berührte mich auch an einem ganz anderen stillen Punkt in mir. Vielleicht war das Herz diese Stelle, ich weiß es nicht.

Es ist Jahrzehnte her und will doch nicht aus meinem Gedächtnis weichen. Ich würde dieses Erlebnis als eines meiner erotischsten Augenblicke bezeichnen. War ich wirklich nur der kleine Voyeur, wie alle Männer, denen Röcke und Dekolletees nur Gelegenheiten sind, neugierig, heimlich und peinlich Frauen zu bewundern, die das Spiel längst durchschaut haben? Vermutlich blieb auch mein kurzer Blick nicht gänzlich unbemerkt, aber dass er einen derart tiefen Abdruck in meiner Erinnerung hinterlassen sollte, war niemandem, nicht einmal mir selbst, bewusst. Nur dunkel erscheint mir die Rückfahrt, auf der ich die drei jungen Damen nacheinander an ihren jeweiligen Orten wieder absetzte. Sabine war die letzte, daran erinnere ich mich gut und wie aufgewühlt mein Herz schlug und meine Gedanken sich nicht lösen wollten vom Bild dieses nackten Rückens, der jetzt von einem Mantel bedeckt im matten Straßenlaternenlicht sich langsam vor dem Hauseingang von mir entfernte.

Zeit und Erinnerung in Literatur und Film - 2010-12-14

Gedanken über Aitmatow, Gustafsson, Ransmayr, Proust und Sergio Leone (Text ca. 1987)



Jennifer Connelly in *Once upon a time...*

Tragen Träume wie vertrocknete Blumen
Den Staub von gestern
Auf heute gekräuselten Blättern
In ein bodenlos blühendes Morgen?

Und aus Wasserhähnen tropfen Tränen
Auf Worte die ich finde
Bevor ich erblinde?

Fragt der Teddybär den stummen Fisch
Warum sagst du nichts?
War morgen nicht schon gestern?

Das Bild, das der Erzähler Said in Aitmatows Erzählung „*Dshamilja*“ von den beiden Liebenden gemalt hat, scheint nichts anderes als eine Metapher für das Buch selbst zu sein, das wir gerade gelesen haben. Genauso suggeriert der Erzähler in Prousts „*Recherche*“ dem Leser am Schluss, jetzt würde er beginnen, das Werk zu schreiben, das wir ebenfalls schon fertig in Händen halten. Das vollendete Produkt literarischer Kunst wird selbst Gegenstand seiner Handlung. Eine Folge des Standpunktes der Erzähler. Beide extrahieren ihre Geschichte aus Erinnerungen. Kunst als Extrakt des Lebens auf einer höheren Ebene. Das schafft eine ewig romantische, aber auch melancholische Sphäre der Vergänglichkeit. Ist Leben wirklich zu extrahieren und was sagt mir die so sublimierte Kunst über den existentiellen Augenblick des Jetzt, mit seiner ständigen Überforderung, sich für nur eine Zukunft entscheiden zu müssen? Heißt das nicht überspitzt: Leben ist nur im Nachhinein mit Sinn zu füllen, erschließt sich erst in dem bereits Gelebten? Im Moment des gelebten Augenblicks schauen wir immer wie in einen blinden Spiegel. Man sollte wohl das Spiegelbild nicht mit dem Betrachter verwechseln. Kunst und Leben lassen sich nicht zur Deckung bringen, das eine erzählt vom anderen und das andere ist ohne das eine nur stumpfe Existenz.

Die Hinweise auf die Unvollkommenheit von Saims Gemälde erscheinen bei der Meisterschaft der kleinen Erzählung wie eine zu bescheidene, untertreibende Selbstschmeichelei. Alle Künstler sind eitel. Ist nicht jedes Kunstwerk, auch unabhängig von der Erzählhaltung, vielleicht sogar jede der verschiedenen Künste, nur verdichteter Staub von gestern? Tragen Träume wie vertrocknete Blumen den Staub von gestern in einen bodenlos blühenden Morgen?

Alle Dinge scheinen miteinander verwandt zu sein. In der zufälligen Auswahl der Bücher, die ich lese, finden sich immer wieder Stellen, die wie seltsame Querverweise auf andere Romane hinweisen. Manchmal kommt mir der Gedanke, diese Zusammenhänge würden sich nur durch

mich ergeben, durch ein fast chaotisches Denken und Erinnern. Zum Beispiel in dem Roman von Lars Gustafsson „Die dritte Rochade des Bernard Foy“ hat eben dieser Titelheld einen Freund, der kein anderer ist als der Teilnehmer einer Luftschiffexpedition unter der Führung des italienischen Generals Nobile zum Nordpol: Hans von Lagerhielm. Genau dies Szenario ist mir aber wohlbekannt aus dem Romanerstling „Die Schrecken des Eises und der Finsternis“ von Christoph Ransmayr. Ist die literarische Welt so klein, wer hat wen gelesen? Warum erinnert mich die Bemerkung jenes Bernard Foy: „Aber hatte es nicht stets etwas Störendes, um nicht zu sagen Genierliches, gehabt, den Umständen nachzuforschen, unter denen ein bedeutendes Kunstwerk entsteht“, was wiederum die Ursache des letzten Sonetts des großen Lyrikers meint, die rothaarige Literaturkritikerin im Ledersessel gevögelt zu haben an den kürzlich gelesenen Aufsatz „Fesselung und Entfesselung“ von Dieter Wellershoff? Dort ist vom dünnen Gespenst der Sublimierung, der Geometrie, in Bezug auf minderwertige Pornographie die Rede.

Ist Lyrik nicht auch eine spezielle Geometrie der Wörter und eine Sublimierung wie auch immer gearteter Lebenserfahrung? Bleibt das Leben selbst nicht doch immer größer als jede künstliche Sublimierung? Vielleicht existieren viele Gegensätze auch nur in unseren Köpfen, vielleicht lassen sich Begriffe und Dinge endlos vergleichen und bleiben doch auch immer für sich. Wann ist ein Zusammenhang konstruiert und wann gibt es ihn wirklich? Heute scheinen Medien keine Grenzen mehr zu haben, sie überlappen sich und zitieren sich gegenseitig. Ein Film stellt mir eine Frage nach einem Buch, Bücher werden wie Filmszenarien geschrieben. Die direkte Umsetzung eines Buches in einen Film scheint immer mit einem Verlust einherzugehen. Nicht alles was man schreibt und was man lesen kann, kann auch verfilmt werden, auch ein Film ist ja nur bedingt erzählbar. Die Medien existieren unabhängig für sich und beeinflussen sich gegenseitig.

Die große, Regie führende Dame, unsichtbar, aber ständig präsent, von der Dylan Thomas seine Kindheit glorifizierend schrieb, sie ließe ihn „spielen und golden sein in der Gnade ihrer Allmacht“, ist ohne Zweifel auch in Sergio Leones „America“ die Zeit. Die Atmosphäre der Jugendszenen in Sergio Leones Film atmet etwas von der Poesie des Gedichtes „Fern Hill“ von Dylan Thomas. Die Figur des sich Erinnernden weist auf eine erste Parallele zu Proust, das Leben wird im Rückblick erzählt. Die Zeit ist die Gebieterin über Liebe und Freundschaft, Zerstörerin und Schöpferin zugleich. Ihr Rätsel zu lösen hieße, sich selbst oder Gott gefunden zu haben. Das italienische Sprichwort *“L’amore lasci passare il tempo, il tempo lasci passare l’amore”* verdeutlicht diese gottähnliche Doppelrolle. In einer Szene des Films „Once upon a time in America“ von Sergio Leone antwortet Robert de Niro auf die Frage von Moe, dem Bruder seiner großen Liebe Deborah: „Was hast du gemacht in all der Zeit?“ mit dem Anfangssatz aus dem Buch von Marcel Proust *„A la recherche du temps perdu“*: „Ich bin früh schlafen gegangen“ (*„Longtemps, je me suis couché de bonne heure“*). Der Film spielt wie Proust mit der Erinnerung, mit den Rückblenden auf die Bruchstücke der Vergangenheit. Ob Leone hier bewusst Proust zitiert bleibt nebensächlich, der Standpunkt des Erzählers aber ist der gleiche. Aitmatow, Proust, Leone, alle extrahieren ihre Geschichte aus ihren Erinnerungen, alle geben dem Geschehen

die melancholische Sphäre der Vergänglichkeit. Auch in einer zentralen Frage scheinen sie sich zu ähneln. Der Frage nach der Wahrheit und dauerhaften Existenz von Gefühlen wie Freundschaft und Liebe. Angesichts so vernichtender Kräfte wie der Veränderlichkeit und Kontingenz des gesellschaftlichen Lebens im Strom der Zeit oder der Unvollkommenheit der menschlichen Natur schlechthin. In Robert Williams' Freundschaft zu Maximilian Bercovicz und in seiner Liebe zu Deborah scheint etwas bis zum Schluss unzerstörbar. De Niro's Opiumlachen am Anfang und am Ende des Films ist ein philosophisches. Der Sinnlosigkeit, dem Verfall der Gefühle, lässt sich nur mit einem bizarren Lachen begegnen. Die „Madeleine“ wurde zur Opiumpfeife, die „Memoire involontaire“ beschwört die sinnhaften, entscheidenden Stationen des Lebens herauf. Das Ganze wird erst in der Erinnerung zu einem Belächelten und erst im Nachhinein, im Zusammenhang des Kunstwerkes mit Sinn erfüllt. So unterschiedlich und nicht miteinander vergleichbar Prousts Literatur und Leones Film erscheinen mögen, der Ansatz des künstlerischen Schaffensprozesses ist der gleiche.

Die jugendliche Deborah, die mit kindlichem Charme entwaffnend und anrührend spielende Jennifer Connelly, gesteht dem jungen, kleinen Straßengänger „Noodles“ ihre Gefühle. Sie weist ihn darauf hin, dass er nicht nur seinen voyeuristischen Vergnügungen, ihr bei den Tanzübungen heimlich zuzuschauen, nachgehen sollte. Dass man nicht nur in der Synagoge, sondern überall beten könne. Sie liest ihm aus dem Hohelied Salomo vor, jede Zeile mit einer humorigen Bemerkung kommentierend, in denen die traurige Vergeblichkeit ihrer Liebe anklingt, weil ein so kleiner Gauner wie „Noodles“ nie ihre Sünde sein könne:

*Mein Geliebter ist schneeweiß und rosig
Seine Wangen sind aus feinstem Gold
Sein Hals ist ein zarter Stiel
Seine Augen sind die Augen einer Taube
Sein Leib ist leuchtendes Elfenbein
Seine Beine sind zwei Säulen aus Marmor
Er ist ganz und gar mein Entzücken*

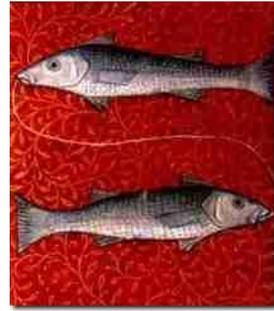
Auch der Erzähler in Prousts „Recherche“ macht in seiner ersten Liebe zu Gilberte Swann die Erfahrung des Leidens, der glühenden Projektionen, des illusionären Charakters seiner Gefühle, die vor der Zeit keinen Bestand haben. Schon am Anfang der „Recherche“ heißt es lapidar über das Denken und Fühlen, es seien „beides traurige Dinge“. Wenn de Niro in einer späteren Szene, nach einem zehnjährigen Gefängnisaufenthalt, Deborah ebenfalls aus dem Hohelied zitiert, weil nur der Gedanke an sie ihn die Zeit der Inhaftierung hat ertragen lassen, so macht er die desillusionierende Erfahrung, dass sie sich gegen ihn und für ihre Schauspielerkarriere entscheidet. Mittlerweile ist er zwar ein größerer Gangster geworden, der ein ganzes Hotel für das Abendessen mit seiner geliebten Deborah mieten kann, aber seine Worte haben den gleichen gebrochenen, wehmütigen Klang, zwar gehört, aber nicht erwidert zu werden.

*Wie schön ist dein Gang in den Schuhen, du Fürstentochter
Dein Nabel ist ein runder Becher, dem es niemals an Wein mangelt
Dein Schoß ist wie eine Garbe Kornähren, von Lilien umstanden
Deine Brüste sind Trauben am Weinstock
Dein Atem ist wie der zarte Duft der Äpfel*

David Aaronson, der jüdische Name des Autors Harry Grey, auf dessen Buch „The Hoods“ das Drehbuch von „Once upon a time in America“ beruht, sieht „Noodles“ alias „Robert Williams“ am Ende um sein Geld, seine Freundschaft und seine Liebe betrogen. Im Hebräischen bedeutet Aaron „Schrein“, in dem in der Synagoge die Gesetzesrollen (Tora) aufbewahrt werden. Der Schrein von Robert Williams, sein Koffer bzw. 35 Jahre seines Lebens sind nicht voller Millionen, voller Geld, sein Koffer ist leer. Das Gesetz der Freundschaft und die Verbrecherehre sind von Max gebrochen worden. Was „Noodles“ aber bis zum Ende von diesem unterscheidet, ist sein nicht korrumpierbarer Glaube an seine eigenen Gefühle der Freundschaft und der Liebe.



Jungfrau und Fische - 2010-12-17



Virgo et pisces, diesen beiden Sternzeichen werden die Elemente Erde und Wasser zugeordnet.

Jungfrau und Fische

Du bist die Erde und ich das Wasser
Du trocknest die Tränen des weinenden Himmels
Ich schlage Wellen an deinen Ufern
In ihren Träumen stiegen die Fische an Land

In dir liegen die Wurzeln aller Bäume
Ich küsse ihre Füße, dass sie Früchte tragen
Doch im Winter gefriert mein Blut zu Eis
Und dein Boden wird so hart wie Stein

Mögen die Strahlen der Sonne dich wärmen
Der Wind ein Lied singen auf meiner Haut
Zusammen fliegen wir durch die Nacht der Sterne
Ich bin das Wasser und du die Erde

Das Liebesgedicht gehört zur Kategorie der Du-Gedichte. Es ist eine Art poetisches Sprechen mit den Dingen außerhalb meiner selbst. Das können Pflanzen, Tiere, scheinbar leblose Dinge, andere Menschen, eine Situation, ein Befinden oder was auch immer sein. Charakteristisch ist die sprachliche Umsetzung in einer Anrede eines Du. Vielleicht spricht man manchmal auch trotz des "Du" mit sich selbst. Meine Gedichte sind formal naiv und einfach. Sie drücken lediglich mein Gefühl zu einem bestimmten Zeitpunkt aus.

Der Wald, Gott oder die Welt - 2010-12-19

Anstelle eines Weihnachtsgrußes, genießen Sie für einen Augenblick die weiße Stille im Wald

Du spendest mir die Luft zum Atmen
Ich höre tief in dich hinein
Du kannst sehr, sehr lange warten
Ich höre plötzlich auf zu sein

Unter einem deiner Bäume
Will ich mich zur Ruhe legen
Aus meinem Schlaf und wenn ich träume
Mich nicht mehr fortbewegen

In dir leben viele unbekannte Wesen
Du bist so groß und ich so klein
Ich verlaufe mich auf deinen vielen Wegen
Und bin doch froh in dir zu sein

Im Winter tragen deine Bäume keine Blätter
Sie hüllen sich in engelhaftes Weiß
Die Unschuld steht ihnen in der Kälte besser
Der Sommer bringt dein neues, buntes Kleid

“In Search of Lost Time” or “Remembrance of Things Past” - 2010-12-24



Annette in Ravenna

Erinnerungen haben natürlich nur einen persönlichen Wert, Sie kennen das. Aber diesen Brief, den ich vor 32 Jahren von einer Freundin erhielt, in die ich vergeblich schrecklich verliebt war, beschreibt ein Lebensgefühl der damaligen Zeit und ist darüber hinaus sehr interessant, weil er aus einem kurzen Studienaufenthalt in Frankreich stammt. Betroffen sitzt man mit dem Brief in der Hand da und sieht sich wieder mit Anfang zwanzig an Baggerseen baden, hört Keith Jarretts “Köln Concert”, während man zu einer Anti-AKW-Demo fährt und spielt wieder auf einem Klavier, das vorübergehend im Keller stand, obwohl man gar kein Klavier spielen konnte. In der Weihnachtszeit ergreift uns die sentimentale Nostalgie. Inspiriert durch “[Punk Pygmalion](#)” veröffentliche ich hier einen ganz privaten Brief. Ich glaube, die Briefschreiberin mit dem Afrolook der Siebziger würde es mir nicht übelnehmen. Wir kannten uns nur vor mehr als dreißig Jahren und haben uns nie wiedergesehen.

4, rue de Félibres, 13100 Aix-en-Provence, 27-10-1978

Lieber Dietmar,

ich weiß nicht warum, aber in der letzten Zeit musste ich des Öfteren an dich denken. Wie du da lebst in S., inzwischen vielleicht allein oder mit mehreren Leuten ein bisschen Musik machst, liest, spazieren gehst, vielleicht immer noch viel allein bist, dich mit dir selbst beschäftigst. Möglicherweise ist es gerade das, was mich an dich erinnert, denn seit ich hier in Aix bin – seit guten zwei Wochen – beschäftige ich mich auch mehr mit mir selbst. Ich lese viel, schreibe, gehe spazieren, das Wetter ist noch sehr gut. Ich wohne mit 3 Französisinnen zusammen, in deren Zimmer ich gerne Musik höre, ich selber habe ja kaum etwas mitgebracht. Das erspart mir Umzugsschwierigkeiten. Ich kenne hier nur wenig Leute mit denen ich gerne zusammen bin, zu den mehr oberflächlichen Bekanntschaften, die man hier recht schnell schließen kann, habe ich keine Lust. Inzwischen habe ich mich etwas eingelebt, aber ich mag mich nach wie vor nicht festlegen, wie lange ich hierbleiben werde.



Paul Cézanne Gardanne

Die Uni fängt erst nächste Woche an, im Augenblick ist Streik. Etwas Sport werde ich auch mitmachen, es ist eigentlich mehr Bewegung als richtiger Sport. Danse et créativité”, “Danse moderne et Jazz” und vielleicht “Education corporelle” (eine Art Gymnastik mit Schwerpunkt Körperbewusstsein). Die Gegend hier ist sehr schön, sie lädt regelrecht zu Ausflügen ein. Mir graut schon davor, wenn das Wetter kühl und ungemütlich wird, ich bin so gerne in der Sonne



draußen. Es macht auch Spaß, durch den Ort zu gehen. Aix ist wirklich hübsch, ziemlich alt mit vielen Gassen, Plätzen, Cafés, Bäumen.

Ich denke des Öfteren an Freunde von mir in Deutschland, ich glaube ich bin an einem Punkt, wo ich Lust habe, mit einigen etwas Festeres anzufangen. Ich weiß, dass sich das aus der Ferne leicht sagen lässt, zumal die Möglichkeit dazu auch recht gering ist, wenn ich in Deutschland bin, da diejenigen, die mir augenblicklich wichtig sind, in ganz verschiedenen Städten

wohnen. Ich weiß auch noch nicht so recht, wo ich hingehge, wenn ich wiederkomme, es zieht mich mehr nach Süddeutschland. Es hängt halt davon ab, was ich machen will (falls ich mich jemals wirklich entscheiden kann), wo ich das machen kann und ob ich das dann noch damit vereinbaren kann, in der Nähe von Freunden zu wohnen.

Weißt du, der Besuch damals bei dir hat mir sehr gut gefallen. Du hattest dich verändert, warst irgendwie sicherer geworden. Ich hatte schon geahnt, dass du nicht mehr kommen wirst, obwohl, sicher war ich mir nicht. Was ist mit Andrea und dir? Ich würde jetzt gerne mit dir zusammensitzen, Tee trinken und erzählen.

Das Gedicht (oder wie man's nennen mag) hat Anne aus der Schule mitgebracht. Ein paar Psychologen haben das für irgendeinen Unterricht ausgearbeitet. Ich find's stark.

[aus: Ronald D. Laing: Knoten, ein Buch über zwischenmenschliche Kommunikation]

Maman m' aime parce qu' elle est bonne

Je suis mauvais de croire qu' elle est mauvaise

donc je suis bon elle est bonne

et elle m' aime parce que je suis bon de savoir qu' elle est bonne

Je suis mauvais de douter qu' elle me punit

parce que je doute elle m' aime en me punissant de douter qu' elle m' aime

Elle dit que ce doit être sa faute si je doute qu' elle m' aime

Elle sent mal parce que je ne crois pas qu' elle m' aime

parce qu' elle se sent mal quand je ne crois pas qu' elle m' aime

Elle a l' impression que c' est sa faute

si je suis assez cruel pour douter qu' elle m' aime

quand elle me fait me sentir cruel

en pensant qu' elle essaie de me faire me sentir cruel

Falls du mal Lust bekommen solltest, mir zu schreiben, meine Adresse ist:

Annette D. chez G. A. R., 4, rue de Félibres, 13100 Aix-en-Provence

Ich werde jetzt aufhören zu schreiben und lieber in die Sonne gehen.

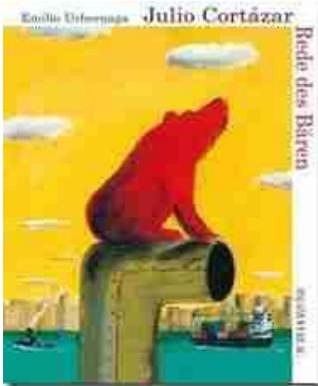
Hoffentlich braucht der Brief nicht zu lange, die Post streikt hier so halbwegs.

Sei ganz lieb begrüßt,

Annette

PS Genieß deine Einsamkeit, aber verlier' dich nicht darin.

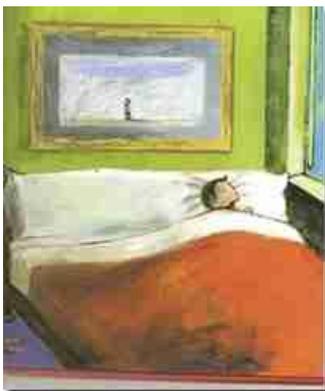
Julio Cortàzar/Emilio Urberuaga (Illustrator): Rede des Bären - 2010-12-30



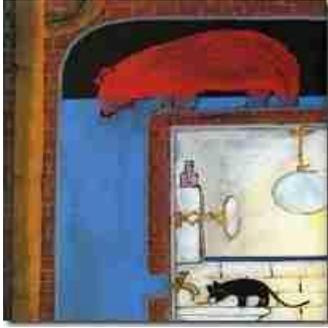
Sehr überrascht war ich von einem Buch, das ich zu Weihnachten geschenkt bekam. Ein buntes Bilderbuch, auf dem doch tatsächlich der Name [Julio Cortàzar](#) stand und etwas kleiner der des Illustrators Emilio Urberuaga. Der Intellektuelle Cortàzar soll ein Kinderbilderbuch geschrieben haben, unmöglich! Aber der Name war deutlich zu lesen, sogar mit dem Akzent an der richtigen Stelle. Ein rotes Tier sah man auf einem Rohr vor der Skyline einer Stadt sitzen und es schien als himmle oder heule es den Mond an. Der Titel des großformatigen Bildbandes hieß “Rede des Bären” (Discurso del oso). Ein wenig erinnerte mich die Haltung des ansonsten gutmütig wirkenden Bären an die mythologischen Figuren von Notre-Dame, die auch auf unsere unvollkommene Welt herabschauen.



Fremd muss uns unsere eigene Welt werden, mit fremden Augen müssen wir sie neu sehen, um sie wieder schätzen zu lernen. Durch den Blick des Bären sehen wir die menschliche Welt mit den Augen eines Tieres. In der Welt der Menschen ist dieses Tier der Phantasie nur ein Geräusch. Cortàzar verfremdet in seinen kurzen Erzählungen (cuentos) ständig die Alltagsgegenstände der Menschen. Mit dem wie eine weiche Flaschenbürste durch die Hausrohre sausen den lebensfrohen und lebensbejahenden Bären hat er einen Kontrast geschaffen zum ständig einsamen und zweifelnden Menschen, der ganz in seinen menschlichen Problemen gefangen ist.

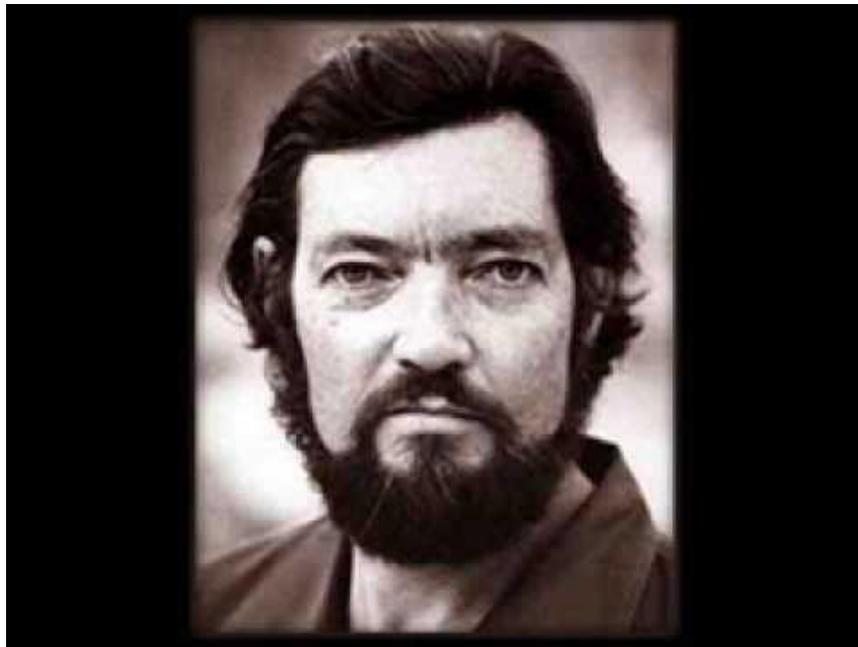


Das Geräusch, bzw. das Tier, lebt selbstgenügsam, ausgeglichen und glücklich in seiner Welt und bedauert die Menschen, dass sie nicht durch die Heizungsrohre kriechen können. Der Mensch ist gefangen in seiner dialektischen Intellektualität, seiner Einsamkeit oder seinen Alltagsproblemen. Der Bär dagegen ist ein Sinnbild für die Freiheit vom grüblerischen Ich, das den Menschen davon abhält, das Phantastische der Welt zu begreifen, eine paradisische Authentizität wiederzufinden. Nun kann man zu Recht behaupten, diese philosophisch angehauchte Erzählung wäre für Kinder doch nicht zu begreifen und die Sichtbarmachung des Bären als Knuddeltier für Kinder widerspräche geradezu der Intention Cortàzars. Ein Kind wird die Stadt nicht als Buenos Aires erkennen oder sich unter einer Zisterne auf dem Dach zum Baden nichts vorstellen können und überhaupt die Hintergründe der Geschichte schwerlich verstehen. Ich sehe das anders.



Gerade Großstadtkinder, die noch nie eine Kuh gesehen haben, Tiere, wenn überhaupt eher als Gefangene im Zoo kennen, und natürlich den Zusammenhang zwischen einer Salami auf dem Brot und einem Schwein nicht mehr herstellen können, empfinden vielleicht durch das Mitleid des fremden Bären mit den Menschen, etwas wie Empathie für die Tiere. Denn begleitet wird der Bär in den Illustrationen auch durch eine Katze und eine kleine Maus, die man auf jedem Bild suchend finden kann. Das unheimliche Geräusch, das Gluckern und Kollern in den Rohren des Hauses ist im phantastischen Surrealismus zu einem

Lebewesen geworden, das große und kleine Kinder aus ihrer Gefangenschaft der Gefühllosigkeit allen fremden Lebewesen gegenüber befreien könnte.



Discurso del oso

Soy el oso de las cañerías de la casa, subo por los caños en las horas de silencio, los tubos de agua caliente, de la calefacción, del aire fresco, voy por los tubos de departamento en departamento y soy el oso que va por las cañerías. Creo que me estiman porque mi pelo mantiene limpios los conductos, incesantemente corro por los tubos y nada me gusta más que pasar de piso en piso resbalando por los caños. A veces saco una pata por la canilla y la muchacha del tercero grita que se ha quemado, o gruño a la altura del horno del segundo y la cocinera guillermina se queja de que el aire tira mal. De noche ando callado y es cuando más ligero ando, me asomo al techo por la chimenea para ver si la luna baila arriba, y me dejo resbalar como el viento hasta las calderas del sótano. Y en verano nado de noche en la cisterna picoteada de estrellas, me lavo la cara primero con una mano, después con la otra, después con las dos juntas, y eso me produce una grandísima alegría. Entonces resbalo por todos los caños de la casa, gruñendo contento, y los matrimonios se agitan en sus camas y deploran la instalación de las tuberías. Algunos encienden la luz y escriben un

papelito para acordarse de protestar cuando vean al portero. Yo busco la canilla que siempre queda abierta en algún piso; por allí saco la nariz y miro la oscuridad de las habitaciones donde viven esos seres que no pueden andar por los caños, y les tengo algo de lástima al verlos tan torpes y grandes, al oír cómo roncan y sueñan en voz alta, y están tan solos. Cuando de mañana se lavan la cara, les acaricio las mejillas, les lamo la nariz y me voy, vagamente seguro de haber hecho bien.

Rede des Bären

Ich bin der Bär aus den Leitungsrohren im Haus, zu stiller Stunde klettere ich durch die Rohre, die Warmwasserrohre, die Heizungsrohre, die Luftschächte, gehe in den Rohren von Wohnung zu Wohnung und bin der Bär, der durch die Leitungsrohre geht. Ich glaube man hat mich gern, denn mein Fell hält die Leitungen sauber, unermüdlich laufe ich die Rohre ab und kenne kein größeres Vergnügen, als in den Rohren von Stockwerk zu Stockwerk zu rutschen. Bisweilen strecke ich eine Tatze zum Wasserhahn hinaus, und das Mädchen im dritten Stock schreit, sie habe sich verbrannt, oder ich brumme in Höhe des Ofens im zweiten Stock, und die Köchin Wilhelmine jammert, dass der Ofen so schlecht zieht. Des nachts wandle ich schweigsam und besonders behende, stecke den Kopf aus dem Schornstein, schaue, ob der Mond am Himmel tanzt, und sause wie der Wind in die Kessel des Heizungskellers. Und zur Sommerszeit bade ich nachts in der sterngesprenkelten Zisterne, wasche mir das Gesicht erst mit der einen Tatze, dann mit der andern, dann mit allen beiden, und habe daran unbändige Freude. Danach gleite ich mit frohem Gebrumm durch sämtliche Rohre im Haus, und die Ehepaare wälzen sich unruhig in ihren Betten und wettern, wie hellhörig die Leitungen angelegt sind. Einige machen Licht und schreiben auf ein Zettelchen, ja nicht zu vergessen, dass sie sich beschweren wollen, wenn sie den Hausmeister sehen. Ich suche den Wasserhahn, der in irgendeiner Wohnung regelmäßig offenbleibt, zwänge die Nase hindurch und betrachte das Dunkel der Räume, in denen jene Wesen leben, die nicht durch die Rohre gehen können, und ich fühle etwas wie Mitleid, wenn ich sie da so plump und groß liegen sehe, höre, wie sie schnarchen und im Schläfe reden und so allein sind. Am Morgen, wenn sie sich das Gesicht waschen, liebe ich ihre Wangen, lecke ihnen die Nase und gehe in der leisen Gewissheit fort, etwas Gutes getan zu haben.

